

Beiträge  
zur Diskussion

# Weißer Flecken

Über die Geschichte der Sowjetunion

Neue Ökonomische Politik  
Industrialisierung  
Kollektivierung  
Opposition und Prozesse  
Massensäuberungen  
Belagerte Festung  
Nachwort



Dezember 1988 – 90  
Gruppe Arbeiterpolitik  
DM 7,-

# Zu dieser Broschüre

Wir begannen 1988 in der »Arbeiterpolitik« eine sechsteilige Serie über die Geschichte der Sowjetunion, die wir hier — unverändert, allerdings um ein Nachwort erweitert — als Broschüre herausgeben. Anlaß war die neue Diskussion in der SU über die »weißen Flecken« der sowjetischen Geschichte, die bislang mit einer Mischung aus formelhaften Abstraktionen und Verschweigen verdrängt und tabuisiert worden waren. Das Hauptinteresse galt und gilt der Entstehung und Ausformung des Stalinismus in den Jahren 1928 bis 1941. Die Diskussion stand allerdings von Anfang an unter dem Einfluß der sowjetischen Tagespolitik. Die zunehmend auseinandergehenden Vorstellungen von der Ausfüllung und Perspektive der Perestrojka prägten auch das Bild der Vergangenheit, der NEP, der Kollektivierung und Industrialisierung, sowie das Bild Stalins, Bucharins und Trotzki's.

Unsere anfängliche Absicht, die sich in der Darstellung der »Neuen ökonomischen Politik« (Teil I) noch realisierte, war, so gut wie möglich ein Bild dieser Zeit zu zeichnen und zugleich ihre heutige Widerspiegelung in der SU zu charakterisieren. Von letzterem ließen wir in den folgenden Serienteilen ab, weil es uns wichtiger erschien, die Epoche selbst ausführlicher darzustellen, um damit deren innere Logik eher nachvollziehbar zu machen. Umso leichter, so hoffen wir, wird der Leser die aktuelle Diskussion selbst einschätzen können. Die Red. Januar 1991 ●

Stalins  
Rechenschaftsbericht  
vor dem Parteitag 1934,  
hier: über die  
Industrieproduktion

»Ich würde sehr anraten,  
auf diesem  
Parteitag eine Reihe  
von Veränderungen  
in unserem politischen  
Bau zu unternehmen...«  
W.I. Lenin in einem Brief  
an den Parteitag 1922.

## ПИСЬМО К СЪЕЗДУ

Я советовал бы очень предпринять на этом съезде ряд перемен в нашем политическом строе. Мне хочется поделиться с вами теми соображениями, которые я считаю наиболее важными. В первую голову я ставлю увеличение числа членов ЦК до нескольких десятков или даже до сотни. Мне думается, что нашему Центральному Комитету грозили бы большие опасности на случай, если бы течение событий не было бы вполне благоприятно для нас (а на это мы рассчитывать не можем), — если бы мы не предприняли такой реформы. Затем, я думаю предложить вниманию съезда придать законодательный характер на известных условиях решениям Госплана, идя в этом отношении навстречу тов. Троцкому, до известной степени и на известных условиях.

Что касается до первого пункта, т. е. до увеличения числа членов ЦК, то я думаю, что такая вещь нужна и для поднятия авторитета ЦК, и для серьезной работы по улучшению нашего аппарата, и для предотвращения тех конфликтов небольших частей ЦК, которые происходят из-за всах...  
Финский отчет. Выпуск П, с. 12.  
То же самое повторил он по поводу выступления тов. Андреева на июльском Пленуме. А в своей статье «К текущему моменту», напечатанной в «Правде» от 5 августа, тов. Молотов писал:  
«Переход к чрезвычайным мерам, как к длительному или постоянному курсу в деревне, означал бы на деле отказ от политики партии на союз с середняком и замену политики ленинизма троцкистской политикой насилия над средним крестьянством» \*.  
ОРДЖОНИКИДЗЕ. А как ты говорил?  
БУХАРИН. Итак, система чрезвычайщины здесь фигурирует как изменения ленинизму, как троцкизм. А как теперь развивается «теория» со стороны тех же товарищей? О, теперь те же люди, позабыв свой собственный вчерашний день, вешают, что вовсе не так плохи и опасны чрезвычайные меры, потому что они не «сплачивают»; потому что они «объединяют» будто бы все слои деревни в борьбе против кулака! Полное право гражданства в партии получила теперь пресловутая «теория» о том, что чем больше социализму, тем больше должно быть демократии, тем больше борьбы и тем больше демократии.

Из этой таблицы видно, что с капиталистическими элементами в промышленности уже покончено, а социалистическая система хозяйства является теперь единственной и монополярной системой в нашей промышленности (А плоды смен ты.)

Но из всех достижений промышленности, завоеванных ею за отчетный период, самым важным достигнутым нужно считать тот факт, что она сумела за это время воспитать и подготовить тысячи новых людей и новых руководителей промышленности, целые слои новых инженеров и техников, сотни тысяч молодых квалифицированных рабочих, освоивших новую технику и двинувших вперед нашу социалистическую промышленность. Не может быть сомнения, что без этих людей промышленность не могла бы иметь тех успехов, которые имеет теперь и которыми она вправе гордиться. Данные говорят, что

Валовая продукция крупной промышленности по социальным секторам (в ценах 1926/27 г.):

	Валовая продукция (в млн. руб.)				
	1929 г.	1930 г.	1931 г.	1932 г.	1933 г.
Вся продукция	21 025	27 477	33 903	38 464	41 968
В том числе:					
I. Обобщественная промышленность	20 891	27 402	св. нет	38 436	41 940
В том числе:					
а) государственная промышленность	19 143	24 989	»	35 587	38 932
б) кооперативная промышленность	1 748	2 413	»	2 849	3 008
II. Частная промышленность					

N. Bucharin vor dem ZK-Plenum im April 1929, hier: seine Auseinandersetzung mit Stalin

# Vorwort

Die Diskussionen über die sowjetische Geschichte, die seit geraumer Zeit intensiv und heftig in der Sowjetunion geführt werden, sind eine zwangsläufige Folge der allgemeinen Auseinandersetzungen über die zukünftige Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft. In den vergangenen Jahrzehnten begründete die Kommunistische Partei ihre Führungsrolle u.a. durch ein »geschlossenes« Bild ihrer Geschichte. Fast widerspruchlos erschien in den Parteilehrbüchern die Abfolge der gesellschaftlichen Entwicklungsschritte, und meist gipfelten sie in dem störungsfreien Bild des »entwickelten Sozialismus« und seiner Partei.

Die offene Auseinandersetzung über die heutigen Probleme in der Sowjetunion mußte deshalb zwangsläufig übergreifen auf das Terrain der Geschichte. Wenn die Kommunistische Partei dem drohenden Vertrauensverlust begegnen will, dann muß auch die Debatte über die Geschichte geführt werden. Dabei steht vor allem die Rolle der Kommunistischen Partei im Mittelpunkt. Wenn der Schleier der Harmonie gelüftet wird, kommen auch die inneren Widersprüche und Auseinandersetzungen in der Partei zutage — das gilt für die Gegenwart ebenso wie für die Geschichte.

Die Geschichtsdiskussion weist deshalb auch ähnliche Merkmale wie die Debatten um die Perestrojka auf: Die verschiedenen Interessen in der Gesellschaft müssen offengelegt werden. Die Vertreter dieser Interessen und Standpunkte sind gezwungen, sich zu organisieren, damit sich im Kampf der unterschiedlichen, teilweise gegensätzlichen Interessen eine Lösung durchsetzen kann. Wie in den Fragen der Innen- und Außenpolitik bildet »Glasnost« den Rahmen für die Auseinandersetzungen um die Geschichte. Und umgekehrt ist die offene Diskussion über die Widersprüche in der historischen Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft notwendig, um die politische Basis der Kommunistischen Partei zu sichern.

Stellvertretend für viele andere fordert der sowjetische Historiker Maslow für eine neue Parteigeschichte vier »Dogmen« zu revidieren:

1. Die Vorstellung von der konfliktfreien Entwicklung der Partei;
2. wer politische Fehler begehe, sei deshalb auch ein Feind des Sozialismus;
3. die Rolle der Partei sei automatisch nur gewachsen;
4. Parteidokumente seien die Wahrheit schlechthin.

Im Zentrum der Diskussionen steht die Stalinperiode, vor allem die Zeit der großen Umwälzung der sowjetischen Gesellschaft, die 30er Jahre. Dabei werden nun auch Einschätzungen und Analysen geliefert, die sich an der Oberfläche kaum noch von bürgerlichen Stellungnahmen im Westen, Leitartiklern und »Sowjetologen«, unterscheiden. Hinter diesen abstrakt-humanistischen Verurteilungen der Stalinschen Politik scheinen kaum noch die gesellschaftlichen Klassenkämpfe jener Periode durch. (Beispielhaft hierfür sind die Beiträge in der »Moskau News«.)

Aber es macht einen Unterschied, ob diese Beiträge zur Diskussion im Innern des Sozialismus entstehen, oder ob sie vom feindlichen Standpunkt aus geschrieben und verbreitet werden. Auch wenn sich die kritische Aneignung der Geschichte noch ideologisch auf diesem Niveau bewegt, so bleibt sie dennoch Ausdruck einer entscheidenden Tatsache: Die Nachgeborenen der Opfer jener Umwälzung, der Opfer der Industrialisierung, der »Säuberungen« in den 30er Jahren, fordern den Anteil der Opfer an dieser Entwicklung (und ihren historischen Fortschritten) ein. Und das heißt zunächst einmal: Es wird allgemein anerkannt, daß der Aufbau des Sozialismus ungeheure Opfer erfordert hat.

Das Bewußtsein über die politische Notwendigkeit auch der harten Zwangsmaßnahmen in der Stalinzeit kann nur entstehen, wenn sie in ihren Widersprüchen begriffen werden. Und das schließt den hohen Preis, den die sowjetischen Arbeiter und Bauern bezahlen mußten, mit ein.

Von Bedeutung ist, daß die historischen Stellungnahmen in enger Verbindung zu den Positionen stehen, die die Autoren in der aktuellen innenpolitischen Auseinandersetzung einnehmen. So bezweckt beispielsweise die scharfe Stellungnahme gegen die Stalinsche Wirtschaftspolitik bei vielen Autoren einen Angriff auf die heute so genannten »Konservativen« der Breschnew-Zeit. Umgekehrt gibt es erbitterte Reaktionen z.B. von Kriegsveteranen gegen die Stalin-Kritik, wobei diese Stellungnahmen oft übergangslos in eine Kritik an den liberalen »Auswüchsen« der Perestrojka münden. Auf der einen Seite die Angriffe auf »Bürokratismus« und »Konservatismus«, auf der anderen Seite Warnungen, mit den Reformen nicht gleich Grundelemente des Sozialismus über Bord zu werfen: Die innenpolitische Kontroverse spiegelt sich in der historischen und umgekehrt.

Es kann uns nicht genügen, diese Positionen einfach nur nachzuzeichnen und wiederzugeben. Eine ganze Flut von Dokumentationen, Büchern und Broschüren zum Thema überschwemmt derzeit den westdeutschen Büchermarkt. Wenn wir uns mit der sowjetischen Geschichtsdiskussion auseinandersetzen, so können wir dies nur anhand der geschichtlichen Entwicklung selber. Denn die Geschichte der Sowjetunion, insbesondere der Stalinzeit, ist Teil der Geschichte und Erfahrungen der internationalen revolutionären Bewegung. Opfer und Härte der Kämpfe in der Sowjetunion wurden wesentlich bestimmt durch den internationalen Klassenkampf, zuletzt die Niederlagen der Arbeiterbewegung in Westeuropa. Nur daran, vom Standpunkt des internationalen Klassenkampfes aus, lassen sich Errungenschaften und Opfer in der sowjetischen Geschichte messen.

Die Red., Oktober 1988 ●

У К А З  
ПРЕЗИДЕНТА СОЮЗА СОВЕТСКИХ  
СОЦИАЛИСТИЧЕСКИХ РЕСПУБЛИК  
О восстановлении прав  
всех жертв политических  
репрессий 20—50-х годов

одним наследием прошлого  
массовые репрессии  
одна из беззаконных, которые  
наложились сталинскими  
руками от имени революции,  
народа. Начавшие с середины  
30-х годов надрывательностью  
и самой жизнью  
государства продолжались  
очередной последовательной  
несколько десятилетий  
шлейф были подвергнуты  
и физическим  
и, многие из них  
и семьи их близкие  
превращены в беспро-  
спективную унылую и

воинства и граждане, преследо-  
вавшиеся по религиозным мо-  
тивам.  
Скорейшее преодоление по-  
следствий беззаконий, политиче-  
ских преступлений и пооче-  
ходно всем нам, всему обще-  
ству, вставшему на путь мораль-  
ного возрождения, демократии и  
законности.  
Варанная принципиальное  
осуждение массовых репрессий,  
считаю их несовместимыми с  
нормами цивилизации и на ос-  
новании статей 127 и 114  
Конституции СССР, постановляю:  
1. Признать незаконными  
и недействительными

Aus dem  
»Erlaß des Präsidenten  
der UdSSR über die  
Wiederherstellung  
der Rechte aller  
Opfer der  
politischen Repressionen  
der 20er bis 30er Jahre;  
Prawda, 14.8.1990

# Die »NEP« in der sowjetischen Diskussion

Die NEP erlebt eine Zeit der Renaissance. Die Reformkräfte preisen sie in hohen Tönen als ausbalancierte und langfristige Übergangsstrategie zum Sozialismus. Das Interesse richtet sich nicht auf eine breite Wiedereinführung privater Warenproduktion und privaten Handels, auf einen Austausch zwischen privaten und sozialistischen Produktionssphären über den Markt, also nicht auf eine Rekonstruktion der alten NEP.

Das Interesse gilt vielmehr der »organischen Verbindung von Produktion und Verbrauch« (so ein sowjetischer Ökonom) über Marktmechanismen, Ware-Geld-Beziehungen, die den Austausch zwischen den staatlichen Betrieben regeln, beziehungsweise zwischen diesen und dem genossenschaftlichen Bereich (wie Kolchosen). Es gilt den Erfahrungen mit weitgehender Selbständigkeit der Betriebe, mit einem reduzierten Plan, mit mehr ökonomischen als administrativen Lenkungsmitteln, mit dem Prinzip der materiellen Interessiertheit. Es gilt der Erinnerung an schnell verbesserte Versorgung. Und es gilt einer Zeit, die nach 1917 am wenigsten geprägt war von Kommandomethoden, in der es Spielräume gab, einer Zeit vielfältiger kultureller und sozialer Experimente.

Ein sowjetischer Kommentator sagt beispielsweise: »Sicher gab es auch NEP-Leute, und einige von ihnen wurden in dieser Zeit vielleicht auch dick. Die NEP aber hat vor allem doch Lebensmittel und Wärme in unser Land gebracht. Und wenn es damals auch solche Leute gab, die sich daran gesundstoßen konnten und dabei wie von einem Rausch gepackt wurden, so kann das doch wohl nicht das Wichtigste an der NEP gewesen sein. Sind hier nicht die Akzente zu sehr verschoben worden?...

Im Grunde genommen erschloß die NEP nur eine einzige Reserve: die Initiative und den Unternehmungsgeist der Menschen in den Städten und auf dem Lande. Es war der Wunsch, auf dem Grund und Boden zu arbeiten, den die Sowjetmacht dem Bauern voll und ganz zur Verfügung gestellt hatte. Es war das Gefühl, Herr im eigenen Haus zu sein, zu dem die Selbständigkeit und die volle Verantwortlichkeit für das eigene Arbeitsergebnis hinzu kamen, daß heißt also all das, was heute unter dem sogenannten menschlichen Faktor verstanden wird. Aus dieser elementaren Logik ergibt sich folgende praktische Fragestellung: Wenn unter den heutigen Möglichkeiten der sowjetischen Volkswirtschaft, deren wissenschaftliches und technisches Potential mit der NEP-Zeit einfach nicht mehr vergleichbar ist, derselbe Faktor wirken wird, wie groß könnte dann der Nutzeffekt sein?«

Die NEP wurde empfunden als Befreiung von vielen Zwängen des Kriegskommunismus, die dann Ende der 20er Jahre in anderer Form wieder auftauchten. So erscheint die NEP im nachhinein wie ein Regenbogen zwischen zwei Gewittern, wobei das erste als unumgänglich, das zweite oft aber als selbstverschuldet begriffen wird.

Die Partei, vor allem Stalin, wird angeklagt, die NEP vorzeitig abgebrochen zu haben, vor allem durch die Kollektivierung. Diese hätte sich, so Tatjana Saslawskaja, die Verfasserin der »Nowosibirsker Studie«, entwickeln müssen aus der Form einfacher Kooperation. Der Leninsche »Kooperativenplan«, die langfristige und vorsichtige Heranführung der Bauern an die Kollektivierung, sei verdrängt, der Leninismus

verraten worden, meint der Historiker Afanassjew. Die Kollektivierung habe so den Bauern das Rückgrat gebrochen, fügt sein Kollege Schubkin hinzu, das wirke bis heute nach. Und Roy Medwedjew meint, mit der NEP hätte die SU sich schneller und besser entwickelt und nicht jene furchtbaren Tragödien erleben müssen wir Kollektivierung, Hungersnot — bis hin zum Terror der Säuberungen.

Nur wenige Stimmen verteidigen die Kollektivierung. Die Prawda schreibt Mitte August '87 in einem Leitartikel: »Der Leninsche Genossenschaftsplan... Über den Verlauf seiner Verwirklichung wird heute viel gesprochen. Einige sprechen und schreiben vor allem über die Fehler, darüber, wie man ihn besser und nicht so übereilt hätte durchsetzen können. Aber die Kollektivierung... ist eine Tatsache unserer revolutionären Vergangenheit. Ja, zu unserem Leidwesen gab es hier auch tragische Übertreibungen und Mißerfolge. Wir führten Klassenkampf. Das Kulakentum hatte sich niemand ausgedacht... Die Kapitalisten gaben die Hoffnung nicht auf, die Sowjetmacht durch eine Wirtschaftsblockade oder eine neue militärische Intervention zu vernichten. Die Partei der Kommunisten war vor Fehlern nicht gefeit. Aber die Dramatik ihres Suchens, die Dramatik des Klassenkampfes kann die unbestrittene Wahrheit nicht verdrängen: Die Kollektivierung, die Industrialisierung und die Kulturrevolution führten die Republik der Sowjets in die Reihen der Großmächte. Die Kolchose wie unser gesamtes politisches System mußten die erbarmungslose Prüfung des Kampfes gegen den Faschismus auf sich nehmen. Sie bestanden diese Prüfung.«

Das wirkt zuweilen wie in troziger Defensive geschrieben. Diese kritischen Jahre sind ein entscheidender Knotenpunkt der sowjetischen Geschichte, Nach dem Ende der NEP, mit Kollektivierung und Industrialisierung entsteht die ökonomische und gesellschaftliche Struktur, die erst unter Gorbatschow wieder entscheidend verändert werden soll. Dabei wurden der Gesellschaft, vor allem den Bauern, und damit rund 3/4 der Bevölkerung, solche Opfer auferlegt und Wunden zugefügt, daß die Partei für lange Zeit außerstande war, davon ein realistisches Bild zu geben. Diese Zeit muß sich die SU geistig neu erarbeiten.

In den zitierten Stellungnahmen beispielsweise fällt auf, wie merkwürdig knapp die Begründung der »Prawda« ist, als wolle oder könne man nur plakativ auf den inneren Kampf aufmerksam machen. Das wirkt formelhaft, ohne indes falsch zu sein. Die Reformer dagegen lesen aus der NEP sehr stark ihre heutigen politischen Forderungen heraus, entscheidende Fragen bleiben dagegen bei allen offen:

— Warum schlug die Partei so plötzlich diesen Weg ein, nachdem sie jahrelang mit großer Mehrheit entschieden jedes Vorgehen gegen die Bauern abgelehnt hatte?

— Die Reformer vermeiden auffällig strikt, die verschiedenen Klassen und ihre Gegensätze zu erwähnen, geschweige denn ihren Kampf, als habe es nur Harmonie, übereinstimmende Interessen in der NEP gegeben. Wie waren denn die Interessen von Arbeitern und Bauern?

— Alle betonen die Notwendigkeit der Industrialisierung als »Ultimatum der Geschichte« (Gorbatschow), als »Frage des Überlebens« (Aganbegjan). Die Kollektivierung jedoch wird oft verurteilt. In welchem Verhältnis stehen beide zueinander? Waren sie zu trennen?

## Die NEP: Klassenbündnis von Arbeitern und Bauern

Immer wieder wurden die Bolschewiki vor die Frage der Perspektive einer sozialistischen Revolution in einem zurückgebliebenen Agrarland gestellt, das noch nicht einmal eine bürgerliche Revolution erlebt hatte. Die Stärke der Oktoberrevolution machte das Zusammengehen von Arbeitern und Bauern aus, das Zusammenfallen von sozialistischer und bürgerlicher Revolution.

Die sowjetische Arbeiterklasse war bis Ende der 20er Jahre eine kleine Minderheit, 2–3 Millionen gegenüber 140 Millionen Gesamtbevölkerung, zumeist Bauern. Sie war politisch so qualifiziert, 1917 die Führung zu übernehmen, zu siegen und diesen Sieg unter massivstem äußeren Druck zu verteidigen. Doch zu einem hohen Preis: Erschöpft nach sechs Jahren Krieg und Bürgerkrieg, ausgeblutet, die Besten in den Kämpfen gefallen oder aufgesogen durch alle möglichen Organe des neuen proletarischen Staates, war diese Klasse Anfang der 20er Jahre nur noch ein Schatten ihrer selbst. Und die Partei »Avantgarde einer nicht-existenten Klasse«, wie ein linker Kritiker, Ossinskij, sarkastisch formulierte.

Um so frappierender im nachhinein die Vorstellung der meisten Parteimitglieder, mit dem System des »Kriegskommunismus«, der diktatorischen, meist geldlosen Aneignung und Verteilung aller Ressourcen und Lebensmittel die »Tür zum Kommunismus« aufstoßen zu können.

Der Weg zur Sozialisierung auch der Landwirtschaft scheiterte. Die kleinbürgerlichen Interessen der Bauern, also die Interessen der bürgerlichen Revolution, setzten sich durch. Bauernaufstände, Hungerdemonstrationen, schließlich der Kronstädter Aufstand 1921 erzwangen die Wende zur NEP.

Der Riß, der am Ende des Bürgerkriegs zwischen Arbeitern und Bauern entstand, drohte das historische Experiment früh zu beenden. Die Partei gab nach, machte den Bauern große Zugeständnisse. Lenin: »Das war das erste, und, ich hoffe, auch das letzte Mal in der Geschichte Sowjetrußlands, daß wir die großen Massen der Bauern gegen uns hatten, zwar nicht bewußt, so doch instinktiv, stimmungsmäßig« und: »Wir wissen, daß nur eine Verständigung mit der Bauernschaft die sozialistische Revolution in Rußland retten kann, solange die Revolution in anderen Ländern nicht eingetreten ist.«

Die »Smycka«, das Bündnis von Hammer und Sichel, sollte Fundament werden und bleiben. Lenin: »Wird sich der Rück-

zug als richtig herausstellen, so gilt es, sich nach dem Rückzug mit der Bauernmasse zusammenzuschließen und gemeinsam mit ihr, zwar hundertmal langsamer, dafür aber fest und unbeirrt vorwärtszuschreiten, damit sie stets sehe, daß wir trotz allem vorwärtsschreiten. Dann wird unsere Sache absolut unbesiegbar sein, und keine Kraft der Welt wird uns besiegen.«

Das war für die Partei Lenins wichtigstes Erbe. An dieser Perspektive zerbrach alle linke Kritik, so hellsichtig sie auch auf Probleme, meist künftige Probleme, hinwies.

Der Sowjetstaat zog sich auf die Kommandohöhen der sozialistischen Großindustrie zurück, dem Markt wurde der Löwenanteil des Austauschs überlassen. So sollte, wirtschaftlich ausbalanciert, der Aufbau mit der Elektrifizierung als neuer technischer Grundlage für Industrie wie Landwirtschaft beginnen. Auf der Grundlage der Technisierung sollte für die Bauern »eine lange Reihe von allmählichen Übergängen zum vergesellschafteten maschinellen landwirtschaftlichen Großbetrieb« entwickelt werden, über die sie in die Sozialisierung gleichsam hineinwachsen...

Doch war die »Smycka« ein Bündnis zweier Klassen, nicht die harmonische Verschmelzung ihrer Interessen. Und das machte Lenin der Partei gleichzeitig klar: »Solange wir in einem kleinbäuerlichen Land leben, besteht für den Kapitalismus in Rußland eine festere ökonomische Basis als für den Kommunismus. Das darf man nicht vergessen. Jeder, der das Leben auf dem Lande aufmerksam beobachtet und es mit dem Leben in der Stadt verglichen hat, weiß, daß wir den Kapitalismus nicht mit der Wurzel ausgerottet und dem inneren Feind das Fundament, den Boden nicht entzogen haben.«

## Krise der NEP

Lenin erlebte das Erlühen der NEP, nicht mehr ihr Kriseln und ihre Agonie, als die anfangs nützlichen Seiten bäuerlicher kleinkapitalistischer Warenproduktion nach ihrer Entfaltung zu krisenhaften und gar destruktiven Faktoren umschlugen. Da waren jene am meisten verblüfft und gelähmt, denen die »Widersprüche der NEP nicht bewußt geblieben waren, wie Bucharin, dessen »Flexibilität« vom Saulus des Kriegskommunismus zum Paulus der NEP letztlich Dogmatismus war (wie Lenin in seinem »Testament« auch andeutete).

Die NEP scheiterte an dem erneut aufbrechenden Gegensatz der Klasseninteressen von Arbeitern und Bauern, dem Gegensatz von ökonomischer Potenz der NEP und der Notwendigkeit beschleunigter Industrialisierung. Da halfen keine Reformen mehr.

Industrie und Landwirtschaft erholten sich von den Kriegszerrüttungen unterschiedlich. Während die Bauern schnell in der Lage waren, die Produktion zu steigern, konnte die Industrie dem nicht ein gleichermaßen steigendes Angebot an Konsumwaren entgegenstellen. »Warenhunger« war die Folge, und ein immer weiteres Auseinanderklaffen der Preise von Industriewaren, die teuer wurden, und Agrarprodukten zu niedrigen Preisen, die »Scherenkrise«.

Das hing nicht nur mit dem Mechanismus von Angebot und Nachfrage zusammen, sondern auch mit den gestiegenen Produktionskosten der Industrie, ihrem hohen Investitionsbedarf, auch mit den gestiegenen Sozialleistungen für Arbeiter. Da die Bauern also zu wenig für ihre Produkte erhielten, und sich dafür auch nur wenig kaufen konnten, kehrten sie zum Teil zur »geschlossenen Hauswirtschaft« zurück, produzierten also dann nur für den Eigenverbrauch.

Damit war die Versorgung der Städte, deren Bevölkerung nach der Abwanderung in den Kriegsjahren wieder zunahm, gefährdet. Zudem war der Export landwirtschaftlicher Produkte, vor allem von Getreide, der wichtigste Devisenbrin-

Heinrich Brandler

## Die Sowjetunion und die sozialistische Revolution

»... Viele Arbeiter der kapitalistischen Länder, die jahrzehntlang die eigene Bourgeoisie bekämpft haben, um sich einen höheren Anteil an dem von ihnen produzierten Reichtum zu verschaffen – einen Anteil, der ihnen vorenthalten wurde – sind durch die Formen der Entwicklung der Sowjetunion schwankend in ihrem Urteil geworden. Sie sind Sozialisten, insoweit sie die Beseitigung der Herrschaft der Kapitalisten und ihrer auf Profit aufgebauten Wirtschaft für notwendig halten. ... Die ungeheueren Opfer des Sowjetvolkes, die oft grausamen und barbarischen Formen, in denen sich der Selbstbehauptungskampf der Sowjetmacht abspielte und abspielt, schrecken jedoch meist ab. Sie suchen nach einem leichteren, humaneren Weg zum Sozialismus...« (Aus der Einleitung)

Nachdruck des zur internen Diskussion vervielfältigten Manuskriptes von 1950, Vorwort von 1981 · ca. 140 S. 8,00 DM

GESELLSCHAFT  
ZUR FÖRDERUNG DES STUDIUMS DER  
ARBEITERBEWEGUNG e.V.  
Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15



Landverteilung an usbekische Bauern 1925

ger. Wenn die ausfielen, waren alle Aufbau- und Wachstumsziele der Industrie, die auf den Import moderner Techniken basierten, hinfällig.

In diesen Jahren wurden die ersten gesamtwirtschaftlichen Planentwürfe vorgelegt, die zunächst nur prognostischen Charakter hatten, aber als erste Annäherung an die zukünftige Planwirtschaft verstanden wurden. Diese Pläne wurden, wenn die Bauern zu wenig auf den Markt warfen, sofort Makulatur. Denn auf der Landwirtschaft basierte alle volkswirtschaftliche Entwicklung. Die war aber nicht prognostizierbar, geschweige denn planbar, wenn nicht nur das Klima, sondern auch das Marktverhalten der Bauern ihre entscheidenden Größen waren. Die Zukunft von Planwirtschaft und Industrialisierung hing in der Luft.

Gegen die Forderungen der Linken machte die Parteimehrheit öfter Zugeständnisse an die Bauern. Sie erhöhte mehrfach die Preise für Agrarprodukte, vor allem für Getreide und industriell benötigte Rohstoffe. Entscheidend war das Getreide als Ernährungs- wie Exportgrundlage. »Wer das Getreide hat, hat Rußland« war schon unter dem Zaren eine gängige Weisheit. Die Preiserhöhungen geschahen schweren Herzens. Sie bedeuteten höhere Preise für die Arbeiter, deren Löhne Mitte der 20er noch nicht das Vorkriegsniveau erreicht, geschweige denn überschritten hatten. Es gab Arbeitslosigkeit, Ende 1926 waren etwa 2,5 Millionen Arbeiter in Lohn und Brot, dagegen über eine Million arbeitslos (1928 knapp 2 Millionen), und das waren nur die registrierten Arbeitslosen, die Dunkelziffer war wesentlich höher.

Immer wieder wurde auch versucht, die Industriepreise zu senken, vor allem durch Rationalisierung. Doch das bedeutete auch Abbau von Arbeitsplätzen und Arbeitsintensivierung mittels Schicht- und Fließbandarbeit, »Taylorismus« und Stücklohn. Und sie verringerten den Akkumulationsfonds der Industrie. Dies bedeutete, ebenso wie Preiserhöhungen für die Bauern, neue Abstriche am Aufbau der Industrie. Kein Wunder, daß die linke Opposition Auftrieb erhielt, zu den Trotzlisten stießen noch die Anhänger Sinowjews und Kamenjews.

Zu dieser Marktschwäche kam noch die durch die Landaufteilung geschaffene agrarische Strukturschwäche hinzu. Nahezu jeder, der noch familiäre Wurzeln im Dorf hatte, war

nach 1917 anspruchsberechtigt auf ein Stück Land. Der Andrang war groß, alles Land wurde (gegen den ursprünglichen Willen der Bolschewiki) aufgeteilt in gleich große bzw. kleine Stücke — mit der Folge großer Zerstückelung. Die meisten Höfe waren nicht in der Lage, über ihren eigenen Verbrauch, der nach Wegfall aller Feudallasten ja auch anstieg, in nennenswertem Maße für den Markt zu produzieren.

Das konnten am ehesten die großen Bauern, die »Kulaken«. Die hatten zwar von Rechts wegen auch nicht mehr Land, hatten aber aus vielerlei Gründen, vor allem wegen der besseren Ausstattung ihrer Höfe (die Produktionsmittel waren ja nicht aufgeteilt worden), schnell im Dorf eine ökonomische und soziale Vormachtstellung errungen. Darüber brachten sie andere Bauern, deren Anbauflächen, unter ihre Kontrolle. Diese schnelle soziale Differenzierung führte auch zur politischen Vormacht der Kulaken auf dem Dorf, in der Dorfversammlungen und Dorfsowjets.

»Sie sollen besonders hohe Abgaben leisten!« rief die Opposition. Die Mehrheit entgegnete: »Nein, sonst produzieren und vermarkten sie ja noch weniger«, und die Rechte rief gar: »Bereichert euch, das dient letztlich der Sowjetmacht«. Das mußte Bucharin zwar zurücknehmen, doch machte die Partei den Kulaken noch ökonomische Zugeständnisse. Das Verbot von Lohnarbeit wurde aufgehoben, sie durften Anbauflächen auch offiziell dazupachten.

Zugleich versuchte die Partei gegenzusteuern, indem sie die Dorfarmut steuerlich und kreditmäßig begünstigte, indem sie Anreize zu genossenschaftlichen Zusammenschlüssen gab. Doch konnte dies alles die Marktproduktion nicht wesentlich erhöhen, das Grundproblem blieb.

Es kam noch die relative ländliche Überbevölkerung dazu, die wie ein Stein am Bein des Dorfes hing. Das drückte die Produktivität des Dorfes. Die Stadt konnte sie nicht absorbieren, nicht einmal ihre eigenen Arbeitslosen vermochte die Industrie aufzunehmen.

Die mangelhafte industrielle Basis blockierte die Entwicklung des Dorfes, die Unterentwicklung des Dorfes blockierte die Industrialisierung. (Ein Teufelskreis, der nach der Entkolonialisierung viele unterentwickelte Länder drückte). Es bedurfte noch der außenpolitischen Bedrohung, um diesen Widerspruch zur Explosioin zu bringen.



Die Notunterkünfte, die besonders in den Industriestädten entstanden waren, konnten auch 1926 noch nicht aufgelöst werden.



1926: Einer der wenigen Traktoren

Dennoch hielt die Partei am Grundkonsens mit den Bauern fest. Ende 1927 wurde der große Ansturm der vereinigten linken Opposition endgültig abgeschlagen, ihr organisatorischer Zusammenhang zerschlagen.

### Das Bündnis zerbricht

Doch schon Anfang 1928 beginnt wieder das Zittern um die Getreideerfassung. Die Menge des abgegebenen Getreides sinkt trotz guter Ernte deutlich. Erste ökonomische Zugeständnisse ziehen nicht. Die Parteirechte verlangt weiteres Nachgeben. Doch die Mehrheit der Parteiführung ist dazu nicht mehr bereit, sondern versucht jetzt, die Bauern, gezielt die Kulaken, durch administrativen Druck zur Abgabe des Getreides zu zwingen. Der Erfolg ist gering, im Sommer muß sogar Getreide aus Kanada importiert werden, Brot muß vielerorts rationiert werden.

Die Parteiführung schwankt. Im Sommer gibt sie zähneknirschend wieder nach, erhöht die Getreidepreise und kürzt die Industrialisierungsziele — zu einem Zeitpunkt, als der erste Fünfjahresplan starten soll.

Ende des Jahres wieder das gleiche Problem: Getreidemangel, Brotmangel, Rationierung. Nochmals werden die Getreidepreise angehoben, werden zusätzlich Industriegüter aufs Dorf gebracht. Ohne nennenswerten Erfolg. So wird im Winter wieder Druck angewandt und auf alle ausgeweitet, die Getreidereserven haben, gleich, ob Kulak oder nicht. Besondere Kommandos werden aufs Dorf geschickt, 250 000 Arbeiter dafür mobilisiert.

Es kommt zu schweren Auseinandersetzungen, das Verhältnis der meisten Bauern zur Sowjetmacht, zur NEP ist zutiefst erschüttert. Um so eindringlicher schwört die Führung immer wieder öffentlich, das alles bedeute kein Abgehen von der NEP, es seien nur aus der Not geborene Ausnahmemaßnahmen. Diese Appelle verhallen wirkungslos.

Im Frühjahr 1929 beschließt eine geheime ZK-Tagung, daß die Kollektivierung einziger Ausweg sei. Aber: Sie soll durch die Macht des Beispiels erfolgen, freiwillig, langfristig, bei Berücksichtigung lokaler Besonderheiten, ohne Einbeziehung des Viehs. Innerhalb von 5 Jahren werden 20% angepeilt. Die Wirklichkeit überrollt alle Pläne.

Die Ernte im Sommer 1929 ist gut — aber es wird kaum Getreide abgegeben. Der Druck wird erneut verstärkt, bis zum Einsatz von Soldaten und GPU. Der Widerstand ist entsprechend — Mord, Brandstiftung, Verhaftungen, Verbannungen, Aussiedlungen, es wird quasi Bürgerkrieg. Im Herbst 1929 ist die NEP tot, die meisten Bauern stehen der Sowjetmacht erbittert gegenüber, allen voran die Kulaken. Nach ihrer Vertreibung von den Höfen gibt es keine Rückkehr mehr zur NEP.

Die Mehrheit der Parteiführung glaubt, aus der Lage mit etwas Druck auf die Bauern herauszukommen. Jahrelang hat man ihnen Zugeständnisse gemacht, man hat die härtesten Fraktionskämpfe durchstanden, die bis an die Schwelle der Parteispaltung gingen, nur um die NEP zu bewahren. Doch driften die ökonomischen Interessen von Stadt und Land unausweichlich auseinander, unter den Bauern beginnen bereits politische Organisationsversuche.

Ebenso erleben Arbeiter wie Partei, daß der unabdingbaren Industrialisierung immer wieder enge Grenzen gesetzt werden. Die Arbeitslosigkeit bleibt, das Lohnniveau steigt nur unwesentlich, immer neu gefährdet durch Erhöhungen der Lebensmittelpreise.

Jetzt, durch den zunehmenden Getreide»boykott« der Bauern, kommen alle Strukturprobleme der NEP, der Landwirtschaft, der Industrie usw. zusammen. Und sie werden in zweierlei Hinsicht entscheidend verschärft.

Ohne Industrialisierung gibt es keine Überlebenschance. Die Sowjetmacht muß sich ihre soziale Basis einer großen Arbeiterklasse selbst schaffen. Sie muß auf der Grundlage der Industrialisierung eine »Kulturrevolution« durchführen. Sie muß eine ausreichende Versorgung mit industriellen Konsumwaren ermöglichen. Sie muß das Problem der relativen Überbevölkerung auf dem Land und der städtischen Arbeitslosigkeit lösen.

Die Partei hat 1925 die beschleunigte Industrialisierung beschlossen. Doch sie wird immer wieder konterkariert. Die NEP setzt ihr Grenzen, das Akkumulationstempo ist nicht wesentlich steigerbar, und wenn, dann nur auf Kosten der Arbeiter. Werden die Bauern herangezogen, dann ist Getreidemangel die Folge.

Dazu kommt, daß die Periode des Wiederaufbaus der Industrie weitgehend abgeschlossen ist. Will man die Wachstumsraten halten oder gar steigern, müssen beträchtliche Neuinvestitionen getätigt werden. Doch die Mittel sind

nach allen Seiten begrenzt, die Hoffnung auf schnelle Industrialisierung unter Beibehaltung der NEP zerschellt.

Die zweite Verschärfung bringt die außenpolitische Entwicklung. Nach der gescheiterten Intervention im Bürgerkrieg waren die Westmächte zu neuer Kriegsführung nicht mehr in der Lage, weder ökonomisch noch politisch. Doch stabilisierten sie sich relativ schnell. 1927 verfolgt die SU sorgenvoll eine neue politische Zuspitzung, vor allem in ihrem Verhältnis zur damals wichtigsten imperialistischen Macht, Großbritannien. Ökonomisch und nach der Niedererschlagung des Bergarbeiterstreiks auch politisch konsolidiert, arbeitet das britische Weltreich am Aufbau einer Front gegen die SU von Osteuropa bis China.

Für alle Parteiflügel stand außer Frage, daß ein neuer Krieg gegen die SU nur eine Frage der Zeit sei, die Ruhepause ging vorbei. Im Herbst 1927 kam es zu Hamsterkäufen aus aktueller Kriegsfurcht. Zwar zeigte sich schnell, daß diese Angst überstürzt war, der Imperialismus mußte seine Kräfte noch ausbauen und umgruppieren. Doch es war wieder bewußt geworden, daß ein nächster Krieg bevorstand. Damit kam schnellster Industrialisierung obendrein die Funktion der militärtechnischen Absicherung zu, der Erste Weltkrieg hatte, vor allem in seiner Schlußphase, die Bedeutung der industriellen Funktionsfähigkeit klar aufgezeigt. Es würde ein »Krieg der Fabriken« werden, nicht der »Sensen«. Eine schnelle Industrialisierung war unerlässlich, aus äußeren wie inneren Gründen. Sie durfte daher nicht schon früh ihre Grenzen finden durch Bauern und Markt. Alle Versuche, den Widerspruch zwischen den Notwendigkeiten der Zukunftssicherung des ersten sozialistischen Landes und den Interessen der Bauernmassen im Rahmen der NEP zu lösen, versagten. Alle angewandten Notmaßnahmen untergruben das angeschlagene System der NEP nur noch mehr. Partei wie Arbeiterklasse sahen in dieser nahezu ausweglosen Lage nur noch einen Ausweg und eine Perspektive in dem Gewaltstreich der Kollektivierung, der »Hammer« zwang die »Sichel« zur Unter- und Einordnung.

Diese Bündel von Problemen läßt verstehen, warum die Parteiführung 1928/29 zu weiterem Nachgeben keinen Spielraum mehr sieht. Die rechte Parteigruppe um Bucharin protestiert gegen die administrativen Maßnahmen, ist entsetzt über die Zuspitzung, kann aber selbst nur die alten, schon ausprobierten und bereits gescheiterten Vorschläge wie Preispolitik vorschlagen. Doch das Basteln an der NEP ist für alle offensichtlich am Ende. Die einzige wirkliche Alternative wäre die Kapitulation vor den Bauern, mit allen politischen Folgen. Das ist undenkbar. Und so tritt der rechte Flügel, bis jetzt mit dem Zentrum um Stalin die Führung stellend, leise ab, ohne größere Auseinandersetzung von beiden Seiten.

### Kämpfe auf dem Land

Als die Partei zu Zwangsmaßnahmen griff, hoffte sie, damit die NEP zu erhalten. Doch die Logik von Druck und Gegen- druck erforderte neuen Druck, schärferen Druck. 1929 kommt es zu Bauernaufständen einerseits, bewaffneten Arbeitern, Armee und GPU andererseits. Der Riß wird immer breiter, die Partei versucht eine Zeit, auf beiden Seiten stehen zu bleiben und wird letztlich zum Sprung auf eine Seite gezwungen, will sie nicht fallen. Es gibt für die Partei nur noch die Entscheidung, diesen verfluchten gordischen Knoten mit dem Schwert zu durchschlagen. Die schnelle und erzwungene Kollektivierung ist der einzige Ausweg.

So unvorbereitet, wie die Partei die Entscheidung fällen mußte, verlief die Kollektivierung selbst. Ausmaß, Tempo und Form waren unklar. Die Kader, die zur Durchführung aufs Land geschickt wurden, waren nicht genügend vorbereitet, von der Bereitstellung einer technischen Grundlage für die Kollektivierung — früher als selbstverständlich empfunden — konnte keine Rede mehr sein.

---

**August Thalheimer (1945): Die Potsdamer Beschlüsse** Eine marxistische Untersuchung der Deutschlandpolitik der Großmächte

DM 1,50

**Revolutionäre oder konterrevolutionäre Kritik an der Sowjetunion** Kritik Kravchenkos (Waldemar Bolze, 1946) und Solschenizyns (Gruppe Arbeiterpolitik, 1974)

DM 3,00

**August Thalheimer (1946 – 1948): Grundlagen der Einschätzung der Sowjetunion**

Die Sowjetunion von heute und die sozialistische Revolution in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern. 1946, Nachdruck mit einem Vorwort der Gruppe Arbeiterpolitik, Stuttgart 1952. 43 Seiten, Broschur.

DM 2,00

---

GESELLSCHAFT  
ZUR FÖRDERUNG DES STUDIUMS DER  
ARBEITERBEWEGUNG e.V.  
Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15

---

Ein Teil der Bauern, vor allem aus der Dorfarmut, gingen ohne Widerstand, zum Teil sogar bereitwillig in die Kolchosen. Sie hatten nichts zu verlieren, hofften nur zu gewinnen. Die Kulaken durften, nach den scharfen Kämpfen, den Kolchosen nicht mehr beitreten, sie wurden »als Klasse liquidiert.« Sie wurden enteignet und je nach Besitz und Verhalten entweder auf abseits gelegene Felder vertrieben oder in entlegene Teile Rußlands, vor allem Sibirien und Zentralasien, deportiert. Dabei kamen viele vor Hunger und Kälte um. Aktive Gegner, auch wenn sie nicht Kulaken waren, ereilte als »Kulakenknechte« das gleiche Schicksal...

Das Durcheinander der Durchführung — je tiefer die Ebene, desto chaotischer — ließ die Führung die Kollektivierung bremsen, sogar zurückschrauben. Doch das Alte war zerbrochen, es gab kein Zurück mehr. Innerhalb weniger Jahre wurde die Masse der Bauern zu »Kolchosniki« gemacht.

Die menschlichen und politischen Kosten waren hoch. Ein tiefer Riß entstand zwischen der Mehrheit der Bauern und der Partei und sollte lange bleiben. Was viele Beteiligte erschütterte, war, neben den direkten Opfern, die für sie merkwürdige Form des Klassenkampfes. Die Bauern hatten sich in ihrer Masse ja nicht direkt gegen die Sowjetmacht erhoben. Sie hatten sich zunächst nur ökonomisch logisch verhalten, gemäß ihren Interessen. Sie blieben dabei, auch als die Partei darauf bestand, von ihnen eine größere Leistung, einen »Tribut« für den Aufbau des Sozialismus zu fordern. Schließlich hatten Partei und Arbeiter im Bürgerkrieg auch für die Interessen der Bauern gekämpft und geblutet.

Die aber prosperierten anschließend. Nun wurden den Bauern größere Leistungen für die Industrialisierung abgefordert. Doch die Bauern gaben nicht nach. Der Kampf um die Durchsetzung ihrer gegensätzlichen Interessen wurde unausweichlich.

Die Härte, mit der viele Kader ihn vor Ort führten, hing natürlich damit zusammen. Für diese Arbeiter sperrten die Bauern den Städtern einfach die Nahrung. Die Direktiven besagten, den Kampf gegen die Kulaken zu führen, die Mittelbauern zu gewinnen. Doch wer im Dorf Getreide versteckte, wurde schnell zum Feind, Direktive hin oder her. Und sie wurden behandelt, wie es den Erfahrungen und Fähigkeiten der Kader entsprach. Waren Argumente vergeblich, war Gewalt das letzte Argument.

Die ökonomischen Folgen waren für Bauern und Arbeiter sehr unterschiedlich. Für die Bauern begann eine harte Zeit. Sie mußten fast alles abgeben, was sie nicht selbst zum Leben





Die Privatunternehmer der NEP-Zeit standen unter ständiger Kontrolle von Finanzspezialisten, die deren Einnahmen und Steuerabgaben sehr sorgfältig prüften (oben).



NEP-Typen

brauchten, ihre Lebenshaltung sank gravierend. Das ließ, neben dem Schock der überstürzten Kollektivierung, ihr Interesse an der Produktion stark sinken. Die Produktion ging in den ersten Jahren beträchtlich zurück, auch wegen des chaotischen Vorgehens. Die Bauern, die Gewinner der NEP, waren die Verlierer der Industrialisierung, für die sie am meisten von allen bezahlten.

#### Der Weg zur Industrialisierung: es gab keine Alternative

Für die Industrialisierung jedoch war jetzt der Weg frei. Der entscheidende Grund und die wichtigste Folge der Kollektivierung war, daß Partei und Staat jetzt selbst direkten Zugriff auf die Agrarproduktion hatten. Die Landwirtschaft stellte billig und zuverlässig Lebensmittel für die schnell wachsenden Städte und neuen Industriezentren, die ländli-

che Überbevölkerung stellte in wenigen Jahren Abermillionen von neuen Arbeitskräften, die jetzt gebraucht wurden, die Agrarexporte sicherten die Devisen für notwendige Technologieimporte, die agrarischen Rohstoffe kamen zuverlässig, planbar und billig. Die Industrialisierung war gesichert und damit das Überleben der Sowjetunion. Mit der Industrialisierung veränderte sich die gesamte Struktur der sowjetischen Gesellschaft. Es entstand eine neue Arbeiterklasse, deren Gesicht die 30er Jahre prägen sollte.

Es sollte klar geworden sein, daß die Partei gar nicht in der Lage war, den Weg einer langsamen und allmählichen Kollektivierung mittels Überzeugung und eigener Erfahrung der Bauern und mittels voriger Bereitstellung einer maschinellen Grundlage zu gehen. Dies wird gerade in der westlichen Linken oft bestritten. Zwei häufige Einwände sind:

— Die Kollektivierung habe die Landwirtschaft in den Ruin geführt, das ökonomische Ergebnis sei schlimmer als der vorherige Zustand. Als Beleg gelten die gesunkenen Produktionszahlen der ersten Jahre. Doch wurde bereits Mitte der 30er Jahre das Produktionsniveau der NEP wieder erreicht, dann überschritten.

Ausschlaggebend ist aber etwas anderes. Der Werttransfer von der Landwirtschaft in die Industrie war jetzt gesichert, die Mittel für die Industrie stiegen deutlich. Bis 1940 waren die Leistungen der Landwirtschaft für die Industrie, die Arbeiter, fast um das Doppelte gestiegen. Das war für die weitere Entwicklung entscheidend.

— Wäre man den Vorschlägen der linken Opposition gefolgt, hätte man den notwendigen Weg doch schon früher und damit auch leichter, weniger ruckhaft und gewaltvoll einschlagen können. Das Gegenteil ist der Fall. Dieses Argument berücksichtigt nicht den **politisch** entscheidenden Punkt des Kräfteverhältnisses. Hätte die Partei von sich aus frühzeitig die NEP gekündigt, wäre ihre Kraft viel geringer

gewesen. Sie hätte nicht den kleinsten Teil der Bauern herüberziehen oder neutralisieren können.

Vor allem wären ihr wichtige Teile der Partei und der Arbeiter nicht gefolgt, denn die Notwendigkeit wäre nicht allen einsichtig gewesen. Sie hätte sich noch mehr isoliert. Sie hatte ja gute Gründe, an der NEP festzuhalten. In der Zuspitzung 1928/29 war jedoch für alle offensichtlich, daß das Verhalten der Bauern eine Kampfansage war, nur zum Teil politisch bewußt, mehr ökonomisch, aber mit gewaltigen politischen Auswirkungen. Nicht die Partei, nicht die Arbeiter, sondern die Bauern kündigten das Bündnis, die »Smycka«, auf.

Daher gab es keinen nennenswerten Widerstand gegen die Kollektivierung in der Partei. Die Mehrheit der Arbeiter unterstützte sie, aus direktem materiellem Interesse und weil sich mit der Industrialisierung gewaltige Perspektiven eröffneten. 250000 von ihnen wurden aufs Land geschickt als organisatorische Stütze. Ihre Erlebnisse waren sicher oft deprimierend, doch konnte das nichts an der Aufgabenstellung ändern.

Das Dilemma der Opposition war auch, daß der neue Kurs — aufgrund der zugespitzten Klassengegensätze — nicht über kleine Schritte möglich war. Die mußten immer zurückgenommen werden, weil sie im Rahmen der NEP kontraproduktiv waren. Die Produktionsverhältnisse mußten verändert werden. Das ging aber nicht als technokratische Reform von oben, sondern nur über die politische Achse der Beteiligung von Teilen der Arbeiterklasse. Das gilt gleichermaßen für den Verlauf der Industrialisierung selbst.

### Neue Mythen in der sowjetischen Geschichtsschreibung

Die Parteigruppe um Bucharin, mit dem Zentrum um Stalin bis 1928 in der gemeinsamen Abwehr der linken Opposition verbunden, war der strikteste Vertreter der NEP. Sie klammerten sich an die Vision eines geduldsigen und langfristigen, schrittweisen und konfliktlosen Übergangs zum Sozialismus. Dafür waren sie bereit, eine »Industrialisierung im Schnecken-tempo« hinzunehmen. Als die Zwangsmaßnahmen begannen, konnten sie nur noch leise protestieren — was hätten sie denn vorschlagen sollen?

Deprimiert ließen sie die Ereignisse an sich vorbeiziehen. Gerade die Hartnäckigkeit, mit der die große Mehrheit der Partei, die kurz zuvor ja noch die NEP verteidigt hatte, jetzt das Ende der Fahnenstange gekommen sah, und die Taubheit gegenüber den Klagen der Rechten kennzeichnet am besten den dramatischen Umschwung, die Ausweglosigkeit im bisherigen Rahmen. Die Rechte war so schnell am Ende, daß es nicht mal mehr zu größeren Diskussionen kam. Es gab keinen Weg mehr zurück.

Vor allem war die Rechte hilflos gegenüber der außenpolitisch und militärisch begründeten Forderung nach schnellster Industrialisierung. Sie teilte ja die Einschätzung der gefährlicher werdenden äußeren Lage, mußte aber zugleich das gegebene Industrialisierungstempo als ausreichend verteidigen. Das war der Partei zu langsam, weil zu riskant. So blieb der Rechten nur das Entsetzen über die politischen Auswirkungen der Kollektivierung auf die Mehrheit der Bauern. Wie hatte Lenin doch gesagt? Nie wieder die Bauern gegen uns, sonst... Die Mehrheit hielt sich an ein ihr besser passendes Zitat: Wenn nötig, auf allen Vieren durch den Dreck, aber vorwärts.

Bucharin ist jetzt sehr im Gespräch. Er wurde rehabilitiert, sein politisches »Testament« wurde veröffentlicht. Roy Medwedjew hält Bucharins Programm für fähig, die SU in kürzester Zeit in jeder Hinsicht weiter gebracht zu haben, als der historisch eingeschlagene Weg, zudem noch ohne die gebrachten Opfer. Die Begründung bleibt sein Geheimnis. Er

kennzeichnet damit die ganze Stimmung für die NEP und Bucharin, die zur Legitimierung der Perestroika herangezogen werden.

Die NEP-Atmosphäre geringeren staatlichen Drucks und größerer individueller Spielräume wirkt anziehend. An Bucharin reizt auch das sympathische Image des »Lieblings der Partei«: Und alle, auch die Verteidiger des historischen Wegs, distanzieren sich heute von der Gewalt der Kollektivierung, den Opfern. Sie alle wollen das verständlicherweise hinter sich lassen.

Diese Instrumentalisierung bewirkt aber nur neue Mythen. Denn es ist ein Mythos, die Möglichkeit eines harmonischen und opferlosen Auswegs für das Ende der 20er Jahre zu beschwören. Dem war nicht so. Man kann vom Verlauf betroffen sein, an der Notwendigkeit des Ausfechtens ist nicht zu zweifeln. Sollte die Partei das Risiko eingehen, aus Furcht davor den Verlust des Ganzen zu riskieren? Man kann die sogenannten »Übertreibungen« bedauern oder beklagen, das ändert nichts daran, daß die Partei die Kollektivierung nur mit den Kräften und Fähigkeiten umsetzen konnte, die sie damals hatte.

Gefährlich ist solch ein Mythos, wenn er harmonische und opferlose Wege für die Zukunft suggeriert. Die Situation ist heute für die SU ungleich leichter, vor allem im Inneren. Dennoch: fordert nicht auch Gorbatschow von den Arbeitern Vorleistungen an Arbeitsleistung, Disziplin, um später — aber wann? — davon zu profitieren? Und wer kann sagen, welche Anstrengungen die internationale Konfrontation künftig noch abverlangen wird?

Im Galerie-Verlag, Worpsswede, ist dieses Buch von Werner Hohmann erschienen:



**HEINRICH VOGELER**

IN DER SOWJETUNION

1931 – 1942

DATEN · FAKTEN · DOKUMENTE

Interessierte Leser der »Arbeiterpolitik« können das Buch zum Sonderpreis von DM 12,- (zuzügl. Porto) über die GFSA erhalten.



Abstimmung um den Kolchos

Die Partei steht heute noch gewissermaßen im Widerspruch zwischen NEP und Industrialisierung, zwischen dem leichteren Weg, der vorzuziehen ist, und dem schwereren, der oft nicht zu vermeiden ist. Ihre Kräfte sind nach innen wie außen gewachsen, doch immer noch steht sie im Kampf mit dem Kapital. Das setzt Grenzen.

Die widersprüchliche historische Reflexion zeigt sich auch darin, daß Gorbatschow selbst relativ zurückhaltend ist in seinen Aussagen über die NEP. Er beschränkt sich darauf, einige ihrer Elemente als Anregung für heute aufzunehmen. Er verteidigt nicht generell die NEP, Bucharin wird in der Rede zum 70. Jahrestag zum erstenmal nach den Säuberungen mit positiven Zügen, aber als Irrender in der Frage der Industrialisierung dargestellt. Seine Aussagen zur Kollektivierung sind zurückhaltend, vorsichtig, aber nicht distanziert:

»Die Geschichte stellte der neuen Gesellschaftsordnung ein hartes Ultimatum: entweder in kürzester Frist ihre sozialökonomische und technische Basis zu schaffen, zu überleben und somit der Menschheit erste Erfahrungen einer gerechten Organisation der Gesellschaft zu vermitteln oder unterzugehen und im Gedächtnis der Jahrhunderte bestenfalls nur als heroisches, jedoch mißglücktes gesellschaftliches Experiment zu bleiben. Lebenswichtige, im wahrsten Sinn des Wortes schicksalhafte Bedeutung gewann vor allem die Frage des beschleunigten Tempos der sozialistischen Veränderungen.«

Zum Verlauf der Kollektivierung: »...Es wurde vorwiegend mit administrativen Methoden gearbeitet. Es entstand die Überzeugung, alle Probleme könnten auf Anhieb in kürzester Frist bewältigt werden. Ganze Gebiete und Regionen des Landes wetteiferten darum, wer rascher die volle Kollektivierung betreibt. Von oben wurden willkürlich Prozente vorgegeben. Grobe Verstöße gegen die Prinzipien der Kollektivierung waren allgegenwärtig. Der Kampf gegen das Kulakentum verlief nicht ohne Überspitzungen. Der an sich richtige Kurs auf die Bekämpfung des Kulakentums wurde oftmals so breit ausgelegt, daß auch ein bedeutender Teil der Mittelbauern erfaßt wurde. Das ist historische Realität.«

Er faßt in seinem Buch zusammen: »Wenn wir die Zeitumstände und die spezifischen Merkmale der Entwicklung unserer Gesellschaft... gewissenhaft und wissenschaftlich untersuchen, wenn wir vor der extremen Rückständigkeit der

Landwirtschaft nicht die Augen verschließen, einer Rückständigkeit, die nicht zu überwinden war, solange auf kleinen Parzellen produziert wurde, und wenn wir schließlich den Versuch unternehmen, die heutigen Resultate der Kollektivierung zu bewerten, dann bleibt nur der simple Schluß: Die Kollektivierung war ein bedeutender historischer Akt, die wichtigste gesellschaftliche Veränderung seit 1917. Gewiß, der Weg war dornenreich, es kam zu schweren Exzessen und groben methodischen Fehlern, manches war überhastet. Aber ohne sie wären unserem Land weitere Fortschritte verbaut gewesen. Die Kollektivierung schuf die soziale Voraussetzung, den landwirtschaftlichen Sektor auf den neuesten Stand zu bringen, und ermöglichte die Einführung moderner landwirtschaftlicher Methoden. Sie sicherte eine Steigerung der Produktivität und ein enormes Anwachsen der Erträge, das wir nie hätten erreichen können, wenn wir das Land in seinem bisherigen, praktisch mittelalterlichen Zustand belassen hätten. Darüber hinaus setzte die Kollektivierung beträchtliche Ressourcen und Arbeitskräfte frei, die für die Entwicklung in anderen Bereichen unserer Gesellschaft, vor allem in der Industrie, gebraucht wurden.«

Verglichen mit früheren offiziellen Statements hierzu ist diese Darstellung wesentlich angemessener und realistischer, ohne die letzte Weisheit zu sein. Und verglichen mit den anfangs zitierten Stellungnahmen von Reformern — die Kollektivierung als Entstellung, gar Verrat am Leninismus, die NEP als der Weg zum Sozialismus — fällt die große politische Bandbreite der Reformkräfte auf. Da sind Differenzen, sogar Gegensätze angelegt, die noch zu weiteren Auseinandersetzungen führen werden.

#### NEP = Perestroika?

Von den Verfechtern der Reformen in der Sowjetunion wird die gegenwärtige Entwicklung gern mit der NEP verglichen. Dabei wird jedoch ein entscheidender Unterschied übersehen: Die NEP war ein Zugeständnis an eine eigenständige Klasse, die Bauern, die 80% der Bevölkerung umfaßte und deren Produktionsweise auf dem Privateigentum an Grund und Boden basierte. Dies stand im Widerspruch zum »sozialistischen Eigentum«.

Wenn heute davon gesprochen wird, Land und auch Betriebe zu verpachten und im Dienstleistungssektor private Betriebe zu fördern, so geschieht dies in einer Gesellschaft, in der die überwältigende Mehrheit in staatlichen Betrieben und Genossenschaften arbeitet. Privateigentum an Produktionsmitteln existiert heute nur in Form bäuerlicher Nebengewirtschaften. Das heißt: Die Schaffung von Privatproduzenten findet von vornherein unter Kontrolle der Partei statt.

Anders als 1921 zieht sich der Staat auch nicht auf die »Kommandohöhen« der Wirtschaft zurück. Nach wie vor behält er Einfluß auf die entscheidenden Größen der Produktion und Verteilung. NEP und Perestroika unterscheiden sich grundlegend in den Klassenverhältnissen, die mit der Industrialisierung völlig umgewälzt wurden. Im Gegensatz zur Situation der 20er und 30er Jahre kämpfen heute nicht mehr gesellschaftliche Klassen gegeneinander. Gegner wie Befürworter der Reformen kämpfen auf der gemeinsamen Grundlage des sozialistischen Eigentums (als bestimmender Eigentumsform in der Sowjetunion). Diese gemeinsame gesellschaftliche Grundlage mußte in den Kämpfen der 30er Jahre erst geschaffen werden.

Es ist im Kern auch dieser wesentliche Unterschied zwischen den geschichtlichen Perioden, der die Differenz in den Formen und Methoden der Auseinandersetzung damals und heute ausmacht — zwischen »Glasnost« und Stalinschen Zwangsmethoden. ■

# Die Industrialisierung

Mit der Kollektivierung der Landwirtschaft waren die wichtigsten politischen und ökonomischen Hindernisse beseitigt, die der Umgestaltung und beschleunigten Entwicklung der Industrie im Wege standen. Die Aufgabe war gewaltig.

Stalin 1931: *»Das Tempo verlangsamen, das bedeutet zurückbleiben, und Rückständige werden geschlagen... Die Geschichte des alten Rußlands bestand unter anderem darin, daß es wegen seiner Rückständigkeit fortwährend geschlagen wurde... Wollen Sie, daß unser sozialistisches Vaterland geschlagen und seine Unabhängigkeit verliert? Wenn Sie das nicht wollen, dann müssen Sie in kürzester Frist seine Rückständigkeit beseitigen und ein wirklich bolschewistisches Tempo im Aufbau seiner sozialistischen Wirtschaft entwickeln. Andere Wege gibt es nicht... Wir sind hinter den fortgeschrittenen Ländern um fünfzig bis hundert Jahre zurückgeblieben. Wir müssen diese Distanz in zehn Jahren durchlaufen. Entweder bringen wir das zuwege, oder wir werden zermalmt«<sup>1</sup> (siehe Kasten Seite 11).*

Diese Aufgabenstellung setzte das Land die folgenden Jahre unter einen extremen Druck, der sich auf alle Gebiete der Wirtschaft, Politik, Gesellschaft ausdehnte. Er steigerte Leistungen ins Gewaltige und Konflikte ins Mörderische.

Wohl noch nie in der Geschichte wurde die wirtschaftliche Grundlage eines Landes so schnell und drastisch verändert und entwickelt.

*»Ende der dreißiger Jahre war die Sowjetunion in der Industrieproduktion auf den ersten Platz in Europa und auf den zweiten Platz in der Welt vorgerückt und zu einer wahrhaft großen Industriemacht geworden.« (Gorbatschow)*

Die meisten Mittel wurden auf die schwerindustrielle Basis, dort wiederum auf einige Schwerpunkte, konzentriert. Mit einigen Beispielen und Zahlen soll die enorme Anstrengung beleuchtet werden.

● Es wurden auf dem Nichts der Steppe zwei neue Stahlzentren gebaut, die Ende der dreißiger Jahre bereits soviel produzierten, wie 1913 die gesamte Stahlindustrie. Östlich des Ural entstand eine Stahlbasis, entscheidend wichtig kurz darauf für den Verlauf des Krieges, wie später als Sprungbrett zur Erschließung Sibiriens.

● Im ersten Planjahrfünft (1928—32) wurden 1500 neue Großbetriebe errichtet. Viele Betriebe wurden technisch erneuert. Das Automobilwerk Amu in Moskau beispielsweise erhöhte seine Produktion von 3000 Wagen alter Konstruktion auf 25000 neu entwickelte.

● Im zweiten Fünfjahresplan wurden gar 4500 neue Industrieobjekte in Betrieb genommen.

● 1927/28 wurden 4 Mio. Tonnen Stahl produziert, 1937 17,7 Mio. Die Kohleförderung stieg im gleichen Zeitraum von 35 Mio. auf 128 Mio. Tonnen. Die Elektroenergie wurde um das Siebenfache gesteigert.

● Im zweiten Fünfjahresplan stieg die Produktion von Werkzeugmaschinen von 15000 1932 auf 45000 1937. 1932 wurden 78% aller neuen Maschinen importiert, 1937 unter 10%. In wichtigsten Bereichen des Maschinenbaus war die Sowjetunion nun autark. 1937 kamen bereits 4/5 der Produktion aus neuen oder erneuerten Fabriken.

Das gesamte Wachstum des Nationaleinkommens wird von 1928 bis 1941 mit 450% angegeben, das Wachstum der Großindustrie von 1928 bis 1937 mit 650%. Statistische Zahlen der dreißiger Jahre, vor allem, wenn sie keine Mengenangaben sind, sondern sich auf Rubelgrößen beziehen, werden heute zunehmend angezweifelt. Unbestritten bleibt die

gewaltige Umwandlung des wirtschaftlichen Gesichts der Sowjetunion innerhalb weniger Jahre vom *»Rußland der Bauern zum Rußland des Metalls«* (Prawda).

Lew Kopelew über die Magie der Zahlen: *»Fabriken, Bergwerke, Lokomotiven, Drehbänke, Traktoren und Turbinen verwandelten sich in Kultgegenstände, sakramental von Segen erfüllt (»Die Technik entscheidet alles«, hatte Stalin gesagt). Vor ihnen verneigte man sich in Gedicht und Prosa, in Malerei, Film und Musik... 518 und 1040! (518 neue Industrieanlagen und 1040 neue Maschinen- und Traktorenstationen) — Diese Zahlen verschwanden nicht aus den Zeitungen, winkten von Millionen von Plakaten, glänzten und blinkten an Wänden, Dächern, wurden gesungen und deklamiert. Wir kannten sie, konnten sie auswendig — unauslöschlich sind sie in meinem Gedächtnis eingegraben. Sie bedeuteten uns nicht weniger, als unseren Enkeln heute die Namen vielgepriesener Stars von Kino, Bühne, Fußball und Hockey. Täglich brachten die Zeitungen Meldungen über den Output von Traktoren, Autos, Dreschmaschinen. Die leidenschaftslose Größe der Statistik — Planziffern, Rechenschaftsberichte und Zahlenkolonnen — hatten für uns eine pythagoräisch-kabbalistische, zauberkräftige Macht (Sozialismus-Ist-Kalkulation). Als das Traktorenwerk Stalingrad begann, täglich 120 Schlepper fertigzustellen, durchpulste mich heiße Freude.«<sup>2</sup>*

## Erstmals Planwirtschaft

Mit der Industrialisierung begann die *»Herrschaft des Plans«*. Während der NEP wurde mit dem historischen Novum Plan erst nur experimentiert. Erste Entwürfe wurden vor allem von der Ernteentwicklung zur Makulatur gestempelt. Weder Wetter noch Marktverhalten der Bauern war exakt vorhersehbar. Damit aber stand und fiel jeder Plan. — *»Die Ernte ist Herr des Landes.«* Jetzt war die maximale Erfassung der Ernte gesichert, damit Mittel für die Industrialisierung, damit auch die Grundlage der Planung.

Es gab unter den Planern der zwanziger Jahre zwei *»Linien«*. Die *»Minimalisten«* sahen der Industrialisierung enge Grenzen gesetzt. Nach dem Wiederaufbau während der NEP müsse sich das Wachstum verlangsamen. Allgemein bestimmten objektive ökonomische Gesetze die Entwicklung. Alle voluntaristischen Zielsetzungen führten nur zum Chaos. Daher könne der Plan auch nur mehr prognostischen direktiven Charakter haben. Alle Lenkungsversuche sollten unter der Maxime des *»dynamischen Gleichgewichts«* aller Wirtschaftsbereiche stehen. Ihre Entwicklung müsse ausbalanciert bleiben. Vertreter dieser Richtung waren vor allem die im (bislang kleinen) Planapparat dominierenden Ökonomen menschewikischer und sozialrevolutionärer Herkunft; der prominenteste der Planungschef selbst, Gromann.

Den *»Maximalisten«* war diese Haltung bürgerliches Relikt. Seit 1917 bestimmte doch die Politik die Ökonomie. Daher sei die politische Zielsetzung entscheidend. Von ihr würde der Plan abgeleitet. Schnellste Industrialisierung mit Konzentration auf die Schwerindustrie müsse das Ziel sein.

Die Auseinandersetzungen um diese Frage waren Reflex der umfassenderen politischen Kämpfe um die Perspektive. Es wurden zwei Planvarianten ausgearbeitet. Mit der Zuspitzung 1927 wurde entsprechend auch die Optimalvariante verbindlich. Ab 1929 entstand mit der Kollektivierung und

Weiter Seite 12

<sup>1</sup> Stalin, Werke, Bd. 13, Berlin 1955, S. 35f

<sup>2</sup> Lew Kopelew, Und schuf nur einen Götzen, Hamburg 1979, S. 344f

## Wer zwingt wen?

„... oder wir werden zermalmt.“ So Stalin 1931. Und wirklich war 10 Jahre später die Uhr abgelaufen, 1941 suchten Hitlers Truppen die Sowjetunion zu zermalmen — und wurden dabei selbst vernichtet aufgrund des in den dreißiger Jahren Geschaffenen. Die zeitliche Exaktheit der Prognose der sowjetischen Führung war zufällig, nicht ihr politischer Kern.

Mit der Existenz der ersten sozialistischen Staatsmacht war auch international unerbittlich die Frage gestellt: Wer wen? Schon in den ersten Jahren machte die Sowjetmacht mit den Interventionstruppen der kapitalistischen Hauptstaaten die praktische Erfahrung, daß der Imperialismus seinen Totengräber und Erben nie dulden kann und wird. Die Erschöpfung durch den Ersten Weltkrieg und der Widerstand von Arbeitermassen machten eine frühe Liquidierung der Sowjetmacht von außen unmöglich. Die imperialistischen Staaten mußten in ihrem Inneren die sozialistischen Bewegungen brechen und einen Block mehrerer Staaten gegen die SU bilden, denn keiner der alten Westmächte war zu einem Ausschalten der Sowjetmacht allein mehr in der Lage. Beides brauchte Zeit.

So war nach dem Ende von Bürgerkrieg und Intervention ab 1921 eine Ruhepause für die SU gegeben. Doch: *»Wir sind nach wie vor Soldaten auf dem Vormarsch. Wir haben nur einen Rasttag«,* schrieb Trotzki 1924, *»die Hauptkämpfe stehen uns noch bevor — und sind vielleicht gar nicht mehr so fern«.*<sup>1</sup>

Dies war (in außenpolitischer Hinsicht) gemeinsame Einschätzung aller Parteirichtungen und -gruppierungen. Auf der Linken warnte Preobraschenski 1925: *»Uns wird nicht viel Zeit zum Aufbau des Sozialismus zur Verfügung stehen... Wir bauen den Sozialismus in der Situation einer Kampfpause auf.«*<sup>2</sup>

Auch Bucharin, als Vorsitzender der Kommunistischen Internationale, mahnte: *»Der Krieg bedeutet das zentrale Problem des heutigen Tages«.* Das bedeute nicht Krieg schon morgen, aber: *»Wollen wir von der Zeit sprechen, die uns zur Vorbereitung übrig bleibt, so muß ich sagen, daß wir nur sehr wenig Zeit haben.«*<sup>3</sup>

Er sagte dies auf dem 6. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1928, dessen Diskussion beherrscht wurde von der Perspektive eines kommenden Krieges gegen die Sowjetunion. Unklar und strittig blieb die Vorhersage des Zeitpunktes.

1927 schien die außenpolitische Zuspitzung heiß zu werden. Großbritannien, damals noch Hauptgegner, hatte mit der Zerschlagung des Bergarbeiterstreiks Ruhe im Inneren, griff verstärkt in China ein; dort wurde in Shanghai die revolutionäre Spitze geköpft; Großbritannien brach die diplomatischen Beziehungen zur SU ab, desgleichen Kanada, Frankreich schien sich dem anschließen zu wollen; in Polen, der Westmächte Degen an der roten Grenze, kam erneut Pilsudski zur Macht, der Aggressor von 1920; der sowjetische Botschafter dort wurde ermordet.

Ein Teil der Sowjetführung glaubte den Krieg nahe, die Bevölkerung reagierte mit Hamsterkäufen. Es stellte sich aber heraus, daß die imperialistische Kraft, die sich zum Schlag gegen die Sowjetunion fähig glaubte, noch nicht for-

miert war. Diese Ereignisse rückten jedoch für die Sowjetführung die Notwendigkeit forciert eigener Vorbereitung in den Vordergrund. *»Die Kriegsgefahr trägt einen scharfen Charakter«,* gibt Eugen Varga 1928 die Stimmung wieder, *»nicht in dem Sinne, als ob der Krieg bereits in den nächsten Monaten ausbrechen muß (obwohl auch diese Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen ist), sondern in dem Sinn, daß die Politik der imperialistischen Mächte ihre gesamte Kraft auf die Vorbereitung eines künftigen Krieges richtet... Eines unterliegt in jedem Fall keinem Zweifel: Zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg wird keine so lange Periode vergehen wie zwischen dem französisch-deutschen Krieg von 1870/71 und dem Ersten Weltkrieg.«*<sup>4</sup>

Die entsprechende Vorbereitung seitens der SU verlangte zweierlei. Zum einen die Bevorratung von Getreide. *»Das erste, was für die Verteidigung der UdSSR notwendig ist, das ist natürlich Getreide«,* sagte Premier Rykow, ein politischer Freund Bucharins, im Sommer 1928.<sup>5</sup> Doch gelang es nach 1927, als sich die Aufgabe der Kriegsvorbereitung stellte, nicht, in nennenswertem Maße Vorräte an Getreide zu sammeln.

Zum anderen mußte die wirtschaftliche Grundlage den Notwendigkeiten eines Krieges mit entwickelten imperialistischen Industrieländern genügen. Der Erste Weltkrieg hatte in dieser Hinsicht klargestellt, daß kein Waffenvorrat die Erfordernisse eines modernen Krieges decken kann. Eine entwickelte Schwerindustrie (und zunehmend chemische Industrie) muß einen Vorrat moderner Waffen für einige Monate produzieren, um dann im Kriegsfall nach schneller Umstellung von Zivil- auf Kriegsproduktion den hohen laufenden Bedarf decken zu können. An dieser Aufgabe war ja, unter anderem, der Zarismus zerschellt.

Diese Anforderungen führten schon 1927 (vor der Getreidekrise und Wende zur Kollektivierung) zu Versuchen der Bildung von Getreidevorräten und zu Industrialisierungsprogrammen. Der 15. Parteikongreß beschloß Ende 1927, im ersten Fünfjahresplan besonders die Verteidigungsaspekte zu berücksichtigen, also vorrangig Schwerindustrie und dort wiederum besondere Schwerpunkte zu fördern. Besonderes Augenmerk galt auch der Forderung nach Autarkie für den Fall einer (erneuten) Wirtschaftsblockade und dem Aufbau von Industrie in Gebieten, die feindlichem Zugriff (bei damaligem technischen Stand) entzogen sind, also vor allem im Ural, etwa gleichweit von beiden potentiellen Aggressoren Deutschland und Japan entfernt.

Diesen Plänen wurden aber mit der Getreidekrise engste Grenzen gesetzt, ohne daß eine Besserung in Sicht war. Der Konflikt mit den Bauern, politisch gesehen, mit dem Marktmechanismus der NEP, ökonomisch gesehen, trieb sie zur Kollektivierung. Die Unerbittlichkeit dieses Weges und seine Auswirkungen in einer nunmehr äußerst forcierten Industrialisierung aber wurde außenpolitisch bestimmt.

Schon im November 1928 sprach Stalin von der Gefahr der *»kapitalistischen Umkreisung«* und der *»Zermalmung«*: *»Es ist unmöglich, die Unabhängigkeit unseres Landes zu behaupten, ohne eine hinreichende industrielle Basis für die Verteidigung zu besitzen... Das ist es, weshalb wir ein schnelles Entwicklungstempo der Industrie brauchen und was uns dies Tempo diktiert.«*<sup>6</sup> Und 1933 hämmerte er der Partei ein: *»Man muß ein Land, das um 100 Jahre zurückgeblieben ist und dem infolge seiner Zurückgebliebenheit eine tödliche Gefahr droht, vorwärtstreiben... Die Partei war deshalb gezwungen, das Land anzupeitschen, um keine Zeit zu versäumen, um die Atempause bis zum letzten auszunutzen und in der Sowjetunion rechtzeitig die Grundlagen der Industrialisierung zu schaffen, die die Basis ihrer Macht bilden. Die Partei hatte keine Möglichkeit zu warten und zu manövrieren, und sie mußte die Politik des maximal beschleunigten Tempos durchführen.«*<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Leo Trotzki, Literatur und Revolution, Berlin 1968, S. 162.

<sup>2</sup> zitiert nach: Probleme des Sozialismus, Frankfurt 1973, S. 301.

<sup>3</sup> zitiert nach: Manfred v. Boetticher, Industrialisierungspolitik und Verteidigungskonzeption der UdSSR 1926—1930, S. 73.

<sup>4</sup> zitiert nach: v. Boetticher, S. 358.

<sup>5</sup> zitiert nach: v. Boetticher, S. 230.

<sup>6</sup> zitiert nach: Paul Scheffer, Augenzeuge im Staate Lenins, München 1972, S. 359.

<sup>7</sup> zitiert nach: Hans Raupach, Geschichte der Sowjetwirtschaft, Reinbek, 1964 S.213.

Industrialisierung fast eine Art Planungsrausch. Die Planzahlen wurden nochmals erhöht. 1929 wurde sogar, ausgehend von der Initiative einer Lokomotivenfabrik, die Losung ausgegeben, »den Fünfjahresplan in vier Jahren schaffen«. In den wichtigsten Kennzahlen wurde das bis Ende 1932 tatsächlich erreicht. Die Skeptiker bekämpften den eingeschlagenen Weg, indem sie ökonomisches Chaos prognostizierten, ohne einen anderen Weg als die krisengeschüttelte NEP angeben zu können. Im Kampf gegen diese »Opportunisten« wurde alles Sich-Berufen auf ökonomische Gesetze als Rechtsabweichung verdächtigt. Wertgesetz, Tauschwert, Geld, Kosten-Nutzen-Denken — das waren Kampfargumente gegen die Industrialisierung, war das »Gestern«, das sich gegen das »Morgen« stemmte.

Diese Stimmung formulierte ein Ökonom so: »Es ist nicht unsere Aufgabe, die Wirtschaft zu studieren, sondern sie zu verändern. Wir sind nicht durch Gesetze gebunden. Es gibt keine Festungen, die nicht von den Bolschewiki eingenommen werden könnten. Die Frage des Tempos wird von den Menschen entschieden.«<sup>3</sup>

»Es gibt keine Festungen...« — das wurde Leitmotiv aller, die sich für die neue Perspektive begeisterten.

Die Lenkungs- und Leitungsstruktur der Wirtschaft entsprach dem hochgesteckten Ziel »einholen oder untergehen«:

- Alle materiellen Mittel wurden auf die Schwerpunkte konzentriert.
- Alle Entscheidungen wurden auf zentraler Ebene konzentriert.
- Der Plan setzte vor allem die fundamentalen ökonomischen Proportionen fest, das Verhältnis Akkumulation-Konsum, die Verteilung der Investitionen, die Koordinierung der Sektoren.
- Die Pläne wurden hierarchisch entwickelt und durchgeführt, die Planvorgaben hatten Befehlscharakter.
- In Planung und Berechnung dominierten Naturaleinheiten, Geld spielte weitgehend nur eine passive Rolle als Kontrollmittel im nachhinein.
- Den Betrieben wurden die Mittel und Ziele vorgegeben mit der Tendenz zu immer detaillierteren Vorgaben.

Entscheidend war nicht, ob nach traditionellem Verständnis »ökonomisch« produziert wurde, sondern allein der materielle Ausstoß. Stahl mußte fließen in Massen, gleich zu welchen Kosten, zu welchem finanziellen oder menschlichen Einsatz (»Tonnenideologie«). Er mußte fließen um den Preis des Überlebens. Alles wurde auf das Funktionieren, die Effektivität abgestellt. Die Folge war »eine Art Kriegswirtschaft im Frieden« (Oskar Lange), die auch allen anderen Bereichen der Gesellschaft ihren Stempel aufdrückte.

Der erste Versuch einer gesamtwirtschaftlichen Lenkung durch einen Plan führte vor allem in den ersten Jahren zu großen Problemen und Fehlern. Zahlreiche Engpässe und Leerlauf entstanden durch mangelnde oder schlechte Koordination der Abläufe und durch Kompetenzwirrwarr. Groß war der Mangel an qualifizierten Kadern. Etwa die Hälfte aller Leitungsposten, so wird geschätzt, war mit für diese Aufgabe unqualifizierten Leuten besetzt. Hoch war auch der Anteil an Ausschub.

Höhepunkte der Schwierigkeiten waren die Jahre 1932 und 1933. Das zweite Planjahr fünf 1933/37 stand unter dem Motto der Konsolidierung und Technikbeherrschung. Die Höhe der Investitionen sank, der Anteil der Leichtindustrie stieg. Doch wurde während dieser Periode aufgrund der weltpolitischen Ereignisse der Plan geändert. Wieder zugunsten der Schwerindustrie, zu Lasten des Konsumgüterbereichs. Der Anteil der Verteidigungsausgaben am Haushalt stieg kontinuierlich um 3,4 Prozent in 1933 auf 32,6 Prozent in 1940. Die Armee wurde von 1934 bis 1939 verdoppelt.

## Eine neue Arbeiterklasse

Die ökonomische Entwicklung war mit einer sozialen Umwälzung verbunden, die in Umfang und zeitlicher Zusammenballung einzig ist. Waren zu Beginn des ersten Fünfjahresplans 1927/28 höchstens elf Millionen Menschen industriell beschäftigt, so waren es 1932/33 an seinem Ende bereits 23 Millionen. Und weiterhin kamen Millionen und Millionen Bauern hinzu, durch die Kollektivierung »frei« geworden (1931 war auch die Arbeitslosigkeit verschwunden). 1928—32 kamen zum Aufbau von Magnitogorsk (Ural) beispielsweise 250 000 Menschen dorthin.

Diese neuen Massen von entwurzelten, geistig noch dem Dorf verhafteten Bauernarbeitern prägen das soziale Gesicht der dreißiger Jahre.

Da entsteht das Riesenproblem der Fluktuation. Die ungewohnte industrielle Disziplin, die Unterordnung schematisierter Arbeitsabläufe läßt diese Arbeiter nach Monaten den Betrieb wieder verlassen, nach leichter Arbeit und besserer Versorgung suchen. Im statistischen Durchschnitt wechselt zu Beginn der dreißiger Jahre in der Großindustrie die komplette Belegschaft in weniger als einem Jahr einmal komplett, im extremsten Fall, im Kohlebergbau 1930, fast dreimal im Jahr. Unschwer vorstellbar, welche chaotische Folge das bei dem äußerst niedrigen Bildungsgrad, oft völlig fehlender beruflicher Qualifikation der meisten haben mußte. (Es wechselten aber auch qualifizierte Arbeiter häufiger den Arbeitsplatz — sie waren gesucht und konnten sich Betriebe mit besserer Versorgung suchen, was meist wichtiger war als höhere Löhne.)

Man suchte dem zunächst ökonomisch gegenzusteuern, vor allem durch Staffelung verschiedenster Sozialleistungen nach Betriebszugehörigkeit. Das blieb so unzulänglich wie der Verteilungsspielraum selbst, so daß letztlich die Brachialmittel Arbeitsbuch und Inlands-Paß (Inlands-Paß gab es bereits unterm Zarismus) eingeführt wurden, also die Freizügigkeit aufgehoben wurde.

Das war eines der Gesichter des »Stalinismus«, das vor allem westeuropäische Intellektuelle so abgestoßen hat. Diese »feudalistische Knechtung« sollte Sozialismus sein? Genügsamkeit von Gedanken, die mit der Oberfläche schon gesättigt sind, kennzeichnet das Bild in dieser Zeit im Westen bis heute. Auch die »marxistische Linke« verzichtet weitgehend auf marxistische Analyse, sobald es sich um die SU handelt. Da wird nach klassisch-bürgerlicher Art eher die Meßlatte des Ideals angelegt.

Das Problem der Fluktuation haben wir skizziert. Der Soziologe Werner Hofmann verweist in seiner Untersuchung der sowjetischen Arbeitsgesetze dieser Zeit darüber hinaus



Die Elektrizität kommt ins Dorf, 1925

<sup>3</sup> Zitiert nach Leonard Shapiro, Die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Berlin 1961, S. 386



Vom Dorf in die Stadt

auf die historische Einordnung der Aufgabe: »Die Industrialisierung ist nirgends ohne Mitwirkung von unmittelbarem Staatszwang ausgekommen. Nicht der freie Arbeitsmarkt steht am Anfang der 'industriellen Zivilisation', sondern das gebundene Arbeitsverhältnis. Um den freien Arbeitsmarkt in Funktion zu setzen, fehlte zunächst das Entscheidende: nämlich die Bereitschaft des Arbeiters, sich auf ihm als homo oeconomicus (etwa: den wirtschaftlichen Notwendigkeiten gemäß; d. Red.) zu verhalten... Die Freizügigkeit der Arbeitskraft wurde erst dann zum Menschenrecht, als der marktwirtschaftliche Gebrauch dieses Rechtes bereits ökonomisch gesichert schien.«<sup>4</sup>

Wir sehen die Sowjetunion in der Zwangslage, historische Aufgaben des Kapitalismus erfüllen zu müssen: die ursprüngliche Akkumulation und die Formierung der Arbeiterklasse an sich. Und dies zudem in einer Situation der belagerten Festung, unter äußerstem Zeitdruck. Durchdenken wir diese Situation zu Ende, bleibt — im wesentlichen, nicht im Detail — zum eingeschlagenen Weg nur als Alternative die Kapitulation vor der Aufgabe, oder zumindest das Aufs-Spiel-Setzen.

Diese neuen Arbeitermassen sind geistig vom Dorf geprägt. Sie sind meist Analphabeten. Bei der Volkszählung 1926 war ihr Anteil an der über neun Jahre alten Gesamtbevölkerung 48,9 Prozent (mit Spitzenwerten von etwa 96,3 Prozent in Tschickistan). Ihr Zeitbegriff war von der bäuerlichen Lebensweise geprägt. Viele Geschichten gibt es über diese neuen Arbeiter, die zum Kuhfüttern oder zum Mittagessen die Fabriken verließen, wenn der Stand der Sonne dies ansagte. Der Arbeitsbeginn richtete sich natürlich nach dem Sonnenaufgang, woher sollte man auch eine Uhr bekommen? Ihr Verhältnis zur Maschine war wie das zu einem Arbeitstier. Ilja Ehrenburg verarbeitete diese Jahre in seinem Roman »Der zweite Tag«. »Der Bauarbeiter Petrow, der erst kürzlich von einer Kollektivwirtschaft gekommen war, versuchte einen Hebel herumzuwerfen. Der Hebel gab nicht nach. Da übermannte Petrow die Wut. Auf dem Dorf hatte er, wenn die Wut mit ihm durchging, den Wallach gepeitscht. Jetzt stemmte er sich mit seinem ganzen Körpergewicht gegen den Hebel, und der Hebel gab nach. Aber die Maschine war ruiniert. In der Abteilung arbeitete auch der Spezperesilenez (ausgesiedelte Kulak, d. Red.) Woronkow. Auf ihn fiel der Verdacht. Woronkow schwor zuerst bei allen Heiligen, er sei unschuldig, dann verstummte er. Petrow blickte voll Haß auf Woronkow. Er war fest überzeugt, daß Woronkow die

Maschine verdorben hatte. Er sagte zu ihm »Reptil« und wischte sich mit dem Ärmel die nasse Stirn ab.«<sup>5</sup>

Kultur besaß nach einem Spruch jener Zeit, wer nicht spuckt, nicht flucht, ein Taschentuch hat und ohne Abakus (altertümliche Rechenmaschine) rechnen kann. Ein breites Ausbildungssystem wurde aufgebaut, um überhaupt Grundlage industrieller Kultur zu entwickeln. Die Zahl der Schüler von Grund- und Oberstufenschulen stieg von 105000 zur Zeit der Revolution auf 34,8 Millionen 1940/41. Neben dem traditionellen Schulsystem wurden betriebliche Ausbildungswege, Abendlehrgänge, Fernkurse entwickelt, eine wahre Bildungsoffensive überschwemmte das Land. Gewaltig ist der Bildungshunger der Massen. War es denn vermeidbar, daß diese Bildung zunächst mehr in die Breite ging als in die Tiefe, zu Simplifizierung führt — zu »Halbbildung«, wie westliche Reisende mokierend berichteten?

Zumindest erwähnt werden muß die ungeheure Bedeutung dieser kulturellen Revolution für die Völker Zentralasiens und Sibiriens.

### Zwischen Zwang und Stachanow

Gering war auch die Anzahl qualifizierter Kader. Zu Beginn des ersten Fünfjahresplans hatte die Sowjetunion nur gut 20000 Ingenieure. Es gab Betriebsleiter, die nie eine Schule von innen gesehen hatten. Die meisten hatten nur Grundschulbildung. Die wenigen gut qualifizierten Fachleute wurden ständig wie Stoßtrupp an neue Problempunkte versetzt. Das Problem war groß, die Millionen neuer Arbeiter in dem Riesenland zu industrieller Disziplin anzuhalten, zu schneller und effektiver Produktion. Der direkte Zwang trat an die Stelle des ökonomischen. Zum einen, weil es materielle Mittel zur Verhaltenssteuerung nicht ausreichend gab, zum anderen, weil der Zeitdruck durch die äußere Bedrohung schnelle Ergebnisse erzwang. »Im Grunde genommen unterschied sich ihre Erfahrung nicht sehr von den Erfahrungen, die Generationen von entwurzelten Bauern, die in die industriellen Schmelztiegel des frühen Kapitalismus geworfen wurden, gemacht hatten. Aber während unter dem laissez-faire die spontane Aktion des Arbeitsmarktes, die Furcht vor Arbeitslosigkeit und der Hunger den Bauern langsam in einen disziplinierten Industriearbeiter verwandelten, besorgte das im stalinistischen Rußland der Staat, der den ganzen Umwandlungsprozeß in einem viel kürzeren Zeitraum zusammendrängte« (Isaac Deutscher).<sup>6</sup>

Das Arbeitsstrafrecht wurde verschärft bis zu drakonischsten Maßnahmen. Bis 1932 führte das Fehlen an drei Tagen im Monat zur Entlassung. Das wurde 1932 verschärft auf einen Tag Fernbleiben, 1938, als der Krieg nahte, gar bei Zuspätkommen von mehr als 20 Minuten. Da die vor Ort Zuständigen dies oft umgingen, wurden zusätzliche Straftatbestände für »Augenzudrücken« eingeführt. Wieder sehen wir, wie die großen Schwierigkeiten bei unzureichenden Kräften eine Art Notstandssystem hervorbringen.

Auch die Organisation der Arbeit wurde dem genannten Ziel entsprechend verändert. Durch die ununterbrochene Arbeitswoche sollten die Maschinen rund um die Uhr laufen, der feste Sonntag wurde aufgehoben, Schichtarbeit ausgeweitet. Viele Feiertage wurden gestrichen.

Aufgrund der genannten Bedingungen war die Arbeitsproduktivität gering. Daher wurden eine Reihe von Intensivierungsmaßnahmen entwickelt. Die Arbeitsteilung wurde weiter differenziert, Leistungslöhne verbreitert (Ende der dreißiger Jahre wurden fast 75 Prozent der Arbeiter danach entlohnt). Im »sozialistischen Wettbewerb« konkurrierten einzelne wie Kollektive um höhere Produktivität.

### Stachanow

Stachanow ist das bekannteste Symbol dieser Anstrengungen. Er war Bergmann, Hauer, bäuerlicher Herkunft, hatte sich erst mühsam an die Arbeit unter Tage gewöhnt. Nun

<sup>4</sup> Werner Hofmann, Die Arbeitsverfassung der Sowjetunion, Berlin 1956, S. 94

<sup>5</sup> Ilja Ehrenburg, Der zweite Tag, Berlin 1958, S. 92f

<sup>6</sup> Isaac Deutscher, Trotzki, Band 3, Stuttgart 1972, S. 116

hatte er in einer Schicht das Mehrfache des bisherigen abgebaut. Wodurch? Durch bessere Arbeitsorganisation, Arbeitsteilung, höhere Maschinennutzung. Traditionell arbeiteten die Abbauhämmer nur fünf bis sechs Stunden in drei Schichten. Die Hauer machten auch das Abstützen der Schächte. In der dritten Schicht wurde nur ausgebessert. Jetzt wurden die Arbeitsgänge getrennt. Die Hauer bauten nur noch ab. So stieg die Produktivität des Abbauhammers von maximal 13–14 auf 60–65 Tonnen pro Ausfahrt. »Korrekte Arbeitsteilung, korrekte Arbeitsorganisation, korrekte technische Anwendung — das ist alles« (Ordschonikidse, Leiter der Schwerindustrie). Der Arbeiter und die Organisation seiner Arbeit wurden an den technischen Stand angepaßt.

Der französische Schriftsteller André Gide erzählt in seinem Reisebericht 1936: »In einer der Fabriken, die wir besichtigten und die ausgezeichnet funktionierten (ich verstehe nichts davon; in gutem Glauben bewundere ich die Maschinen; aber ein vorbehaltloser Enthusiasmus ergreift mich beim Anblick von Speisesaal, Klub, Wohnungen der Arbeiter: von allem, was man für ihre Wohlfahrt, Belehrung, Unterhaltung getan hat), wird mir ein Stachanow-Mann vorgestellt, dessen riesiges Bildnis, an eine Wand geheftet, mir schon aufgefallen war. Ihm sei es gelungen — sagt man mir — in fünf Stunden die Arbeit von acht Tagen zu machen (falls es nicht in acht Stunden die Arbeit von fünf Tagen war; ich weiß es nicht mehr genau). Ich nehme mir die Freiheit zu fragen, ob das nicht besagen wolle, er habe vorher acht Tage gebraucht, um die Arbeit von fünf Stunden zu machen; aber meine Erkundigung wird ziemlich ungünstig aufgenommen, und man zieht vor, keine Antwort zu geben. Ich habe mir erzählen lassen, daß eine Gruppe französischer Bergarbeiter, die in die UdSSR reiste, beim Besuch eines Bergwerkes aus Kameradschaft den Wunsch geäußert habe, eine Belegschaft der Sowjetbergleute abzulösen und daß sie — die französischen Arbeiter — ohne sich irgendwie zu strapazieren und ohne es zu ahnen — allsogleich Stachanowismus getrieben hätten.«<sup>7</sup>

Solche Neuerungen wurden zu einer Bewegung. Die Partei hat sie verbreitet, von Einzelleistungen zu Massenverbesserungen fortentwickelt, den Wettbewerb darum gefördert. Doch wurden sie gleichzeitig initiiert und getragen von Arbeitern, die begeistert waren von der schier unbegrenzten Perspektive ihres Landes. Es waren meist junge Leute, 25 bis 30 Jahre alt, nicht in der Partei. In der »Moscow-News« vom 20. März 1988 erzählt ein früherer Stachanow-Mann: »Wir jagten nach Rekorden, weil wir geboren waren, um ein Märchen zu verwirklichen, weil wir bestrebt waren, ein neues und schönes Leben zu bauen, so schnell wie möglich.«

Im Stachanow-Wettbewerb kam es zu Auswüchsen, unsinnigen Übersteigerungen. Das führte zu Verlusten. Dennoch stieg im ganzen die Arbeitsproduktivität über die vom Plan vorgesehenen Werte. Der Stahlausstoß pro Arbeiter etwa verdreifachte sich zwischen 1932 und 1937.

Das führte aber auch zu Konflikten, vor allem mit älteren Arbeitern aus der vorrevolutionären Zeit. Für diese meist höherqualifizierten Arbeiter stand der Bruch der Arbeitsnorm im Vordergrund. Ihr traditionelles gewerkschaftliches Verständnis ließ ihr Teilinteresse gegenüber dem gesellschaftlichen dominieren.

Die Verbreiterung des Leistungslohns wurde bereits erwähnt. Insgesamt wuchs die Lohndifferenzierung. Das war sowohl Folge der Facharbeiterknappheit als auch offizielle Politik zum Zweck der Produktivitätssteigerung. Lohnspanne war etwa 1:3,7, also noch relativ begrenzt, war als Steuerungsmittel zumindest bis Mitte der dreißiger Jahre wegen der Rationierung auch wenig wichtig. Zugang zu Konsumgütern war wichtiger.

Die gesetzten ökonomischen Ziele wirkten sich auch in der Sozialpolitik aus. Frauen wurden jetzt in großem Ausmaß in Industriearbeit einbezogen. Kinderreichtum wurde gefördert. Abtreibungen wurden — gegen heftigen Widerstand — erschwert.

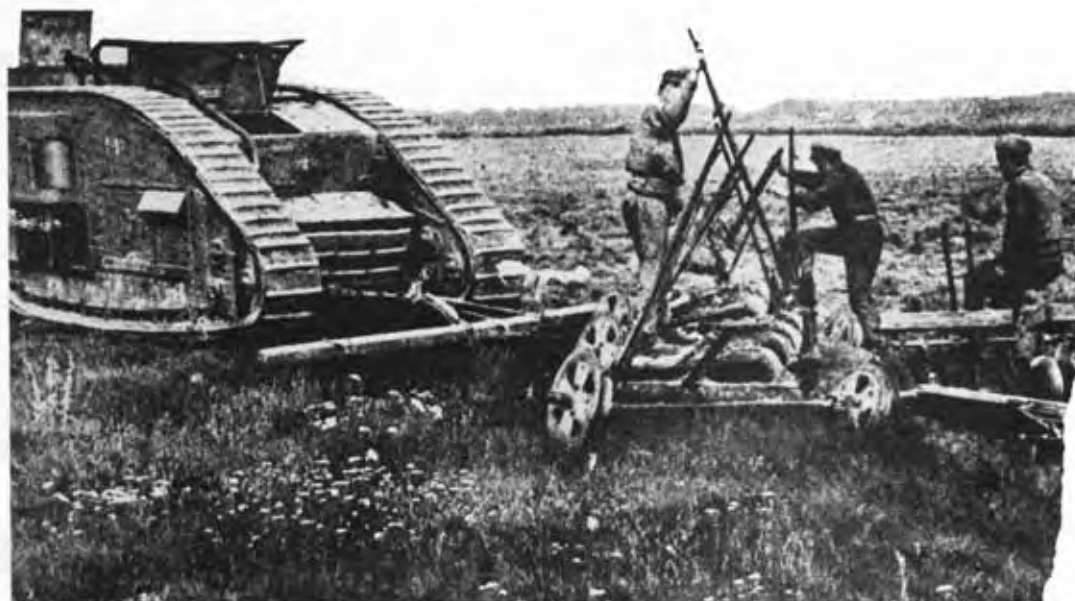
Auf der anderen Seite wurden aber auch mehr Mittel freigemacht für Renten (Frauen ab 55, Männer ab 60), für Fälle der Arbeitslosigkeit, für Lohnfortzahlung bei Krankheit.

Die Rolle der Gewerkschaften war nach der Revolution heftig diskutiert worden: Sollten sie weiter vorrangig die jeweiligen Arbeiterinteressen verteidigen? Oder vorrangig die des »Arbeiterstaates«? Oder irgendwo dazwischen agieren? Mit den Zielen der Industrialisierung wurde auch das »Primat der Produktion« für die Gewerkschaften entscheidend.

Sie rekrutierten neue Arbeiter, sorgten für deren Integrierung, Ausbildung und organisierten den »sozialistischen Wettbewerb«.

»Aufgabe der Gewerkschaften sind die Organisation, die weitere Entwicklung und Festigung des sozialistischen Wettbewerbs und der Stoßarbeiterbewegung, sowie die Mobilisierung der Massen ausnahmslos gegen alle Bürokraten, die den sozialistischen Wettbewerb zu verflachen und abzuwürgen versuchen gegen jene, die den sozialistischen Wettbewerb untergraben und schließlich die Mobilisierung gegen kleinbürgerliche Stimmungen jener Häuflein, Gruppen und Schichten von Arbeitern... die hartnäckig an den Traditio-

<sup>7</sup> André Gide, Reisen, Stuttgart 1966, S. 346



Not macht erfinderisch:  
Mit Tanks halfen  
Rotarmisten den Bauern  
bei der Rodung.





Die rasch wachsende städtische Bevölkerung mußte mit Lebensmitteln versorgt werden, was den Behörden zunehmend Schwierigkeiten bereitete.

nen (Gewohnheiten) des Kapitalismus festhalten und sich zum Sowjetstaat auf die alte Art verhalten, »ihm« möglichst wenig und schlechte Arbeit zu liefern, von »ihm« aber möglichst viel Geld zu ergattern... Die wichtigste Aufgabe der Gewerkschaften besteht darin, in den breitesten Arbeitermassen das Bewußtsein zu entwickeln, daß die Arbeiter nicht für den Kapitalisten, sondern für ihren eigenen Staat, für ihre eigene Klasse arbeiten — dieses Bewußtsein ist eine gewaltige Triebkraft für die Entwicklung und Vervollkommnung unserer Industrie.«<sup>8</sup>

Wir hatten im ersten Teil dieser Serie beschrieben, daß die Bauern die Hauptlast der Industrialisierung zu tragen hatten. Doch auch für die Masse der Arbeiter war es eine harte Zeit. Die Arbeit war schwer, war oberstes Gesetz. Zugleich mußten auch die Arbeiter mit Konsumverzicht, mit Reallohnverlust — gemessen an den Durchschnittslöhnen der NEP — die Industrialisierung bezahlen. Der absolute Löwenanteil an Mitteln wurde in die Schwerindustrie gesteckt. Die Konsumgüterindustrie blieb — trotz phasenweiser Gegenteilstendenzen — immer hintenan. Das Warenangebot war gering, die Lebensmittel waren rationiert (1935 konnte mit der Abschaffung der Karten begonnen werden).

Doch die zugeteilten Waren reichten nicht zum Leben. Es mußte auf vielfältige Weise in Spezialläden und Märkten dazugekauft werden zu meist sehr hohen Preisen. Die Löhne stiegen kontinuierlich, doch die Preise schneller. Über sie wurde der Kaufkraftüberhang wieder abgeschöpft. Die Inflation führte zum Kaufkraftverlust und verschleierte den Akkumulationsbeitrag der Arbeiter.

Doch ist diese Aussage für viele Arbeiter zu differenzieren: Die Löhne der alten Fachkräfte stiegen besonders stark. Und für die Masse der neuen Hilfsarbeiter war dieses Leben sicherlich noch besser als auf dem Dorf der dreißiger Jahre.

### »Rosa und Schwarz«

Die Arbeiterklasse der dreißiger Jahre war von Widersprüchen zerrissen. »Zwei Farben beherrschten das gigantische Bild: Rosa und Schwarz. Hoffnung lebte neben Verzweiflung, Enthusiasmus neben Wut, Helden neben Glücksrittern, Bildung neben Finsternis. Den einen beflügelte die Epoche, den anderen zertrat sie« (Ilja Ehrenburg).<sup>9</sup> André Gide schrieb: »Vom Leuchtendsten zum Düsternsten gelangt man mit einer verwirrenden Plötzlichkeit.«<sup>10</sup>

Da sind Arbeiter, meist ältere, die erschöpft sind von den Anstrengungen der Revolution, ermüdet von der Last der

folgenden Jahre; Arbeiter, die skeptisch dem »Voluntarismus«, der »Primitivität« des Aufbruchs gegenüberstehen; Arbeiter mit vorrevolutionärer politischer Tradition, die ihre Position bedroht fühlen vom Ansturm der Neuen, der Stachanows. Das sind die Neuen vom Dorf, abgestumpft, nur auf der Suche nach Überlebensmitteln oder neugierig auf ihre Perspektive in den Städten. Da sind Junge, die begeistert »den Himmel stürmen«, das alte Rußland für immer hinter sich lassen wollen. Da sind politisch Entwurzelte, haßerfüllt. Dazu oppositionelle ausgesiedelte Kulaken. Da sind die Völker des Ostens, überrollt vom zwanzigsten Jahrhundert. Sie alle werden in der Hitze der Industrialisierung zu einer neuen Arbeiterklasse verschmolzen.

Ilja Ehrenburg schrieb über die Industrialisierung in Sibirien den Roman »Der zweite Tag« (siehe Kasten Seite 15). Während seiner Reise durch Sibirien machte er auch Tagebuchnotizen:

»Das Leben war schwer. Überall wurde von Rationen und Verteilern gesprochen. In Tomsk sah das Brot aus wie Lehm. Ich mußte an das Jahr 20 denken. Auf dem Markt wurden winzige, verschmutzte Zuckerstückchen feilgeboten. Die Professoren standen zwischen zwei Vorlesungen Schlange. Die Torgsin-Läden lockten mit Mehl, Zucker und Schuhen. Aber in Zahlung wurde nur Gold genommen: Verlobungsringe, zurückgehaltene Zarenmünzen. Wer nach Kusnezsk kam, fragte als erstes: Gibt's bei euch Fleisch? Die Typhus-Abteilung des Krankenhauses war überfüllt. Wieder grassierte der Flecktyphus. In Tomsk sah ich die Frau eines Professors Seife sieden. Es war wie im Krieg in der Etappe, aber die Etappe war Front: der Krieg war überall...«

Über die Schlaglöcher von Nowosibirsk hüpfen funkelneue Autos. Kusnezsk war mit großartigen Maschinen ausgestattet. Dennoch wurde das Riesenwerk fast mit bloßen Händen erbaut. Es gab große Bagger, aber die Menschen schlepten die Erde auf dem Rücken. Die Kräne reichten nicht aus. Ein junger Arbeiter hatte einen Holzkran konstruiert. Kurz vor meiner Ankunft war das Gerüst eingestürzt und hatte viele unter sich begraben. Die Opfer wurden mit militärischen Ehren bestattet...«

Von glühender Begeisterung erfüllt fuhren Komsomolzen nach Magnetogorsk oder Kusnezsk. Sie waren überzeugt, es genüge gigantische Werke zu errichten, um die Erde in ein Paradies zu verwandeln. In den Januarfrösten versengte das Eisen die Hände. Der Frost drang durch und durch. Es gab keine Lieder, keine Fahnen, keine Reden. Das Wort 'Enthusiasmus' ist, wie viele andere Ausdrücke, vom häufigen Gebrauch abgegriffen, doch auf das erste Planjahrhundert paßt kein anderes Wort. Enthusiasmus war es, was die Jugend tagtäglich zu ihren namenlosen Heldentaten antrieb...«

An der Strecke Moskau — Donezbecken fand eine Versammlung statt. Ein Erdarbeiter, Schaffellmütze, gegerbtes

<sup>8</sup> Resolution des 16. Parteitages 1930, zitiert nach Hans Raupach, Geschichte der Sowjetwirtschaft, Reinbek 1964, S. 241

<sup>9</sup> Ilja Ehrenburg, Menschen, Jahre, Leben, Band 2, Berlin 1978, S. 234f

<sup>10</sup> André Gide, S. 331

## Der zweite Tag

»Wille und Verzweiflung halten die Menschen: sie kamen durch. Die Tiere hielten es nicht aus. Die Pferde, die immer tiefer in den gefräßigen Lehm gerieten, atmeten schwer; sie bedeckten sich mit krankhaftem Schweiß und brachen zusammen. Der Vorarbeiter Skworzow hatte einen Jagdhund mitgebracht. Der Rüde beschnupperte vergeblich den Boden. Nachts heulte er vor Hunger und Sehnsucht. Er kauerte sich vor die Baracke, gähnte krampfhaft und begann zu jaulen. Die Menschen wachten nicht auf; sie schliefen den Schlaf der Gerechten und der Steine. Der Rüde kreperte bald. Die Ratten versuchten, hier heimisch zu werden, doch auch die Ratten ertrugen die Härte dieses Lebens nicht. Nur das Ungeziefer blieb den Menschen treu. Es folgte ihm unter die Erde, wo die Kohlenflöze stumpf schimmerten. Es folgte ihm auch hinaus in die Taiga.« So beginnt Ilja Ehrenburgs Roman »Der zweite Tag«.

»220 000 Menschen wirkten am Aufbau mit. Tag und Nacht errichteten die Arbeiter Baracken, doch der Baracken waren zu wenig. Eine ganze Familie schlief in einem Bett. Die Menschen kratzten, umarmten und vermehrten sich in drangvoller Enge. Um ihre Nächte fremden Augen zu entziehen, verhängten sie die Betten mit Lumpen, und die Baracken glichen einem ungeheuren Zigeunerlager.

Wer nicht das Glück hatte, in einer Baracke Unterschlupf zu finden, der grub sich eine Erdhütte. Kaum war so ein Mensch auf dem Bauplatz angelangt, begann er sofort, sich eine Höhle zu graben. Er hatte es eilig — der grausame sibirische Winter stand ihm bevor und er wußte, gegen diesen Winter halfen weder Schafpelz noch Glaube. — Die Erde bedeckte sich mit Schwären, mit hunderten von Erdhöhlen...

Die Menschen lebten wie im Krieg. Sie sprengten Gestein, schlugen Wälder und standen, Staudämme errichtend, bis zum Gürtel in eisigem Wasser. Jeden Morgen brachte die Zeitung Meldungen von Siegen und von Mißerfolgen, von einem neu in Betrieb genommenen Hochofen, von neuen Erzlagern, von einem unterirdischen Tunnel, von der Kraft eines Morgan-Krans. Die Menschen blickten auf den Kran, der spielend gewaltige Eisenblöcke emporhob, und sie begriffen, daß der Sieg entschieden war. Sie verkrochen sich in ihre Erdhöhlen. Die winzigen Öfchen qualmten. Der Winter kam. Der Frost preßte Tränen aus den Augen, er brachte die bärtigen Sibirier zum Weinen — rote Partisanen und Altgläubige, die in ihrem Leben keine Tränen gekannt hatten. Mit einem Zittern gedachten Träumer aus der Provinz Poltawa der Kirschbäume und des märchendunklen Südens. In hellen Nächten waren so viele Sterne am Himmel, daß man meinen konnte, auch dort oben sei Schnee gefallen. Doch der

Himmel war fern. Die Menschen errichteten eilig die Mauer aus feuerfesten Ziegeln. Tagtäglich stellten sie neue Rekorde auf, und in den Krankenhäusern lagen sie stumm mit erfrorenen Gliedern...

Den ganzen Januar über herrschte grimmiger Frost. Das Thermometer zeigte 50 Grad unter Null. Selbst die alten Sibirier klappten zusammen. Schon ehe die Leute aus der warmen, stinkenden Baracke auf die Straße traten, verstummten sie wie vor Grauen. Die Arbeit aber schlief nicht ein. Jeden Morgen wiederholte die Zeitung: »Das Land braucht Eisen«. Und jeden Morgen gingen die Leute auf den Bau — sie eilten. Darin lag Kühnheit, Übermut und Grausamkeit — die Herzen der Menschen füllten sich mit der gleichen wilden Härte. Wenn ein Arbeiter Eisen berührte, schrie er vor Schmerz auf: das durchfrorene Metall brannte, als glühe es. Nicht im Frühling der Revolution bauten die Menschen dieses Werk, nicht mit Liedern und nicht mit Banner. Sie lächelten nicht, während sie bauten. Der Hunger und die Zahlensäulen der Statistiken trieben sie an. Entkräftet brachen sie zusammen. Aber sie bauten weiter, und wieder entflammte die Revolution die Herzen, wie in den Jahren Tschapajews, der sibirischen Partisanen und der Reiterarmee: jetzt brannte sie so, wie Metall bei 50 Grad Kälte an den Händen brennt.

Beim Aufmauern der feuerfesten Schamotteziegel sagten die ausländischen Spezialisten: »Ein Mann kann an einem Tag eine halbe Tonne vermauern! Der Maurer Stschegoljow hörte die Dolmetscherin an und erwiderte nichts. Seine Brigade trat früh um sechs an. Die Stschegoljow-Leute arbeiteten bis in die Nacht hinein. Sie rauchten nicht, um keine Minute zu verlieren. Als sie Schluß machten, hatte jeder Mann ein und eine halbe Tonne vermauert.

Im Januar wurde am Fluß ein Damm gebaut. Minierer sprengten das Eis. Die Arbeiter standen häufig bis über die Knie im eisigen Wasser. Belfajew blieb an einem Tage elf Stunden darin.

Die Brigade Gladyschew gelobte feierlich, mit den Nietern der Cowpers in zwanzig Tagen fertig zu sein. Die Arbeiter gingen nicht in die Kantine, sie kauten trockenes Brot und nieteten. Sie blieben ohne Unterbrechung täglich achtzehn Stunden auf der Arbeitsstelle. Die letzte Nierte schlugen sie am Abend des vierzehnten Tages ein...

Nächte ohne Schlaf ließen die Augen der Menschen feurig glänzen. Sie rissen sich Fetzen abgefrorener Haut von den Händen. Noch im Juli stießen die Erdarbeiter auf vereisten Boden. Die Menschen verloren die Stimme, das Gehör, die Körperkraft. Gewohnheitsmäßig umarmten die Männer noch im stickigen Dunkel der Baracken die Frauen. Die Frauen wurden schwanger, kamen nieder, stillten. Doch das Dröhnen der Bagger, Kräne und Winden übertönte die Küsse, die Schreie der Gebärenden und das Lachen der Kinder. So wurde das Werk gebaut.« Ilja Ehrenburg, Der zweite Tag, S. 7 ff. ■

Gesicht, sagte: »Ja, wir sind hundertmal glücklicher als die verdamnten Kapitalisten! Sie fressen und fressen und verrecken, ohne zu wissen, wofür sie gelebt haben. Wenn sich so einer mal verrechnet hat, schon hängt er sich auf. Wir aber wissen, wofür wir leben. Wir errichten den Kommunismus. Auf uns blickt die ganze Welt...

Ungeachtet der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten wuchsen die Fabrikhallen schnell in die Höhe. Inmitten der Baugruben entstanden Kinos, Schulen, Klubhäuser. 1932 lief man in Kusnezsk noch Gefahr, bei jedem Schritt in eine Grube zu fallen; doch schon loderte das Feuer der ersten Hochofen, und in den Literaturzirkeln diskutierte junges Volk über die Frage, wer als Dichter besser sei, Majakowski oder Jessenin.

Das Paradies, von dem die jungen Leute geträumt hatten, bekamen sie nicht zu sehen, aber zehn Jahre später halfen

die Hochofen von Kusnezsk der Roten Armee, die Heimat und die Welt vor dem Joch der Rassenfanatiker zu bewahren.«<sup>11</sup>

Dazu beflügelte diese Arbeiter der Vergleich mit dem in der Weltwirtschaftskrise geschüttelten Kapitalismus — dort bergab, hier zu lichten Höhen. Ein deutscher Arbeiter, der 1932 in die Sowjetunion reiste, kam aus dem Elend Deutschlands — obwohl die Betriebe voll ausgerüstet existierten, rauchten nur wenige Schornsteine — und kam nun in ein Land, wo die Betriebe erst aufgebaut werden mußten, unzulänglich ausgestattet, aber begierig zu produzieren.

### Der Apparat

Die Widersprüche in der Arbeiter- und Bauernschaft spiegelten sich auch in der Schicht der den Staats- und den Wirtschaftsapparat Verwaltenden wider, der Bürokratie. Nach 1917 war die Sowjetmacht mangels eigener Kader

<sup>11</sup> Ilja Ehrenburg, Menschen..., S. 232ff



Dies war der Anfang eines der seinerzeit größten, Hüttenwerke der Welt, Magnitogorsk.

gezwungen, einen nennenswerten Teil der alten Fachleute, wie Ingenieure, Buchhalter, Beamte etc. zu übernehmen. Ihre Funktion sollte lange unersetzbar bleiben. Zu niedrig war das allgemeine Bildungsniveau der Massen, um Neue zu finden, die sie ersetzen könnten.

In dem folgenden Jahrzehnt wurden zunehmend die besten Kader der Arbeiterklasse, die fachlich wie politisch Qualifiziertesten, ihnen zur Seite gestellt. Die führenden Positionen wurden natürlich meist von älteren bewährten Genossen ausgeführt.

Die konzentrierte Industrialisierung, das mit ihr verbundene zentralistische Leitungssystem verstärkten die Rolle des Apparats noch. Und er wuchs notwendigerweise. In großer Zahl gebraucht und befördert wurden jetzt junge, neue Kader, »Rote Direktoren«.

Um den Industrialisierungsprozeß auch zuverlässig zu steuern, wurden zunehmend Parteiose durch Parteimitglieder ersetzt. Von 1930—1933 stieg der Anteil der Partei an den betrieblichen Leitungen von 29 Prozent auf 70 Prozent. So vermengte sich notwendigerweise auch der Parteiparat zunehmend mit dem Verwaltungsapparat.

Die Parteiführung war sich der Notwendigkeit der Mobilisierung von Massen gegen die träge Bürokratie immer

bewußt, auch zu Beginn der dreißiger Jahre. Die Arbeiter wurden aufgefordert, den Apparat zu kontrollieren. Die heutigen Appelle unter Gorbatschow könnten wörtlich von damals stammen. Betriebe übernahmen beispielsweise Patenschaften über Verwaltungen, die sie nach Feierabend inspizierten. Die »Sowjets« wurden belebt, ihnen mehr Recht gegeben.

Über betriebliche Mitsprache berichtete ein Amerikaner, Scott, der lange Zeit in Magnetogorsk lebte: »In allen Werkstätten und Abteilungen wurden regelmäßige Zusammenkünfte abgehalten. Hier konnten die Arbeiter völlig ungehindert reden und machten von ihrer Redefreiheit auch weitgehenden Gebrauch. Sie durften an der Werkleitung Kritik üben und sich über Entlohnung, unzureichende Lebensbedingungen und Warenmangel in der Einkaufsstelle beschweren — kurz, sie durften sich über alles, außer über die Generallinie der Partei und über ein halbes Dutzend ihrer unantastbaren Führer kritisch auslassen. In diesen Sitzungen wurde der Erzeugungsplan besprochen, die Liste der monatlichen Stachanow-Arbeiter aufgestellt und Angelegenheiten des Werks entschieden.«<sup>12</sup>

Doch es kommt nicht in erster Linie auf gute Absichten an, sondern auf die Kräfte und Möglichkeiten. Diese Initiativen litten nicht nur unter der alten Krux der numerischen und vor



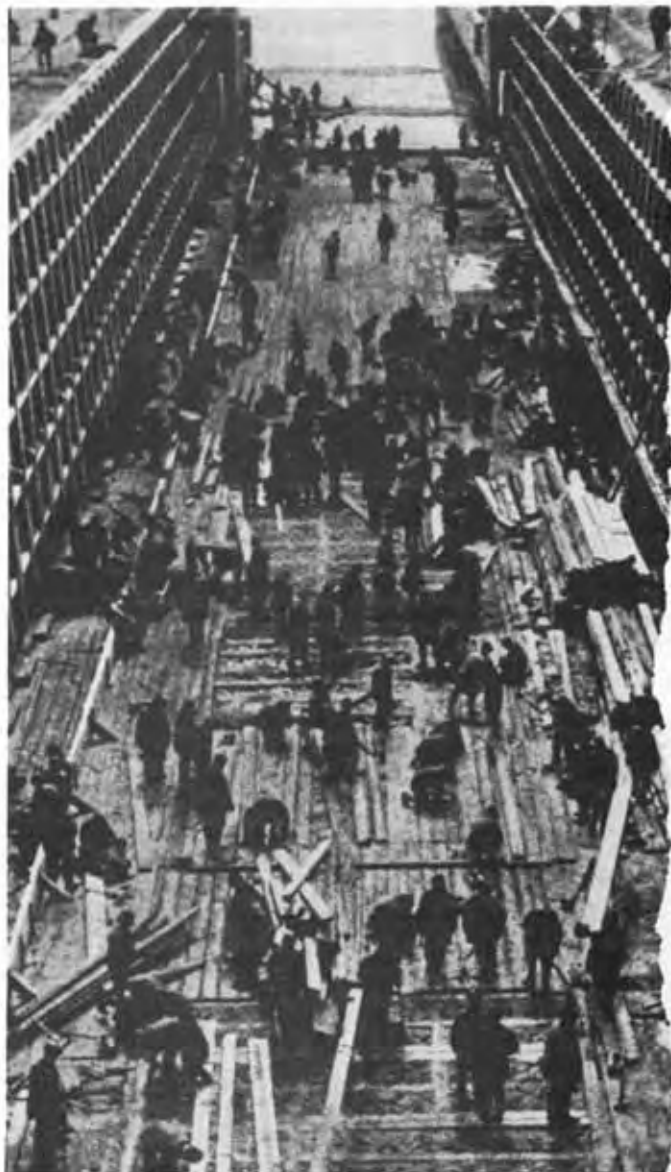
Handarbeit

<sup>12</sup> John Scott, *Jenseits des Ural*, Stockholm 1944, S. 195f

allem kulturellen Schwäche der russischen Arbeiterklasse. Sie stießen jetzt noch mehr als zuvor an die »kritische Grenze«: Oberstes Gebot war Effektivität der Produktion, und das zuverlässig, berechenbar, kontrollierbar. Das machte die Leitungen, solange sie dies gewährleisten konnten, unangreifbar.

Die erwähnten Widersprüche unter den Arbeitern waren auch unter den Führungskräften lebendig. Für die alten Spezialisten, auch Teile der alten »Roten Garde«, führte der Weg der Partei ins Chaos, war Wahnsinn, Selbstmord. Für die jungen Kader war diese Kritik Zersetzung der eigenen Reihen, Defaitismus, grenzte an Verrat, wurde schließlich Verrat. Lassen wir einen von ihnen, Krawtschenko, der im Zweiten Weltkrieg in den Westen überlief, sprechen.

*»Es gab viele Mängel und schwere Leiden, aber auch flammende Hoffnung und erhebende Gefühle. Wir setzten große Hoffnung auf die Zukunft unseres Landes, und es war kein Zufall, daß ich gerade diesen Zeitpunkt wählte, um in die Partei einzutreten. Ich gehörte zu jener Minderheit, die vom Gedankengut befruchtet war, das hinter der großen Anstrengung verborgen lag. Wir waren arbeitsbesessen und manchmal fast wie im Delirium. Andere mochten die neue Revolution in stumpfer Mißbilligung erdulden, so wie sie früher die große Hungersnot über sich ergehen ließen. Sie mochten in ihr eine Art nationalen Unglücks sehen. Aber Menschen wie uns, besessen von der Idee und vom Glauben,*



Schleusenbau für den Weißmeer-Kanal

*bedeutete das Elend von heute nur eine unumgängliche Anleihe für die ruhmreiche Zukunft von morgen, die dem Land und seinem Volke erblühen würde. Industrialisierung um jeden Preis und Befreiung des Volkes von seiner Rückständigkeit war unser würdigstes Ziel.*

*Deshalb muß ich der Versuchung widerstehen, die Ereignisse jener Jahre im Lichte meiner heutigen Einstellung zu beurteilen. Mein Leben war voller Arbeit, Anstrengung und Entbehrung. Die Nörgeleien der 'altmodischen Liberalen', die nur kritisierten, ohne selbst Hand anzulegen, waren mir ein bloßes Ärgernis.*

*Ich war völlig von meiner Arbeit als Vorarbeiter der Röhrenfabrik, von neuen Freundschaften mit Beamten und einflußreichen Kommunisten und von meinen dringenden Pflichten als Herausgeber der Fabrikzeitung in Anspruch genommen. Ich fand viel Freude an der Arbeit. Es kam mir nie in den Sinn, nach der angestrengten Tagesarbeit in der heißen, lärmigen Werkstatt oder im Laboratorium abends für Zusammenkünfte, technische Kurse, soziale Pläne oder Schreibarbeiten zu müde zu sein. Müdigkeit war ein Vorrecht der Bourgeois.*

*Presse und Radio hallten wider von den Schlagworten dieser neuen Zeit. Holt die kapitalistischen Länder ein und überholt sie! Auf zur Industrialisierung unseres Landes! Vernichtung des Kulakentums als Klasse! Es war, als wäre man ununterbrochen in einer Dampfkesselfabrik: man aß, schlief und arbeitete inmitten eines ungeheuren Schlachtenlärms. Arbeiterversammlungen, Lernen und nochmals Lernen, scheltende Reden auf in- und ausländische Feinde überschwemmten unser Leben.*

*Die vom Himmel des Kremls in donnernden Worten kundgegebenen Entschlüsse zu kritisieren, war ebenso sinnlos wie das Rechten mit einem Erdbeben. Wir nahmen sie meist kritiklos an. Selbstverständlich wurden sie uns im Laufe unserer ununterbrochenen politischen Erziehung erläutert und gerechtfertigt...*

*Nebenbei bemerkt erschien es mir ganz natürlich, daß in einem so kritischen und gespannten Augenblick der Geschichte des Landes jedermann sorgfältig geprüft und überwacht wurde. Nur alte Menschen mit langem Gedächtnis, wie mein Vater, fühlten sich verletzt, aber ihre Zimperlichkeit war ebenso deplaziert wie Pazifismus auf einem Schlachtfeld.<sup>13</sup>*

Dennoch war das Mißtrauen der Parteiführung gegenüber dem Apparat so stark, daß der vielfältige Mechanismus der Kontrolle (weiter) entwickelt wurde. Die Papierflut wuchs noch mehr, zunehmend wurden alle Entscheidungen doppelter oder gar mehrfacher Kontrolle unterworfen. Schnell und hart waren die Strafen bei Versagen, und jeder Aufgestiegene konnte über Nacht wieder unten sein. Es gab keinen festen Halt für diese Bürokratie. Sie blieb abhängig von der Parteiführung.

Dies führte auch dazu, daß sich Leiter vor Verantwortung drückten. Sie versuchten, abzuwälzen oder sich zumindest doppelt und dreifach abzusichern. Und verbunden mit dem durchgehend direktiven Lenkungssystem resultierte mit der Zeit daraus auf allen Ebenen eine schleichende Aushöhlung des Interesses am Gang der Dinge, innere Apathie, Gleichgültigkeit, die heute als schlimmstes Erbe der Vergangenheit kritisiert wird.

#### Die Partei

Ebenso wie die Bürokratie war auch die Partei auf ihre Weise Spiegelbild der Massen. Zunächst schnellte sie ungeheuer an. Im Februar 1917 waren 24000 in der Partei, 1928 waren es 1,3 Millionen, 1933 schon 3,5 Millionen. Unvermeidlich, daß viele aufgenommen wurden, deren Motive oder Vorstellungen der Partei eigentlich fremd waren. Seien es

<sup>13</sup> Victor Kravchenko, Ich wählte die Freiheit, Hamburg, o.J., S. 72f



Fundament des ersten Hochofens in Magnitogorsk. Zu der Zeit gab es dort keine einzige Maschine.

Karrieristen oder Leute, die bei Existenz anderer Parteien eher dorthin gegangen wären. Daher wurde nach der Revolution periodisch die Parteimitgliedschaft überprüft, gesäubert.

Das geschah bis in die dreißiger Jahre hinein offen, in Versammlungen, die offen waren für Kollegen, Nichtmitglieder, mit Rederecht für alle. Mit dem Höhepunkt und Abbruch des Fraktionskampfes wurden ab 1928 zunehmend Oppositionelle 'rausgesäubert, ohne daß diese Säuberungen auch ihre bisherige Funktion verloren.

In der Wendezeit der Kollektivierung von Mai 1929 bis Mai 1930 wurden 133000 Mitglieder ausgeschlossen, vor allem Bauern und Gegner der Kollektivierung. 1930 bis 32 verloren 220000 bis 350000 Mitglieder ihr Parteibuch durch Ausschluß oder Austritt.

Zur gleichen Zeit wurden in einer Kampagne die Arbeiter aufgefordert, sich der Partei anzuschließen, ihr proletarisches Gerüst zu stärken. Ihre Aufnahme wurde erleichtert, sogar Blockanträge, also kollektiver Beitritt ganzer Abteilungen, wurden möglich. 1930/31 wurden über eine Million neue Mitglieder aufgenommen. Allerdings wurden nicht alle akzeptiert, die dies wollten. 1932 beispielsweise wurden 44 Prozent der Anträge abgelehnt.

Die oben skizzierte neue Arbeiterklasse strömte in die Partei und prägte damit deren Bild und Niveau. Ihre Erfahrungen sind geprägt von der Härte des Krieges und Bürgerkrieges, von der Härte der Kollektivierung und ihrer Folgen, von der äußeren Isolierung. Als Beispiel lassen wir Chruschtschow, damals bereits langjähriges Parteimitglied, den Klassenkampf definieren: »Ich begrüße die kämpferische Unerbittlichkeit des Klassenkampfes. Sie ist notwendig für den Aufbau des Sozialismus und die Verwirklichung einer besseren Zukunft. Der Klassenkampf ist keine festliche Parade, sondern eine blutige Schlacht, die nicht offen geführt werden kann. Das weiß ich. Ich habe selbst am Klassenkampf teilgenommen. Während des Bürgerkrieges, als ich mich dem blutigen Kampf anschloß, den die Rote Armee gegen die

zerschlagenen Banden der Machnowiten, der Grigorjewiten, der Antonowiten und gegen die Überreste anderer weißer Einheiten führte, die immer noch herumzogen, lernte ich, was eine klassenbewußte Einstellung ist. Im nördlichen Kaukasus wimmelte es geradezu von Banditen.«<sup>14</sup>

Man lebt und denkt wie in einer »belagerten Festung«. In solcher Lage gibt es nur schwarz und weiß, »Linie oder Verrot«, keine Theorien, keine internationalen Zusammenhänge, kein Denken in Widersprüchen, was wir unter politischer Schulung verstehen. Aufbauen und Halten um jeden Preis, ja oder nein, ein Drittes gibt es nicht.

Dazu kommt nach den Erfahrungen der Fraktionskämpfe, die die Partei an den Rand der Spaltung und damit des Untergangs geführt hatten, die Einschätzung, daß sich die Partei jetzt auf gar keinen Fall mehr offene Auseinandersetzungen leisten kann. Die Partei hat mit der gleichzeitigen Kollektivierung und Industrialisierung in der Situation der Isolierung einen Drahtseilakt begonnen, bei dem es kein Zaudern und kein Zurück mehr geben kann, um den Preis des Absturzes.

Einheit um jeden Preis, Durchstehen um jeden Preis, Effektivität und Produktionsdiktatur um jeden Preis — dem wird alles untergeordnet.

Das Parteileben ist sowohl Reflex des kulturellen Niveaus der Masse, wird aber auch bewußt den genannten Zielen angepaßt. Ein KPD-O-Genosse schreibt 1934 aus der Sowjetunion: »In den Parteischulungen gibt es nur noch zwei Themen: der Aufbau der Wirtschaft und die Verteidigungsvorbereitungen.«

Der Drang nach Einheit war vor allem Reaktion auf die Wende 1929. Die Partei hatte nicht nach reiflicher Überlegung einen neuen Abschnitt begonnen, sondern war in eine Situation hineingeraten, wo sie in der Ecke stand und sich mit Gewalt den Ausweg erkämpfte. Dieser neue Weg bot eine echte neue Perspektive. Doch blieb vielen Parteimitgliedern ein Rest an Unsicherheit in den Knochen stecken: Hatten sie sich damit nicht übernommen? Sie hatten die Mehrheit der Bauern gegen sich aufgebracht und zugleich den Arbeitern eine neue, schwere Last aufgebürdet. War dies haltbar?

<sup>14</sup> Chruschtschow erinnert sich, Hamburg 1971, S. 288f

Die Haltung, diese Aufgabe durchstehen zu müssen, aber gleichzeitig latent am Erfolg zu zweifeln, ist Grundlage der ganzen Entwicklung der Partei. Vor allem für ihre innere Entwicklung, für die Zentralisierung der Macht und für den Umgang mit den Zweiflern, den Kritikern und den Gegnern.

Die Partei war unter den Bedingungen des Zarismus, der Illegalität, zentralistisch aufgebaut worden, allerdings unter der Bedingung gleichzeitiger, absoluter Diskussionsfreiheit – bis zur Entscheidung. Dann wurde einheitlich gehandelt. Dieses Parteierbe setzte sich notwendigerweise fort unter den Anforderungen der Revolution, des Bürgerkrieges, dann der »belagerten Festung« und nun den Notwendigkeiten des Wirtschaftsaufbaus. Das Niveau der neuen Arbeiterklasse, die in vielem mehr an eine im wachsenden Kapitalismus entstehende Arbeiterklasse erinnerte, als an die real führende Klasse im Sozialismus, verstärkte noch die Elemente des Zentralismus in der Partei.

Die Leitung konzentrierte sich dabei zusätzlich auf eine immer dünnere Schicht. Nur die Hälfte der alten Garde hatte den Bürgerkrieg überlebt. Die Fraktionskämpfe hatten ihre Reihen weiter ausgedünnt. Das linke und rechte Spektrum der Führung war nacheinander ausgeschieden, die Partei wurde geführt vom Zentrum.

»Die Logik des Ein-Parteien-Systems hätte sich nicht so stark durchgesetzt, wie es der Fall war, sie hätte nie so unerbittlich werden müssen, wie sie es wurde, die ihr innewohnende Bedeutung hätte nie nach außen treten müssen, auch hätte die Entstehung einer Arbeiterdemokratie das System selbst unwirksam machen können, wenn nicht die ganze Geschichte der Sowjetunion, die sich isoliert im Kreise ihrer uralten Armut und Rückständigkeit drehte, eine fast ununterbrochene Folge von Kalamitäten, Notzuständen und Krisen gewesen wäre, die den Lebensnerv der Nation selbst unmittelbar bedrohten. Bei fast jedem Notfall und jeder Krise standen sämtliche Hauptprobleme der staatlichen Politik auf des Messers Schneide, gerieten die bolschewistischen Fraktionen und Gruppen heftig aneinander, und ihre Kämpfe nahmen jene unbeschreibliche Wildheit und Stärke an, die die Herrschaft einer einzigen Fraktion an die Stelle einer einzigen Partei treten ließ.« (Isaac Deutscher)<sup>15</sup>

Das Zentrum war das wirkliche Spiegelbild der Partei. Repräsentierten Linke wie Rechte in hohem Maße Minderheiten, wie qualifizierte Facharbeiter und Intellektuelle, so verkörperte das breite Zentrum den durchschnittlichen russischen Arbeiter dieser Zeit und in geringerem Maße auch den Muschik.

## Stalin

Für das Zentrum stand eine Person: Stalin. »Vom Beginn an war das politische Monopol der Fraktion in gewissem Umfang stets in den Händen Stalins gewesen, weil seine Anhänger immer einer viel strengeren Disziplin unterstanden als die Anhänger der rivalisierenden Fraktionen. Er war stets in einem Maße der alleinige Befehlshaber seiner Gefolgsleute gewesen, wie es weder bei Trotzki noch bei Bucharin oder Sinowjew je der Fall gewesen war.« (Isaac Deutscher)<sup>16</sup>

In Stalin sah die Partei sich selbst verkörpert. Er stand für die Härte und Entschlossenheit, mit der die gewaltigen Aufgaben bewältigt werden mußten. »Was ihn am Platz hält, ist das instinktive, manchmal auch ganz bewußte Gefühl aller, daß er allein die Sowjetmacht an der Stelle, zu der er sie geführt hat, sichern kann,« schreibt der deutsche Korrespondent Scheffer.<sup>17</sup>

Er verkörperte den Charakter der Partei mehr als jeder andere Führer. Von der alten Garde waren nur noch wenige tausend übrig geblieben. Die alten glänzenden Namen wie Bucharin, Sinowjew, Kamenjew, Trotzki und wie sie alle hießen, hatten ihren Glanz verloren. Sie verkörperten die Blüte der europäischen Kultur jener Zeit. Wären sie nicht Revolutionäre geblieben, sie hätten auch als Literaturkritiker in Berlin, Kunsthistoriker in Paris oder Ökonomen in London arbeiten können.

Nichts von dem teilte Stalin. Seine Eltern waren noch als Leibeigene geboren. Sein Vater war Schuster und Säufer. Seine Jugend war Schmutz und Armut. Nach Grundschule und Priesterseminar kamen endlose Jahre nur in der Illegalität. Berufsrevolutionär, der auch vor »Expropriation« genanntem Geldraub für die Partei nicht zurückschreckte, wenn es nötig erschien.

Für die zwanziger Jahre lassen wir ihn von seinem Biographen Isaac Deutscher charakterisieren:

»Gerade das, was unter anderen Verhältnissen für einen Mann, der zur Macht strebt, eine Belastung gewesen wäre, seine Mittelmäßigkeit, seine dunkle Herkunft, war Stalins stärkste Trumpfkarte. Die Partei war dazu erzogen worden, dem bürgerlichen Individualismus zu mißtrauen und nach Kollektivismus zu streben. Keiner der Parteiführer war so frei von Individualismus und ein solcher Repräsentant des Kollektivismus wie Stalin. Das Erstaunlichste an dem Generalsekretär war, daß er nichts an sich hatte, was Erstaunen hätte wecken können. Seine beinahe unpersönliche Persönlichkeit schien die ideale Verkörperung der anonymen Kräfte der Partei und der Klasse zu sein. Nach außen hin trug er eine Bescheidenheit zur Schau, die kaum zu überbieten war. Bei ihm hatte jeder kleine Parteifunktionär und jedes Parteimitglied leichteren Zugang als bei den anderen Parteiführern. Er pflegte sorgfältig seine Verbindungen mit Leuten, von denen er annehmen durfte, daß sie seinem Ruf förderlich oder schädlich sein könnten, das heißt mit den Parteisekretären in der Provinz, mit populären satirischen Schriftstellern und mit Besuchern aus dem Ausland. Selber schweigsam, war er unübertroffen in der Kunst, anderen geduldig zuzuhören...

Das Bild der Einfachheit, ja der sparsamen Bescheidenheit, wie es das Privatleben des Generalsekretärs darbot, mußte ihn in den Augen der damals so puritanisch gesinnten Partei empfehlen. Besonders in einer Zeit, in der man anfing, sich wegen der ersten Zeichen der Korruption und des losen Lebens hinter der Kremllmauer Besorgnisse zu machen.

Stalin machte damals auch nicht den Eindruck, als sei er intoleranter, als dies einem bolschewistischen Führer zustehe. Wir sahen: er war in seinen Angriffen gegen die Opposition weniger heftig, als die beiden anderen Triumvirn. In seinen Reden klang im allgemeinen der Ton eines gutherzigen und beruhigenden, vielleicht etwas billigen Optimismus durch, der so gut mit der immer größer werdenden Selbstgefälligkeit der Partei zusammenpaßte. Wenn im Politbüro Fragen der großen Politik diskutiert wurden, dann schien er niemals seine Meinung seinen Kollegen aufdrängen zu wollen. Er beobachtete sorgfältig den Verlauf der Debatte, um zu sehen, in welche Richtung der Wind wehte, stimmte dann unfehlbar mit der Mehrheit. Auf diese Weise war er immer der Mehrheit angenehm. Bei Parteiversammlungen war er der Mann, der gegen niemand einen Groll oder ein Vorurteil hatte, ein innerlich freier Leninist, ein Gralshüter der Lehre, der nur dann an jemandem Kritik übte, wenn es um die große Sache ging.<sup>18</sup>

Für die Parteimitglieder »... war er ganz einfach der Mann des goldenen Mittelwegs. Er hatte eine instinktive Abneigung gegen die radikalen Ansichten, die damals um die Gunst der Partei warben. Seine Aufgabe war immer, eine Formel zu finden, auf die sich die beiden Extreme einigen konnten. Den Massen der zaudernden Parteimitglieder

<sup>15</sup> Isaac Deutscher, Trotzki, Band 2, S. 443f

<sup>16</sup> Isaac Deutscher, Trotzki, Band 3, S. 124

<sup>17</sup> Paul Scheffer, Augenzeuge im Staate Lenins, München 1972, S. 434

<sup>18</sup> Isaac Deutscher, Stalin, Stuttgart 1962, S. 295f



Schüler besichtigen einen Betrieb, 1930.

klangen seine Worte als der natürliche und gesunde Menschenverstand. Sie unterwarfen sich seiner Führung in der Hoffnung, er werde die Partei ruhig und sicher auf diesem mittleren Kurs steuern; sie hofften, das Motto *safety first* werde immer sein Leitstern sein und bleiben...

Es war weder Stalins Verdienst noch seine Schuld, daß es ihm nie gelang, diesen mittleren Kurs durchzuhalten, daß er immer wieder gezwungen wurde, die gefährlichsten Abenteuer da zu begehen, wo er Sicherheit hätte suchen wollen. Im allgemeinen sind Revolutionen dem goldenen Mittelweg und dem gesunden Menschenverstand abgekehrt. Wer in einer Revolution diesen Weg zu gehen versucht, der wird bald zu seinem Schrecken gewahr, daß sich die Erde unter seinen Füßen auftut. Stalin wurde immer wieder gezwungen, die kühnsten Sprünge bald nach dieser, bald nach jener Seite des Weges zu machen. Wir werden immer wieder feststellen können, daß er bald viel weiter rechts steht, als seine Kritiker vom rechten Flügel, bald viel weiter links, als seine linken Kritiker. Diese sich immer wiederholenden Stellungswechsel sind wie verzweifelte Versuche eines Mannes, der den goldenen Mittelweg während eines Erdbebens weitergehen und sein Gleichgewicht nicht verlieren will. Wunderbar aber und kaum zu glauben ist es, daß dieser Mann sein Gleichgewicht behalten konnte. So mancher andere politische Führer wäre bereits beim ersten Sprung gestürzt und hätte sich den Hals gebrochen!

Und nun etwas anderes. Dieser Mann, der immer so sehr darauf bedacht zu sein schien, widerstrebende bolschewistische Meinungen miteinander zu versöhnen, war kein Mann der Kompromisse. Abgesehen davon, daß diese Meinungen ihrer Natur nach unversöhnlich waren, war er von Natur kein Vermittler. Das einzige, was er mit einem Mann des Kompromisses gemein haben mochte, war sein eingefleischtes Mißtrauen gegen alle Extreme. Aber ihm fehlte die Weichheit im Umgang mit Menschen, der Schmelz der Überre-

dungskunst und das echte Bedürfnis, zwischen entgegengesetzten Meinungen Brücken zu schlagen. Ihm fehlten alle Voraussetzungen des berufsmäßigen Friedensmachers. Temperamentsmäßig war er Kompromissen abhold, und dieser innere Konflikt zwischen Verstand und Temperament erklärt teilweise sein Verhalten. Er erschien vor der Partei mit Formeln, die er bei den Bolschewisten des rechten und des linken Flügels zusammengeborgt hatte. Das waren merkwürdige Kompromißformeln. Er wollte mit ihnen nicht die Extreme zusammenbringen, er wollte sie in die Luft sprengen, sie zerstören. Er vermittelte nicht zwischen denen, die rechts oder links von ihm standen, sondern er vernichtete sie. Er verkörperte eine Diktatur des goldenen Mittelwegs über all die unruhigen Ideen und Doktrinen, die in der nachrevolutionären Gesellschaft auftauchten. Die Diktatur des goldenen Mittelwegs, die selber dem goldenen Mittelweg nicht treu bleiben konnte.<sup>19</sup>

Die prominenten Namen links und rechts von Stalin verschwanden aus der Führung. Ihre Politik konnte sich in der Partei nicht durchsetzen. Um so mehr verstärkte sich die Führung Stalins. Neue Namen tauchten auf, die heute kaum einer mehr kennt. Keine Intellektuellen mehr, sondern ausnahmslos ihrer Herkunft nach Arbeiter oder Bauern, als Individuen unscheinbar und profillos, aber Spiegelbild und Repräsentanten der anonymen Parteimasse. Keiner von ihnen hatte die Erfahrung, den politischen Instinkt und das Durchsetzungsvermögen Stalins. In dem Maß seiner Vereinzelung änderte sich auch sein Verhalten den anderen Führungsgliedern gegenüber. Er wurde gröber, letztlich, weil er sie wegen ihrer Farblosigkeit verachtete.

Doch das ist nebensächlich. Sein Bild in der Partei blieb das der Einfachheit und Kollegialität. Chruschtschow erzählt von seinem Freund Lew Abramowitsch Rimskij, der »...mit seinen Studenten nach Moskau kam, um sich die Hauptstadt anzusehen. Rimskij ließ bei Stalin anfragen, ob er bereit sei, eine Abordnung seiner Studenten zu empfangen. Lew Abramowitsch erzählte mir: 'Ich rief im Kreml an und wurde gleich

<sup>19</sup> Isaac Deutscher, Stalin..., S. 318f

mit Stalin verbunden. Man stelle sich das vor — gleich mit ihm! Stalin war bereit, uns zu empfangen. Als wir in seinem Büro waren, sagte ich: Genosse Stalin, wir kommen aus dem ehemaligen Jusowka, das jetzt Stalino heißt, und wir möchten gerne einen Gruß von Ihnen an die Arbeiter von Stalino mit nach Hause nehmen. Würden Sie einen kleinen Brief für uns schreiben? Und was erwiderte Stalin? Stalin erwiderte: Wofür haltet ihr mich? Für einen Grundbesitzer? Die Arbeiter in euren Fabriken sind doch nicht Leibeigene auf meinem Gut. Es wäre ganz unpassend, ja eine Beleidigung, wenn ich einen solchen Brief an sie schriebe. Ich tue etwas derartiges nicht und habe es auch nicht gerne, wenn andere sowas tun.' Lew Abramowitsch war angenehm überrascht. Wieder zuhause erzählte er diese Geschichte überall, um darzutun, wie demokratisch Stalin war, wie zugänglich für jedermann, und wie sehr er sich des ihm zukommenden Platzes bewußt war.

Fast alles, was ich in jenen Jahren von Stalin sah und hörte, sagte mir sehr zu.«<sup>20</sup>

### Personenkult

Die Geschichte verweist auf den Personenkult, der spontan entstand. Ilija Ehrenburg erzählt von einer Versammlung der Stachanow-Arbeiter. »Plötzlich standen alle auf und applaudierten wie wild. Aus einer Seitentür, die ich vorher nicht bemerkt hatte, kam Stalin. Ihm folgten die Mitglieder des Politbüros — einigen von ihnen war ich auf Gorkis Datscha begegnet. Der Saal klatschte und schrie. Das ging vielleicht zehn oder fünfzehn Minuten. Stalin klatschte ebenfalls. Als der Beifall nachließ, schrie jemand: Ein Hurra dem großen Stalin!, und alles begann von vorn. Endlich setzten sich alle. Da ertönte eine gellende Frauenstimme: Hoch lebe Stalin! Wir sprangen auf und applaudierten aufs neue.

Als endlich Ruhe war, taten mir die Hände weh... Auf dieser Beratung hatte Stalin gesagt: 'Man muß die Menschen mit Fürsorge und Verständnis aufziehen, wie ein Gärtner seinen liebsten Buchsbaum aufzieht.' Diese Worte hatten alle in gehobene Stimmung versetzt — saßen doch im Kreml-Saal keine Modellpuppen, sondern Menschen, und sie freuten sich, daß man behutsam und liebevoll mit ihnen umgehen würde.«<sup>21</sup>

Der Personenkult nahm extreme Formen an. In den Hütten ersetzten Stalin-Bilder oft die Ikonen. Die Partei steuerte nicht dagegen. Das politische Niveau der Massen suchte nach Personifizierung. Zugleich war der Personenkult auch die Form, in der sich das Verlangen nach Einigkeit und Geschlossenheit ausdrückte. Kritik am Personenkult wurde identisch mit Kritik am Weg der Partei und gefährdete das Erreichte.

Was Wunder, daß ähnlich die gesamte Ideologie geprägt ist. Kennzeichnend in den politischen Diskussionen und Stellungnahmen ist das Verschwinden der Dialektik des Widerspruchs. Das ist vor allem der schon skizzierten Mentalität der »belagerten Festung« geschuldet. Schwarz und weiß, Einheit um jeden Preis — also wird verflacht und moralisiert, Gut und Böse sind klar geschieden, alles ein Reflex, um zu vermeiden, daß die Gefährlichkeit des Weges allzu bewußt wird, daß sich Angriffsflächen bieten.

Kennzeichnend ist weiterhin die Simplifizierung der marxistischen Theorie. Stalin ist der große Popularisator, der den

Marxismus vereinfacht und dem Niveau der russischen Massen anpaßt.

Auch die Kultur der dreißiger Jahre war im Umbruch. Eine neue Generation junger, frisch ausgebildeter Künstler betrat die Bühne, um sich Kultur zu erobern und zugleich eine neue »sozialistische Kultur« zu entwickeln. Sie konnten sich nicht messen mit den Größen, die in und nach der Revolution erblühten, deren Namen Weltklang hatten. Doch die waren — mit Ausnahme Gorkis — Abkömmlinge des Bürgertums, die russische Kulturtradition war ihnen in die Wiege gelegt. Sie hatten sich dann meist auf die Seite der Revolution gestellt. Zehn, zwanzig Jahre später begann die Sowjetmacht erst, Kunst aus ihren eigenen proletarischen und bäuerlichen Kräften zu entwickeln.

Oskar Maria Graf erzählt ein anschauliches Beispiel über den sozialistischen Realismus in der Literatur, ein Erlebnis auf dem ersten Schriftstellerkongreß 1934: »Zu jeder Sitzung kamen Delegationen aus den Betrieben, aus Kolchosen, von den Frauen, den Lehrern und Kindern, von der Roten Armee und der Marine. Nach einer kurzen Huldigung für Gorki begrüßten sie den Kongreß und brachten durch einen Redner ihre Wünsche vor. Diese Wünsche waren ganz konkret, für europäische Begriffe sicherlich oft naiv; aber man spürte fast körperlich, wie wissenshungrig das ganze Volk auf einmal geworden war. Eine Bäuerin zum Beispiel schimpft sehr derb auf Scholochows neuen Roman »Neuland unterm Pflug«, weil die Heldin darin eigentlich nur als ewig verliebtes, kußgieriges, sehr weitherziges Weibchen dargestellt war. 'Wir wünschen die wahrheitsgetreue Kolchos-Bäuerin,' verlangte sie unter stürmischem Beifall und deutete stolz auf sich: 'Schaut mich an! Vor einigen Jahren war ich noch eine Analphabetin und mein Mann ein Trinker! Jetzt bin ich verantwortliche Leiterin unserer Kollektive... Heute, wenn mein Mann nicht aufsteht, oder wenn er so Gedanken hat und Dummheiten machen will, da hilft ihm gar nichts — er muß parieren! Er kann mir nicht dreinreden, ich befehle!' Viele lachten freudig. Stark, knochig stand die Rednerin da. Schwere Arbeit macht nicht schön. Reizvoll sah sie gewiß nicht aus, aber ein ernstes, tätiges Leben schaute aus ihrem Gesicht. Ohne Befangenheit sah sie auf uns hernieder und schloß: 'Genossen Schriftsteller, wenn ihr beim Schreiben eurer Bücher nur an kokette Weiber denkt, ist eure Arbeit wertlos! Wir fordern den Genossen Scholochow auf, zu uns zu kommen und dort zu studieren, wie die wirklichen Kolchosfrauen sind.'«<sup>22</sup>

Arthur Koestler läßt in »Sonnenfinsternis« seinen Häftling dieses Bild entwerfen: »...Mit welchem Recht blicken wir, die von der Bühne abtreten, mit solchem Hochmut auf die Gletkin (GPU-Verhörer, d. Red.) herab? Es muß ein großes Gelächter unter den Affen gegeben haben, als der Neandertaler zum ersten Male auf der Erde erschien. Die hochzivilisierten Affen schwangen sich graziös von Ast zu Ast; der Neandertaler war plump und klebte am Boden. Die Affen, satt und zufrieden, lebten in raffinierter Verspieltheit; sie fingen Flöhe und gaben sich philosophischen Betrachtungen hin; der Neandertaler trampelte düster durch die Welt und schlug mit Keulen um sich. Die Affen blickten interessiert von ihren Wipfeln herab und warfen Nüsse nach ihm. Manchmal wurden sie von Panik erfaßt; sie aßen Früchte und zarte Pflanzen mit feinen Manieren; der Neandertaler verschlang rohes Fleisch, er schlachtete Tiere und seinesgleichen. Er fällte Bäume, die immer da gestanden hatten, rückte Felsen von ihren geheiligten Plätzen, versündigte sich gegen jedes Gesetz und gegen jede Tradition des Dschungels. Er war plump, grausam, ohne tierische Würde — vom Standpunkt der hochkultivierten Affen ein barbarischer Rückfall der Geschichte. Die letzten überlebenden Schimpansen rümpfen immer noch die Nase, wenn sie einen Menschen sehen...«<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Chruschtschow..., S. 44

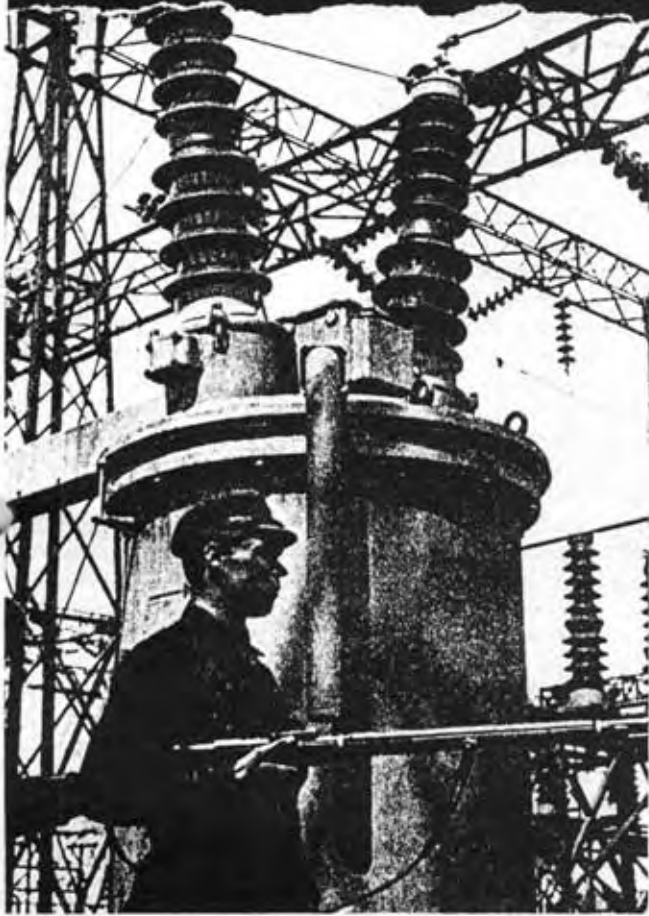
<sup>21</sup> Ilija Ehrenburg, Menschen..., Bd. 2, S. 340f

<sup>22</sup> Oskar Maria Graf, Reise in die Sowjetunion 1934, Darmstadt 1974, S. 40

<sup>23</sup> Arthur Koestler, Sonnenfinsternis, Wien 1978, S. 240



# Opposition und Prozesse



Die extremen Gegensätze dieser Zeit prägen naturgemäß auch die Partei. Es bleibt Skepsis über den eingeschlagenen Weg, von latentem Zweifel bis zur klaren Ablehnung. Die Oppositionellen sind geschlagen, aber nicht vernichtet.

Die rechte Gruppierung ist entsetzt über diese Kollektivierung: ökonomisch ein Wahnsinn, politisch eine Katastrophe! Hatte Lenin sie doch gewarnt, nie wieder die Bauern gegen sich aufzubringen! Vor allem der Schrecken der Gewalt. Konnte man so Sozialismus aufbauen? Dazu noch die absurden Industrialisierungspläne, als könne man den Sozialismus aus dem Boden stampfen mit der Gewalt und Perfektion einer Maschine. Die übersteigerte Industrialisierung wird die knappen Mittel nur verschleudern, die Opfer werden vergeblich sein, und dann — wird die Konterrevolution unvermeidlich. Ihre Haupttruppe ist schon da: die Bauern. Und obendrein noch die Verflachung des Parteilebens, die hierarchische Zentralisierung. Was hat das noch mit den alten Idealen gemein?

Es gibt aber kein Zurück mehr, das ist klar. Die Rechte tritt politisch ab, auch wenn ihre Führer im Zentralkomitee (aber nicht mehr im Politbüro) verbleiben. Bucharin nimmt schon Mitte 1928 geheimen Kontakt mit Kamenjew auf, um Gemeinsamkeiten zu sondieren. Das wird von den Trotzkiisten denunziert, für die Bucharin noch Hauptfeind ist. Dennoch kursieren im Frühjahr 1929 die Gerüchte um ein Zusammengehen der Rechten, sogar mit den Trotzkiisten.

Die Linke hält zunächst genau so wie die Rechte an ihrer Einschätzung fest, sie hält ihre Kader zusammen, enger als die Rechte, die eher lose verbunden ist. Doch die Linke wird

vom neuen Weg der Führung verwirrt. Geht Stalin nicht ihren Weg gegen die Bauern und für die Industrialisierung? Es wächst die Stimmung: Jetzt findet der entscheidende Kampf statt. Da ist ihr Platz in der Partei. Vor allem Linke der älteren Parteigeneration kehren zur Partei zurück und schwören öffentlich ab. Pjatakow und Antonow-Owsejenko, dann Preobraschenski, Radek, Smilga. Preobraschenski sieht in Stalin jetzt das Werkzeug der geschichtlichen Notwendigkeit der »ursprünglichen sozialistischen Akkumulation«. 1929 schreibt er einen offenen Brief »an alle Genossen der Opposition«: »Bleibt nicht Opposition um der Opposition willen!«

Kopelew nimmt an einem illegalen Treffen der Opposition teil. »Wir vertreten den Standpunkt: jetzt beginnt ein gigantischer Aufbau... Wozu dann noch Untergrundarbeit betreiben und das ZK bekämpfen? Darüber zu streiten, wer zuerst gewußt hat, daß der Kulak sich nicht im Sozialismus integrieren könne, wer wessen Gedanken sich zu eigen gemacht habe, sei im Vergleich zu den gewaltigen Aufgaben kleinliches Gezänk... Wir wollen hier arbeiten mit der ganzen Partei, mit der gesamten Arbeiterklasse und nicht die Spaltung vertiefen, nicht die Autorität des ZK untergraben.«<sup>1</sup>

Ende 1929 sind die meisten Linken in die Partei zurückgekehrt, bekommen wieder Aufgaben zugewiesen, doch behalten sie ihre Distanz zu Stalin, vor allem zum Parteileben. Viktor Serge, Mitglied der trotzkistischen Opposition, schreibt, daß sie natürlich ihre Meinungen behielten und Kontakt hielten. Es begann die Zeit des Doppellebens, der doppelten Meinung.

Für die »harte« Linke, vor allem Trotzkiisten, ist dies Kapitulation, Verrat. Sie beißen sich fest in der Kritik des Parteilebens, der fehlenden Demokratie, der Bürokratie. Rakowski, der engste Freund Trotzki, sieht die Opposition gefangen zwischen apathischer Masse und demoralisierter Bürokratie, ohne die Chance innerparteilicher Reform, aber auch ohne die Möglichkeit, die Massen zu mobilisieren. Dennoch bleibt auch er hart wie Smirnow, ein anderer Prominenter. Für ihn ist die Partei nur noch ein stinkender Leichnam, er verlangt eine neue Revolution.

Das trifft den Ton der jüngeren Linksoptionellen, die verbittert sind über die Niederlage und die Strafen, die Verbannungen, die Ausweisung Trotzki und die sich in ihrem Haß auf Stalin, den »Totengräber der Revolution«, und die Bürokratie 'reinsteigern. Für sie ist der Parteiausschluß kein tiefer Fall mehr, wie für die ältere Parteigarde, sondern der Auftakt zum Kampf in der Illegalität für den wahren Sozialismus. Trotzki organisiert von außen die Verbreitung des »Bulletins der Opposition« in der Sowjetunion, versucht die Flügel seiner Fraktion zusammenzuhalten.

## Die ersten »Schauprozesse«

In den Jahren des ersten Fünfjahresplans kommt es zu einer Reihe politischer Prozesse gegen Nichtparteimitglieder, vor allem gegen Wirtschaftsexperten. Der Hauptvorwurf ist Sabotage, Torpedierung des Fünfjahresplans. Die Spezialisten — Ökonomen, Ingenieure etc. — waren fast alle Gegner der forcierten Industrialisierung. Nehmen wir als Beispiel die Ökonomen im Planungsapparat. Ehemalige Menschewiki waren im obersten Volkswirtschaftsrat bestimmend, ehemalige Sozialrevolutionäre im Landwirtschaftskommissariat, bekannte Wirtschaftswissenschaftler wie Groman, Kondratjew, Ginsburg, Tschajanow. Sie wurden zwischen 1928 und 1930 entlassen. Groman, der bekannteste, veröffentlichte

<sup>1</sup> Lew Kopelew, »Aufbewahren für alle Zeit«, München 1980, S. 226 f

1929 einen offenen Brief gegen die neue Politik. Für ihn war eine disharmonische Forcierung der Schwerindustrie gleichbedeutend mit dem Weg in den wirtschaftlichen Zusammenbruch. Doch wie Oskar Lange formulierte, ging es nicht um wirtschaftliche Harmonie, sondern letztlich um Kriegsvorbereitung. 1931 wurde der Prozeß gegen ein »Unionsbüro« der Menschewiki geführt mit Groman und Ginsburg als Hauptangeklagten, Kondratjew als Zeugen. Viktor Serge erzählte, daß sie im Kreis politischer Freunde die Absetzung Stalins und die Bildung einer neuen Sowjetregierung, einer Koalition von Opposition und Militär, ins Auge gefaßt hätten, als einzigen Weg aus der Krise.

Doch nicht nur darum ging es. Es war auch ein Prozeß, in dem die rechte Politik desavouiert, in dem jedes ernste Infragestellen des eingeschlagenen Weges als Gefährdung verurteilt wurde. Nicht die konkreten Vorwürfe waren entscheidend, sondern, daß öffentlich demonstriert wurde: Es wird in diesen kritischen Jahren keine Opposition zum eingeschlagenen Kurs mehr geduldet und schon gar nicht ihre Umsetzung in Taten.

Die Zeit der politischen Auseinandersetzung war vorbei. Jetzt galt es durchzustehen. Da war es nicht mehr möglich, während der Durchführung selber das ganze Für und Wider durchzugehen zum wiederholten Male und damit zusätzlich Verunsicherung und Verwirrung zu riskieren. Auch daher die kriminelle Form der Abrechnung, um Widerstand vollkommen zu diskreditieren.

Die Angeklagten gestanden (fast alle). Nach dem XX. Parteitag 1956 schreibt einer der angeklagten Menschewiki an die Partei: »Ich habe gestanden, obwohl ich mich für unschuldig hielt. Hätte ich den Prozeß platzen lassen, einen internationalen Skandal riskieren sollen? Wem würde das nützen? Wäre das nicht ein Dolchstoß in den Rücken des Sowjetregimes und der Kommunistischen Partei? Ich war, nachdem ich 1920 die Menschewiki verließ, nicht der Kommunistischen Partei beigetreten, doch politisch und moralisch stand und stehe ich zu ihr.«<sup>2</sup> Er einigt sich mit dem Staatsanwalt, mit dem er im Bürgerkrieg bei der Getreideerfassung zusammengearbeitet hatte, auf seine Rolle: »Wir tun beide unsere Pflicht für die Partei.« Die Strafen waren meist milde, einige Jahre Haft. Viele dieser Spezialisten wurden frühzeitig entlassen und wieder an leitende Posten gestellt.

Noch eins muß gesagt werden: Wenn die große Zahl der Gegner der Industrialisierung in leitenden Positionen wirtschaftliche Fehler machte oder nur verantworten mußte — wo war da jeweils die Grenze zu ziehen zu wirklicher Torpedierung oder auch nur der Hinnahme von Verlusten? Würden Pleiten den Bankrott der stalinschen Politik nicht einfach beschleunigen? Und: War das überkommene Fachverhalten nicht oft bewußt Sabotage, die den »Unsinn der Industrialisierung« nur klarer machte? Und wo hat es unbeabsichtigt die Entwicklung torpediert? Wo hat nur mangelnde Qualifikation Fehler verursacht, die in den Augen von Aktiven auf bewußte Sabotage hinauslief? Auf jeden Fall waren die Prozesse eine massive Drohung an jede Opposition, ihr Denken nicht in Handeln umzusetzen.

Solschenizyn beschreibt einen Aspekt dieser kritischen Grenze ganz anschaulich am Beispiel der Ingenieure: »Da werden aufgedonnerte irrealer Projekte eines superindustriellen Sprungs entwickelt, unmögliche Pläne und Aufträge kundgetan. Was hat unter diesen Bedingungen die kollektive technische Vernunft, die Ingenieurspitze des Gosplans und des Volkswirtschaftsrates zu tun? Dem Wahnsinn sich zu beugen, sich zurückziehen? Sie selber trifft's ja nicht so arg. Aufs Papier kannst du Zahlen nach Herzenslust schreiben

— aber unsere Kameraden, die in der praktischen Arbeit stehen, würden durch solche Aufträge überfordert sein. Demnach muß man versuchen, die Pläne zu mäßigen, sie auf einen vernünftigen Stand zu bringen, die maßlosesten Aufträge ganz zu unterdrücken; gleichsam einen eigenen Ingenieurs-Gosplan einzurichten, um die Dummheiten der Oberen zu korrigieren und — dies das Komischste dabei — letztlich deren Interessen zu wahren!«<sup>3</sup>

»Sie planten ein verlangsamtes wirtschaftliches Wachstumstempo (zum Beispiel einen jährlichen Produktionszuwachs von nur 20 bis 22%, obwohl die Werkstätigen 40 und 50% zu geben bereit waren). Verlangsamten die Erschließung und Aufbereitung örtlicher Brennstoffquellen, bauten das Kusnezker Kohlenbecken ungenügend rasch aus. Nutzten wirtschaftstheoretische Debatten (ob das Donezbecken vom Dnjepr-Kraftwerk zu versorgen wäre, ob der Bau einer Fernverkehrsverbindung Moskau—Donbass zweckmäßig sei) dazu aus, die Lösung wichtiger Probleme zu verzögern. (Während die Ingenieure debattieren, bleibt die Arbeit liegen!). Verzögerten die Prüfung von Bauprojekten (wollten nicht blitzschnell ihre Genehmigung geben). Betrieben in Vorlesungen über die Festigkeitslehre antisowjetische Propaganda. Ließen veraltete Maschinen montieren. Ließen Kapital einfrieren (weil in kostspielige und langfristige Projekte hineingesteckt). Führten überflüssige (!) Reparaturen durch. Verstanden es nicht, das Material richtig zu verwenden (Unvollständigkeit des Eisensortiments). Schufen Mißverhältnisse zwischen einzelnen Produktionsstätten, dem gebotenen Rohstoff und den entsprechenden Verarbeitungsmöglichkeiten (was besonders kraß in der Textilindustrie zum Ausdruck kam: Um ein, zwei Fabriken waren zuviel gebaut worden, die eingebraute Baumwolle nicht wog das nicht auf). Gingen danach sprunghaft von minimalistischen zu maximalistischen Plänen über, womit die in eindeutiger Schädigungsabsicht betriebene beschleunigte Entwicklung immer derselben unglückseligen Textilindustrie begann...

Zwischen solchen zwei Unmöglichkeiten war ja die ganze Arbeit der unglücklichen Generation unserer Ingenieure eingezwängt... Der Transportplan sah die Umstellung aller Eisenbahnwaggons auf Selbstkupplung vor, aus welcher Kapitalstillegung die Schädigungsabsicht klar hervorging! Denn die Selbstkupplung bringt die Kosten erst wieder nach langer Frist ein. Wir aber wollen schon morgen Erfolg! — Um die eingleisigen Bahnstrecken besser nutzen zu können, wurde die Vergrößerung der Loks und Waggons beschlossen. Eine Modernisierung also? Mitnichten! Schädlichkeitsarbeit ist's, weil wiederum Geld in die Sanierung der Brücken und Bahnstrecken gesteckt werden müßte! — Aus der tieferschürfenden ökonomischen Überlegung, daß in Amerika — ganz anders als bei uns — das Kapital billig und die Arbeitskräfte teuer sind und wir sie darum nicht nachhätten dürfen, zog Fedotow den Schluß: Was uns heute nottut, sind nicht die teuren amerikanischen Fließbandmaschinen, günstiger wäre es für die nächsten zehn Jahre, billig die weniger komplizierten englischen Maschinen zu kaufen und mehr Arbeiter dranzustellen, denn nach zehn Jahren müssen sie, ob teuer ob billig, ohnehin ersetzt werden, bis dahin aber können wir uns teurere leisten.

Schädigungsabsicht auch dies! — Sparsamkeit täuscht er vor, um der sowjetischen Industrie die fortschrittlichsten Maschinen vorzuenthalten! — Neue Fabriken begann man in Eisenbeton, statt im billigeren Beton zu bauen: In hundert Betriebsjahren, erklärten sie, würde sich die Sache sehr bezahlt machen — Wieder Schädlichkeitsarbeit! Behinderung des Kapitalumschlags! Verschwendung von defizitärem Bewehrungsstahl!«<sup>4</sup>

Die Ausschaltung und Diskreditierung von Gegnern des eingeschlagenen Kurses hatte eine Basis zum einen in der Aufbruchsstimmung der Mehrheit der Partei. Die Zeit des ersten Fünfjahresplans war auch eine Etappe der Kulturrevo-

<sup>2</sup> zitiert nach: Roy Medwedjew, »Die Wahrheit ist unsere Stärke« Frankfurt, 1973, S. 149

<sup>3</sup> Alexander Solschenizyn, »Der Archipel Gulag«, Reinbek 1978, Bd. 1, S. 362 f

<sup>4</sup> Solschenizyn, »Gulag«, Bd. 1, S. 350 ff



Anfang der 30er Jahre: Kalinin, Kaganowitsch, Ordschonikidse, Stalin, Woroschilow und Kirow.

lution. »Es gibt keine Festungen, die nicht von den Bolschewiki eingenommen werden könnten« — das war das Motto, unter dem alle Zaudernden und Zweifelnden bekämpft wurden. Ähnlich der Zeit des Bürgerkriegs entsteht erneut eine Stimmung des »Spezialistenhasses«, sie werden beargwöhnt und der versteckten Opposition wie Sabotage verdächtig. So schnell wie möglich sollen sie durch neue, proletarische Kader ersetzt werden. 1929 gab es im Staatsapparat nur 12% Parteimitglieder.

Zum anderen wird das schnelle Erklären von Fehlern und Pannen durch Sabotage durch das niedrige kulturelle Niveau der Arbeiter- und Parteimasse verstärkt. Von 1929 bis 1931 wird die Zahl der Parteimitglieder mehr als verdoppelt, es strömen 1,8 Millionen neue herein. Sie tragen das bäuerliche Rußland in die Partei, seine Primitivität und Brutalität. Auch die Masse der Arbeiter ist ja noch engstens dem Dorf verbunden. Selbst die Parteimitglieder, die lesen können, kennen oft weder Parteiprogramm noch -presse, sind politische Analphabeten.

Heinrich Brandler war von 1924 bis 1928 in der SU. Er erzählte Isaac Deutscher folgende Episode: »Jeden Morgen sah ich aus dem Fenster, ob die Sowjetunion noch nicht zusammengebrochen war... Eines Tages bat mich Pjatakow, ihn bei der Inspektion eines Kohlebergwerks zu begleiten, wo es Schwierigkeiten gab. Die Flöze waren 600 Meter unter der Erde. Die ‚Bergarbeiter‘ waren aus Bauern rekrutiert, obwohl der Direktor dagegen war und in einem Artikel in der Lokalzeitung erklärt hatte, daß Erfahrungen aus britischen Bergwerken schon bewiesen hatten, daß man Bauern nicht so tief unter die Erde schicken konnte, weil sie sich nicht daran gewöhnen und daher auch nicht gut arbeiten konnten. Die örtliche GPU verhaftete den Direktor und beschuldigte ihn konterrevolutionären Verhaltens, weil er es gewagt habe, den Aufbau des Sozialismus mit dem Frühkapitalismus in Großbritannien zu vergleichen. Inzwischen hatten die neuen ‚Bergleute‘ tatsächlich die ultramoderne Maschinerie des Bergwerks beschädigt und zerstört. Pjatakow tobte: Idioten! Barbaren! Trottel! Nicht einmal wir wußten, mit was für einer barbarischen Nation wir die Revolution gemacht haben. Als wir zur Mine kamen, befreiten wir natürlich sofort den Direk-

tor. Trotzdem gab ihm Pjatakow etwa folgendes zu verstehen: ‚Du hattest recht, aber wir geben dir jetzt sechs Monate, um Ordnung in die Mine zu bringen. Wenn du das in sechs Monaten nicht schaffst, gehst du zurück in den Knast.‘<sup>5</sup>

In diesen Jahren gab es Differenzen auch unter den Trägern der Industrialisierung um das Ausmaß des zu Erreichenden, gab es Vorsichtigeren (wie Ordschonikidse) und Radikalere (wie Molotow). Und es gab die, die den Kurs scheitern sahen.

1930 fallen die ersten aus Stalins eigener Fraktion ab. Eine Gruppe um Sirzow und Lominadse erklärt die Industrialisierung zum Fehlschlag, bezieht Stellung gegen die Politik der Partei gegenüber den Bauern (»wie Feudalherren«). Auch Bucharin hatte von »militärisch-feudaler Ausbeutung« gesprochen. In diesem Jahr schreibt er eine bitterböse Satire auf Stalin und die Partei, umgemünzt auf die Jesuiten: »Sie haben die ärgste ideologische Prostitution und die grundsatzloseste Speichelleckerei auf die Höhe eines ideologischen Grundsatzes erhoben«.

## Die Hungersnot

1932/33 wird zum schlimmsten Jahr zwischen Bürgerkrieg und Zweitem Weltkrieg, zum Jahr der letzten Hungersnot. Die direkten destruktiven Auswirkungen der Kollektivierung treffen zusammen mit schlechten Wetterbedingungen und zugleich gestiegenem Bedarf der anwachsenden Städte. Die Mehrheit der Bauern ist demoralisiert. Die Kolchosen sind noch ineffizient organisiert, dazu ist das meiste Zugvieh geschlachtet, Traktoren gibt's kaum noch. Viele Bauern verweigern die Arbeit in den Kolchosen, sie säen nicht oder lassen die Ernte verkommen. Wieder wird mit Druck Getreide für Städte und Armee eingetrieben. Als die Not zunimmt, wird der Beschaffungsplan etwas gesenkt, auch schon eigezogenes Getreide wieder an Bauern verteilt, vor allem als Saatguthilfe. In der Ukraine und im Nordkaukasus ist der Widerstand und der Hunger am größten.

Nun beginnen die Städte wieder zu hungern. John Scott berichtet aus Magnitogorsk: »Während des Winters 1933/34 erhielten die Bauarbeiter überhaupt kein Fleisch und keine Butter und fast keinen Zucker und keine Milch. Sie erhielten nur Brot und etwas Hülsenfrüchte.«<sup>6</sup> Sogar die Preise der rationierten Lebensmittel steigen. Auf dem freien Markt ist kaum etwas zu bekommen, die Preise dort sind astronomisch.

Dies ist auch die Zeit der größten Schwierigkeiten. Steht ein neues Kronstadt<sup>7</sup> bevor? Anfang 1933 wird der Druck aufs

<sup>5</sup> Unabhängige Kommunisten (Briefwechsel zwischen H. Brandler und I. Deutscher), Berlin, 1981, S. 10

<sup>6</sup> John Scott, »Jenseits des Ural«, Stockholm, 1944, S. 96

<sup>7</sup> Die Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen und politischen Lage am Ende des Bürgerkriegs brachte die Matrosen von Kronstadt Anfang 1921 zum Aufstand gegen die Partei.

Dorf dramatisch verstärkt. Es werden drakonische Strafen verhängt gegen alle, die Getreide stehlen oder zurückhalten.

Die Bauern werden zur Feldarbeit in den Kolchosen gezwungen, durch Gewalt oder durch die Furcht, sonst Hungern zu sterben. Lew Kopelew ist einer derjenigen, die als Kader aufs Dorf geschickt werden, um Getreide aufzubringen. Er erzählt: *»Stalin hatte gesagt: Der Kampf ums Getreide ist ein Kampf um den Sozialismus. Ich glaubte der Parole aufs Wort. Wir waren Soldaten an einer unsichtbaren Front, bekämpften die Sabotage der Kulaken, kämpften um Brot für das Land, für den Fünfjahresplan. Vor allem um Brot, aber auch um die in falschem Bewußtsein und Unwissenheit verstockten Seelen jener Bauern, die der feindlichen Agitation glaubten und die große Wahrheit des Kommunismus nicht begriffen. Wir empfanden sie nicht als Feinde und fühlten uns unter ihnen nicht als feindliche Fremdlinge, denn in jedem Dorf fanden wir Genossen, Gleichgesinnte. In Pedriwti wurde Wawschtschenko unser Lehrer. Er war der Vorsitzende des Dorfsowjets.«*

Wawschtschenko hatte die Kulaken. Denn sie hatten seine erkrankte Mutter erbarmungslos sterben lassen, zu geizig, um ein Pferd herzugeben, damit der Feldscher geholt werden konnte.

*»Als äußerste Maßnahme gegen böswillige Nichtablieferer war den dörflichen Machthabern die bedingungslose Requirierung gestattet: Eine Brigade von mehreren jungen Kolchosbauern und Angehörigen des Dorfsowjets, fast immer unter der Leitung von Wawschtschenko, durchsuchte Haus, Scheune und Hof und beschlagnahmte alle der Ablieferung unterliegenden Körnerfrüchte, führte Kuh, Pferd und Schweine fort, nahm auch das Viehfutter mit. Manchmal ließen sie aus Mitleid Kartoffeln, Erbsen und Mais da, damit die Familie zu essen hatte. Strengere Brigaden nahmen alles fort, hinterließen den Hof wie gefegt. In besonders schweren Fällen wurden auch alle Wertsachen und überflüssige Kleidung beschlagnahmt: Ikonen mit silbernen Beschlägen, Samoware, kleine Bildteppiche, selbst metallenes Geschirr — es konnte ja auch Silber sein! — außerdem in Verstecken aufgefundenes Geld. Eine besondere Anweisung schrieb vor, daß Gold, Silber und ausländisches Geld zu beschlagnahmen sei. Hie und da wurden tatsächlich versteckte Goldmünzen aus der Zarenzeit gefunden... Ich hörte, wie die Kinder schrien, sich dabei verschluckten, kreischten, ich sah die Blicke der Männer: eingeschüchterte, flehende, haßerfüllte, stumpf ergebene, verzweifelte oder in halb irrer, böser Wut blitzende.«*

Kopelew wird krank. Seine Freunde erzählen ihm: *»...die Bahnhöfe seien vollgestopft mit Bauern. Ganze Familien mit Greisen und Kindern versuchten wegzufahren, einerlei wohin, vor dem Hunger zu fliehen. Viele strichen durch die Straßen und bettelten. Jede Nacht wurden mit besonderen Autos auf den Bahnhöfen, unter Brücken, in Torwegen und Einfahrten die Leichen eingesammelt. Diese mit Leinwandplanen zugedeckten Lastwagen fuhren in den späten Nachtstunden herum, wenn niemand das Haus verließ. Andere Autos sammelten die Obdachlosen ein. Die Kranken und völlig Entkräfteten wurden in Krankenhäuser eingeliefert. Alle Kliniken der Stadt, ebenso alle Leichenschauhäuser waren überfüllt. Elternlos gewordene Kinder wurden in Waisenhäuser gebracht. Erwachsene, die noch halbwegs bei Kräften waren, fuhr man einfach aus der Stadt hinaus und überließ sie sich selbst.«<sup>8</sup> Sein eigener Vater wirft Kopelew vor: Ihr habt nach siebzig Jahren die Leibeigenschaft wieder eingeführt!*

Nur die Augenzeugen erzählen davon. In der Presse ist absolut nichts zu lesen. Zu gefährlich wäre das Eingeständnis dieser immensen Probleme. Die Partei fürchtet den Aufstand der Bauern und Unruhe in den Städten. Die Partei hat kaum Fuß gefaßt im Dorf. 1932 kommt nur auf jede fünfte Kolchosa-

eine Parteizelle, meist von Neuen geleitet. 1933 werden in den Maschinen-Traktoren-Stationen der Kolchosen politische Abteilungen installiert, 25000 Parteikader zur Verstärkung dorthin geschickt. In jeder Abteilung gibt es einen GPU-Beauftragten. Diese Abteilungen sind nicht den lokalen Parteigliederungen unterstellt, sondern direkt dem Zentralkomitee.

In den Parteiorganisationen der hauptsächlich betroffenen Gebiete gibt es starke Proteste gegen die Politik der Partei. Im Nordkaukasus werden die Hälfte der Parteisekretäre, dann in einer Säuberung 43% aller betroffenen Mitglieder ausgeschlossen. Insgesamt werden in diesem Jahr mehr als 800 000 Mitglieder (von 3,5 Millionen) ausgeschlossen. Neuaufnahmen werden völlig gestoppt (bis 1936).

Bucharin ist, wie seine Witwe heutzutage erzählt, vom Elend zutiefst erschüttert: *»Wie ist das möglich, wie kann so etwas über 10 Jahre nach der Revolution noch vorkommen?«* Der Schriftsteller Scholochow, auf dem Dorf lebend, schreibt einen Klagebrief an Stalin. Der schreibt zurück: Die Bauern üben Sabotage, lassen Arbeiter und Rote Armee ohne Getreide. Daß die Sabotage still geschieht, ändert nichts daran, daß es ein stummer Krieg gegen die Sowjetmacht ist, Krieg durch Hunger, lieber Genosse Scholochow!

Alles weist daraufhin, daß die Partei sehr beunruhigt ist, ein neues Kronstadt befürchtet. Es gibt keine lauten nach außen dringenden Differenzen mehr. Durchhalten um jeden Preis, Einheit um jeden Preis, sonst ist es das Ende. Der ungarische Kommunist Matté Szalka notiert in dieser Zeit in seinen Tagebüchern, die jetzt publiziert werden: Wir haben Angst, die Wahrheit zu sagen. Zugleich sehen wir die äußere Bedrohung, Hitler an der Macht. Wenn jetzt die Polen einmarschieren würden...

## Zeichen für Entspannung

Es steht latent die Frage: Läßt sich der Kurs halten, oder muß die Partei umkehren? Die Armeeführung ist besonders beunruhigt, denn schließlich sind etwa 70% der Soldaten Bauern. Der Arbeiteranteil liegt unter 20%. Nur Kerntruppen sind »paritätisch« zusammengesetzt. Der Befehlshaber der östlichen Grenzbezirke, der sich der japanischen Expansion gegenüberstellt, setzt durch, daß dort die Kollektivierung verschoben wird.

Schon vorher hatten sich die beiden Vizevorsitzenden der GPU, darunter Jagoda, gegen die Kollektivierung ausgesprochen.

Unvermeidlich formieren sich neue Oppositionsgruppen. Ehemalige Oppositionelle, die »kapituliert« hatten, linke wie rechte, geraten erneut in Widerspruch zur Partei, werden zum Teil erneut verbannt. Es zeigt sich, daß sich jederzeit Opposition neu formieren kann, zuerst die alten Kader.

In der »Neuen Züricher Zeitung« vom 15. 5. 88 berichtet ein ehemaliger deutscher Kommunist, Günter Reimann, von seinen Gesprächen in der SU in dieser Zeit. Seine Freunde sind rechte und linke Oppositionelle, und sie berichten von Debatten sogar in der kommunistischen Akademie und in der Parteiführung über die Notwendigkeit einer Wende in Politik wie Parteiführung, über die Notwendigkeit einer Rückkehr zur NEP. Alle Parteikreise seien von der Wende zu einer Neo-NEP überzeugt, rechte wie linke gleichermaßen. Es hindere sie daran aber die Furcht vor den Folgen eines solchen Schrittes.

Unzufriedenheit auch bei nationalen Minderheiten. Usbekistan beispielsweise ist mittlerweile wegen der Entwicklung zur Monokultur abhängig von der Lebensmittelversorgung durch andere Gebiete. Entsprechend schlecht ist die Versorgung jetzt. Der Regierungschef von Usbekistan, Ikramow, später Mitangeklagter im Bucharin-Prozeß, ein Stalin-Mann, rückt zunehmend von Stalin ab, wie sein Sohn heute berichtet.

<sup>8</sup> Lew Kopelew, »Und schuf mir einen Götzen«, Hamburg 1979, S. 291 ff



Das gemeinsame Essen in Kommunen und Fabriken war auch ein erster Schritt zur Überwindung der Hungersnöte.

Breite Unruhe erregte in der Partei vor allem die oppositionelle Gruppe um Rjutin. Sie ließ in der Partei ein über zweihundert Seiten dickes Manifest kursieren, in dem sie die Auflösung der Kolchosen forderte und das Zurückschrauben der Industrialisierung. Es mündete in fünfzig Seiten Anklage gegen Stalin, er habe die Revolution an den Rand des Abgrunds geführt, und endete: Beseitigt Stalin! Das forderte auch Trotzki aus dem Exil.

Rjutin wurde verhaftet. Im Politbüro soll Stalin die Todesstrafe gefordert haben, da Rjutin zum Attentat aufgerufen habe, doch habe er sich nicht durchgesetzt. Die Mehrheit war strikt dagegen, den politischen Kampf jakobinisch zu lösen. (Das Urteil war 15 Jahre Haft.)

Zur gleichen Zeit versucht sich die linke Opposition neu zu formieren. Vor allem die Anhänger Trotzki versuchen, die alte Linksoption Trotzki und Sinowjews/ Kamenjews wiederzubeleben, dazu abgefallene Stalin-Leute wie Lominadse und extreme Linksgruppen zu sammeln, als »Block«, nicht als Vereinigung, wie Trotzki schreibt. Smirnow, Trotzki wichtigster Mann in der SU, versucht gegen dessen Meinung auch die alte Rechtsopposition dafür zu gewinnen.

Im Frühjahr 1936 fährt Bucharin nach Paris zu Nikolajewski, einem emigrierten Menschewik, um Verhandlungen um das Marx-Engels-Archiv zu führen. Er bleibt länger, führt mit Nikolajewski lange Gespräche, die jener später veröffentlichte. Bucharin bestätigt, daß 1932/33 allgemeine Stimmung war, Stalin habe das Land an den Rand des Abgrunds geführt und daß die Opfer der Bauern für sie, die Partei, ein Schock bedeutet. Alle, sogar die Trotzkiisten, seien jetzt für die Bauern. In der Jugend gebe es sogar terroristische Stimmungen. Anfang 1934 seien sogar Komsomol-Gruppen verhaftet worden wegen Vorbereitung zum Attentat, in dem sie die einzige noch mögliche Alternative sähen.<sup>9</sup>

Die Getreidebeschaffung läuft ab Sommer 1933 wieder wesentlich besser, die Ernten stabilisieren sich. Die Versorgung der Städte ist wieder gewährleistet. (Die Lage der Bauern jedoch besserte sich kaum.) Jetzt differenziert sich die Parteiführung vorsichtig in zwei Richtungen. Die einen halten es für notwendig, den inneren Druck weiter aufrechtzuerhalten, jeglicher Abweichung keinen Spielraum zu geben, der Opposition keinen Raum zu lassen. Da man mit weiteren Schwierigkeiten rechnen müsse, innen wie außen, verschärfte sich der Klassenkampf auch weiterhin.

Die andere Linie will den Druck vermindern. Die Situation habe sich stabilisiert, deshalb sei es Zeit für Versöhnung mit der Opposition. Zudem habe sich die Nazi Herrschaft stabilisiert, man dürfe für den Fall eines Krieges nicht den Bogen im Innern überspannen. In der Außenpolitik begann man, von der Sozialfaschismus-Theorie abzurücken und ein Bündnis mit England und Frankreich ins Auge zu fassen.

Personifiziert wird diese Richtung von Kirow, dem Sekretär Leningrads. Er hatte Kollektivierung wie Industrialisierung voll mitgetragen, man konnte ihn keiner Rechtsabweichung, keines »faulen Liberalismus« verdächtigen. Er war in Leningrad sehr beliebt. Er war dort im Krisenjahr 1933 auch gegen die Opposition vorgegangen, läßt sie aber jetzt mehr oder minder gewähren, ihre »Teezirkel« abhalten. Auch Gorki setzt sich in dieser Richtung ein. Diese Haltung setzt sich auch durch. Viele Oppositionelle dürfen aus der Verbannung zurückkehren und werden wieder in die Partei aufgenommen.

Anfang 1934 findet der XVII. Parteitag statt, der »Kongreß der Sieger«. Eine wirtschaftliche Stabilisierung zeichnet sich ab, die Kolchosen haben ihre künftige Form gefunden, die Ernten beginnen sich zu bessern — in der Tat ist es das letzte Krisenjahr. In der Landwirtschaft wie in der Industrie sind die größten Schwierigkeiten überwunden. 1934 wird das »Jahr der Heldentaten«, von der ganzen Nation verfolgt — wie die dramatische Polarexpedition, Langstreckenflüge... Es geht aufwärts ist die Stimmung. Sollte die Wende doch erfolgreich enden?

Auf dem Parteitag wird die angepeilte Industrialisierungsrate verringert. Ordschonikidse, einer von Stalins Leuten, tritt dafür ein. Die GPU wird umgemodelt, die Todesstrafe abgeschafft. Ein neues Parteistatut wird angenommen, besondere Betonung liegt auf der Einheit der Partei. Aus der Präambel: »Die Partei ist eine einheitliche Kampforganisation, die durch bewußte eiserne proletarische Disziplin zusammengehalten wird. Die Partei ist stark durch ihre Geschlossenheit, durch die Einheit des Willens und die Einheit des Handelns, die unvereinbar sind mit der Abweichung vom Programm, mit der Verletzung der Parteidisziplin und mit fraktionellen Gruppierungen innerhalb der Partei.« §58: »Die Erhaltung der Parteieinheit, rücksichtsloser Kampf gegen die geringsten Versuche von Fraktionskampf und Spaltung, schärfste Partei- und Sowjetdisziplin ist die erste Pflicht aller Parteimitglieder und aller Parteiorganisationen.«<sup>10</sup>

Es sind viele Oppositionelle anwesend, sie haben neue politische Funktionen bekommen. Sie üben Selbstkritik und loben Stalin. Bucharin, er wird Herausgeber der *Iswestja*, lobt

<sup>9</sup> vgl. Boris Nicolaevsky, »Power and the Soviet Elite«, New York, 1965

<sup>10</sup> zitiert nach: Helmut Altrichter (Hgb.), »Die Sowjetunion«, Bd. 1, München 1986, S. 245 ff

seine Härte, Kamenjew desgleichen, Preobraschenski preist die Kollektivierung als Ausweg, Tomski, Rechter und ehemaliger Gewerkschaftsvorsitzender, schlägt sich an die Brust: Unser Fehler war, nur im Rahmen der NEP gedacht zu haben. Radek beschwört die Delegierten: Jeder Schatten von Opposition ist bereits Übergang zur Konterrevolution. (Nur Smirnow, ein alter Bolschewik und Trotzki, verläßt fluchend den Parteitag.)

Stalin bleibt unbestritten der Erste — aber jetzt unter Gleichen. Er verliert den Titel »General« — Sekretär, sein persönliches Sekretariat wird umgewandelt zum allgemeinen Sekretariat des ganzen ZK. Er soll stärker der Kontrolle der Gesamtpartei unterworfen sein. Demonstrativ wird ein neuer »Liebling der Partei« erkoren, er bekommt mehr Beifall als Stalin, mehr Stimmen gar als Stalin und wird zum ZK-Sekretär befördert, im November wird er zuständig für alle ideologischen Fragen, damit indirekt wichtigster Sekretär, und er wird nach Moskau entsandt — Kirow.

### Das Kirow-Attentat

Doch er wird dieses Amt nie antreten. Am 1. Dezember 1934 wird er ermordet. Ein Schock für die Partei. Warum jetzt? Warum er, der Vertreter der Versöhnung? Das muß das Werk konterrevolutionärer Organisationen oder der Gestapo sein. Sofort werden als Vergeltung mehrere Häftlinge erschossen, die als Agenten überführt sind.

In der folgenden Woche werden Tausende von politischen Gegnern verhaftet: Oppositionelle, ehemalige Menschewiki, ehemalige Weißgardisten. Die meisten werden verbannt. Chruschtschow erzählt: »Vom Genossen Redens nun erfuh ich, daß die Verfahrungsweise des NKWD sich seit Kirows Ermordung gründlich änderte.

Vor der Ermordung Kirows bediente sich die Tscheka selten administrativer Methoden, womit ich Verhaftung und Prozeß meine. Das kam eigentlich nur vor, wenn es sich um Fälle von offen antisowjetischem Charakter handelte. So waren wir zum Beispiel, wenn es in Moskau zu Arbeitsniederlegungen und Streiks gekommen war, immer in die Fabriken und Arbeiterunterkünfte gegangen und hatten den Arbeitern erklärt, daß wir eben die Normen heraufsetzen müßten, um unsere Feinde einzuholen. Die Arbeiter, die vom Lande kamen, lebten in unbeschreiblichen Verhältnissen — Dreck, Läuse, Schaben, nicht genug Essen, nichts anzuziehen — und sie wurden noch unzufriedener, wenn ihre Normen einfach erhöht wurden. Wir setzten uns mit ihnen zusammen und erklärten ihnen, daß eben manchmal das Interesse des Staates dem des einzelnen vorgeht, und meist waren die Arbeiter auch sehr verständig und weiterhin eifrig bei ihrer Arbeit, auch wenn bei gleichen Löhnen die Norm um zehn oder fünfzehn Prozent heraufgesetzt war. Falls gewisse Individuen sich nicht anpassen wollten, wurden sie von der Partei offen gebrandmarkt, aber administrative Maßnahmen ergriffen wir so gut wie nie gegen die Arbeiter.

Das alles änderte sich nun plötzlich nach Kirows Ermordung. Redens erzählte mir, er habe Weisung bekommen, in Moskau eine »Säuberung« zu veranstalten. Nun, eine tüchtige Säuberung konnte Moskau schon gebrauchen. Es befanden sich eine Menge unerwünschter Elemente in der Stadt — Parasiten, Profitmacher, Arbeitsscheue. Wir stellten Listen von Leuten auf, die wir aus der Stadt entfernen wollten. Wohin diese Leute geschickt wurden, weiß ich nicht. Danach habe ich nie gefragt. Bei uns galt die Regel: »Was man dir nicht sagt, brauchst du auch nicht zu wissen.«<sup>11</sup> Noch am Tag des Attentats erläßt Stalin, ohne Befragung des Politbüros, eine drakonische Verordnung gegen »terroristische

Organisationen und terroristische Handlungen gegen Funktionäre der Sowjetmacht«:

1. Das Untersuchungsverfahren ist in diesen Sachen innerhalb eines Zeitraums von nicht mehr als zehn Tagen abzuschließen.
2. Den Angeklagten ist die Anklageformel vierundzwanzig Stunden vor der Gerichtsverhandlung auszuhändigen.
3. Die Verhandlung ist ohne Beteiligung der Parteien zu führen.
4. Kassationseinsprüche gegen das Urteil sowie die Einrichtung von Gnadengesuchen sind nicht zuzulassen.
5. Die Verurteilung zum höchsten Strafmaß ist sofort nach Fällung des Urteils zu vollstrecken.<sup>12</sup>

Es hatte Anfang der 30iger Jahre einige Attentate und Versuche dazu gegeben. Wegen Rjutins Parole: »Stalin muß weg!«, forderten einige die Todesstrafe gegen ihn, man müsse dem Terrorismus entschieden entgegenreten, es sei unlogisch, die für die Attentate politisch Verantwortlichen zu schonen. Doch das Politbüro war anderer Meinung. Desgleichen im Sommer 1934, als Komsomol-Gruppen wegen Attentatsvorbereitung nur leichte Strafen bekamen. Das ging, wie Bucharin erzählt, wie ein Lauffeuer durch die Partei, galt als Signal der Versöhnung. Jetzt, nach Kirows Tod, reagierte Stalin mit kompromißloser Härte.

Das Politbüro beschließt jedoch, bei der alten Linie zu bleiben. Zwar soll die Opposition überprüft werden, doch ansonsten soll die Untersuchung als reguläre Terrorsache den Gerichten übergeben werden.

Der Täter ist schnell gefunden. Nikolajew, ein ehemaliger Aufseher im Arbeitslager, dann in der Leningrader Smolny-Wache. Er war in Konflikt geraten zur Partei wegen »zunehmender Kühle in den persönlichen Beziehungen der Genossen«, so erzählt Bucharin. Früher habe es eine kameradschaftliche Atmosphäre gegeben. Er glorifizierte die alten Zeiten bis zurück zu den Narodniki. 1934 wurde er ausgeschlossen, erlitt darauhin einen Nervenzusammenbruch.

Eine Untersuchungskommission kommt zum Ergebnis, daß Nikolajew in Verbindung mit der linken Opposition gestanden habe. Es war bekannt, daß sie in Leningrad besonders stark war und ihren Zusammenhang behalten hatte, »verbittert«, wie Bucharin formuliert. Es beginnt eine öffentliche Kampagne gegen die linke Opposition, die als »geistige Urheber«, als politisch Verantwortliche gebrandmarkt wird.

Anfang 1935 werden Sinowjew und Kamenjew vor Gericht gestellt (nicht zu verwechseln mit dem späteren »Moskauer Prozeß«). Der Prozeß ist öffentlich — im Gegensatz zum Prozeß gegen den Täter und gegen die Verantwortlichen der Wachen — er wird zur politischen Demonstration gegen die Opposition. Bucharin erzählt, man habe Sinowjew und Kamenjew vorher gesagt, nur dadurch, daß sie politisch die Schuld auf sich nähmen, könne man der Entwicklung Einhalt gebieten. Die akzeptierten. Sinowjew klagt sich und die Opposition öffentlich an, sie seien zu Kondensatoren der Konterrevolution geworden.

Als einige die Todesstrafe fordern, gibt es öffentlichen Protest: von der Kommunistischen Akademie, der Gesellschaft der ehemaligen politischen Gefangenen, der Gesellschaft der Alten Bolschewiki. Sie werden bald darauf aufgelöst. Sinowjew und Kamenjew werden zu Haftstrafen verurteilt. Es gibt eine neue Welle von Parteiausschlüssen.

Der Prozeß selbst wird nicht kritisiert, keiner verteidigt die beiden. Die Stimmung gibt Kopelew wieder: »In einer Zeit wie jetzt darf man nicht einmal in Gedanken mit Opposition spielen. Siehst du, du hast uns gestern beim Tee von der Saar-Abstimmung erzählt, was für ein reicher Landstrich dem Hitler da zugefallen ist, und die Herren in Warschau verkehren freundschaftlich mit ihm. Rumänien und die baltischen Staaten drängen sich auch an seine Seite. Und bei uns hier

<sup>11</sup> »Chruschtschow erinnert sich«, Reinbek, 1971, S. 92

<sup>12</sup> zitiert nach: Altrichter, »Sowjetunion«, Bd. 1, S. 196

passiert der Teufel was! Der Mord an Kirow war ein bedrohliches Signal, ein sehr bedrohliches. Für uns waren Oppositionen immer eine üble, gefährliche Sache. Du hast selbst von diesem Honig gekostet. Vergiß das nicht. Jetzt ist jede, aber wirklich jede Opposition direkte Konterrevolution! Da kann es keine Nachsicht geben. Stalin ist ein strenger, konsequenter Charakter. Und gerade jetzt brauchen wir unbedingt einen solchen Führer. Süßholzraspeln mit schöner Seele, gutmütige Schwafelhänse können uns nur ins Verderben, in die Katastrophe stürzen... Du sagst, die Burschen wollten nur Gutes, sind durch und durch anständig. Da kann ich dir nur mit einem ausländischen Philosophen — den Namen hab' ich vergessen — antworten: »Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.«<sup>13</sup>

Es gibt einige Unklarheiten und Ungereimtheiten über den Verlauf des Attentats. Es ist oft spekuliert worden, ob nicht Stalin den Anschlag angeordnet habe. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, außer dem Zeitpunkt: Er habe Kirow kurz vor seinem Umzug nach Moskau als Haupttrivale liquidieren lassen. Chruschtschow ließ 1956 eine Untersuchungskommission einsetzen, die ergebnislos endete. Es bleibt bloße Spekulation, die die spätere blutige Verschärfung rückprojiziert. Die Tochter Stalins berichtet, daß ihr Vater vom Tod Kirows persönlich schwer betroffen war, daß er seit dieser Zeit erst verschlossen und äußerst mißtrauisch geworden sei.

Im Frühjahr schon gibt es einen neuen Prozeß gegen Kamenjew, wieder als Forum des politischen Kampfes gegen jede Opposition. Anlaß ist ein Attentatsversuch auf die Kreml-Wache. Im Juli ein weiterer Prozeß gegen Studenten, die ein Attentat auf Stalin diskutiert hatten. Im Prozeß rücken zunehmend die Lehrkräfte der Universität als geistig Verantwortliche ins Politfeuer der Anklage.

Sommer 1935 bis Sommer 1936 ist wieder eine Zeit der Beruhigung. Die Kirow-Angelegenheit scheint nur ein kurzer Zwischenfall gewesen zu sein. Die Parole ist: »Alles wird schöner, alles wird besser!« Der Rubel stabilisiert sich, die Rationierungen können schrittweise aufgehoben werden. Den Kolchosen werden alte Schulden erlassen. Eine neue Verfassung, vorrangig von Bucharin und Radek entworfen, deklariert weitgehende Freiheiten. Die Parteiführung betont weiter die Kirow-Linie, Radek wird gar Stalins Ghostwriter.

Die Stabilisierung der Wirtschaft gibt Stalin recht, gibt auch dem Personenkult neue Nahrung. Nach einem Witz dieser Zeit steht eine Stalinfigur sogar auf dem Denkmal des Dichters Lermontow. Warum? Warum nicht, er hat doch einen Gedichtband von ihm in der Hand.

Stalin ist jetzt unangefochtener Führer und entscheidet alle wichtigen Dinge allein. Die Zusammensetzung des Politbüros wechselt. Zwei Vertreter der harten Stalin-Linie rücken nach, darunter der spätere NKWD-Chef Jeschow. Zusätzlich wird Jenukidse unter dem Vorwurf, die Opposition zu decken, aus dem Politbüro entfernt. Die Sicherheitsmaßnahmen werden wesentlich verschärft. Wurde Stalin bisher nur von einem Leibwächter bewacht, schirmt ihn jetzt der militärische Sicherheitsdienst systematisch ab.

Im selben Maß wie Stalins Mißtrauen in alle ehemaligen oder vermuteten Oppositionellen wächst, in dem Maß steigern die Oppositionellen, wie Bucharin bezeugt, ihre Lobhudeleien Stalins; er soll besänftigt werden. Sie erreichen das Gegenteil, ernten Verachtung obendrein. Bucharin erzählt Anfang 1936 Nikolajewski, daß die Mehrheit der alten Bolschewiki verbittert seien, gegen Stalin ständen, daß ihre Feindschaft nur noch wächst. Ein großer Teil der Partei sei mit Stalin nicht versöhnt. Viele würden beim ersten politischen Klimawechsel ihm in den Rücken fallen. Stalin wisse das. Und dazu stehe der Krieg vor der Tür...

Keine Opposition konnte sich mehr artikulieren, äußere Gestalt annehmen. In der Partei gab es Doppelzüngigkeit, gegenseitiges Mißtrauen. Nur Trotzki hatte im Ausland klar geäußert, daß die Trotzkiisten jetzt auch in der Sowjetunion eine eigene Partei aufbauen.

Doch wäre das Bild einseitig, erinnerten wir nicht daran, daß auch Hoffnung und Begeisterung diese Zeit prägte, daß Massen, vor allem der Jugend, sich ganz dafür einsetzten, »den Sozialismus aufzubauen«, einen »Traum zu verwirklichen«. Für diejenigen, die auch die dunklen Seiten des Parteiens Lebens wahrnahmen, war das nebensächlich, zweitrangig gegenüber dem Ziel und nur den harten objektiven Zwängen geschuldet.

### Die »Moskauer Prozesse«

Nach dem Kirow-Attentat gab es, abgesehen von der direkten blinden Reaktion der ersten Tage, keinen Terror in der Folge. Oppositionelle wurden verantwortlich gemacht, einzelne verhaftet, es gab Parteiausschlüsse im Rahmen einer breiten Parteisäuberung.

Ab Ende 1935 schien sich die politische Spannung beruhigt zu haben. Umso überraschender für die Öffentlichkeit findet im August 1936 ein neuer Prozeß, der »erste Moskauer Prozeß«, gegen 16 Angeklagte des »trotzkistisch-sinowjewistischen terroristischen Zentrums« mit den Hauptangeklagten Sinowjew und Kamenjew statt.

Im Frühjahr 1936 waren wieder Untersuchungen zum Kirow-Attentat eröffnet worden, wobei dem zuständigen NKWD-Chef Jagoda als Vertreter des ZK-Sekretariats Jeschow zur Seite gestellt wurde. Ende Juli wurde ein geheimer Brief an alle Parteiorgane geschickt, neues NKWD-Material aus den vorherigen Monaten habe seit 1932 eine Verschwörung Trotzki mit Sinowjew und Kamenew mit dem Ziel des Terrors aufgedeckt, dem dann auch Kirow zum Opfer gefallen sei, und dem weitere, vor allem Stalin, folgen sollten.

Wir wissen nicht, welche Ereignisse zur Wiederaufnahme der Untersuchungen führten. Wegen der Kontrolle Jagodas durch Jeschow vermutet der amerikanische Historiker Getty, daß ersterer, der ja kritisch der Kollektivierung gegenüber gestanden hatte, die Opposition gedeckt oder verharmlost hatte oder ihre Formierung tatsächlich erst 1936 aufgedeckt hatte; beides machte ihn verdächtig, gerade wegen seiner hohen Funktion.

Der Prozeß gegen Sinowjew, Kamenew und andere im August richtete sich gegen den Kern der alten Linksopposition. Im September meldete die Presse, Untersuchungen gegen Rechtsoppositionelle, namentlich Bucharin, seien eingestellt worden. Verhaftungen von Linksoppositionellen gingen weiter.

Am 23. September gab es zum zweiten Male in dem Jahr eine Explosionsreihe in den Bergwerken von Kemerowo in Sibirien, 12 Bergleute wurden getötet. Drei Tage später wurde Jagoda als NKWD-Chef von Jeschow abgelöst. Im November wurden in einem Prozeß in Nowosibirsk Trotzkiisten (oder ehemalige) der Industriesabotage beschuldigt und verurteilt. Damit rückten nicht mehr ehemalige, sondern jetzige Funktionäre in den Blickpunkt. Und der Prozeß bekam einen direkten Zusammenhang mit der Problematik der Fünfjahrespläne und ihren Schwierigkeiten.

In der Diskussion um Ziele und Wege des 3. Fünfjahresplans tauchten die alten Fragestellungen und kontroversen Antworten wieder auf. Nach dem radikalen 1. bekam im Verlauf des gemäßigten 2. Fünfjahresplans die radikalere, »kulturrevolutionäre« Strömung wieder Auftrieb. Zum einen demonstrierten die Erfahrungen der Stachanow-Bewegung, daß es offensichtlich immer noch möglich war, durch Masseninitiativen die Entwicklung stärker anzutreiben. Zum anderen schien die außenpolitische Entwicklung, vor allem der Bürgerkrieg in Spanien, dies auch notwendig zu machen.

<sup>13</sup> Kopelew, »Götzen«, S. 400 f

Der radikale Flügel drückte sich — ähnlich wie ab 1929 — wieder in Anklagen gegen die »Gemäßigten«, die »Rechten« aus. Die gab es nicht nur in der Opposition, sondern nach deren Ausschaltung auch unter Stalins Leuten selbst. Dafür stand Ordschonikidse. Er hatte als Kommissar der Schwerindustrie ein weniger zugespitztes Industrialisierungstempo vertreten als etwa Molotow, der Regierungschef. In seinem Bereich hatte er Oppositionelle ebenso gedeckt wie alte »Spezialisten«, selbst wenn diese wenige Jahre zuvor verurteilt worden waren.

Einer seiner engsten Mitarbeiter war Pjatakow. Er wird verhaftet und — neben Radek und Sokolnikow — Hauptanklagter des »Zweiten Moskauer Prozesses« gegen das »trotzkistische Zentrum« im Januar 1937. Die Anklagepunkte aus dem ersten Prozeß werden ausgeweitet und konkretisiert, dazu wird der Vorwurf der Sabotage erhoben. (Ordschonikidse begehrt nach der Hinrichtung Pjatakows Selbstmord, sein Ministerium wird aufgelöst.)

Im Februar 1937 kommt es auf dem ZK-Plenum zu weiteren Auseinandersetzungen. Bucharin und andere Rechte werden der Mitwisserschaft in der »trotzkistischen Verschwörung« beschuldigt. Bucharin wird aus der Partei ausgeschlossen und verhaftet. Stalin klagte die Parteikader der Nachlässigkeit, der Vernachlässigung der äußeren Bedrohung, der mangelnden Wachsamkeit gegenüber inneren Feinden, der Vernachlässigung der politischen Erziehung der Mitglieder und der bürokratischen Arroganz gegenüber den Massen an. Laut Chruschtschow gab es Widerstand gegen weitere Prozesse, daher mußte eine Kommission eingesetzt werden, die allerdings weitere Säuberungen — gegen die Rechten — befürwortet habe, auch den Einsatz der Todesstrafe.

Im Mai 1937 wurde Tuchatschewski verhaftet, danach kommt es zu einer großen Verhaftungswelle in der Armeeführung. Im schnell folgenden, nichtöffentlichen Prozeß werden Tuchatschewski und die anderen Generäle zum Tode verurteilt.

Nach der Verhaftung eines Großteils der Armeeführung nimmt die Verhaftungswelle große Ausmaße an. Sommer bis Winter 1937 war der Höhepunkt des Terrors. Nach Oppositionellen wurden Armeeführer, dann regionale Parteiführer verhaftet, so ging die Terrorwelle weiter von oben nach unten.

Im März 1938 findet der »Dritte Moskauer Prozeß« gegen 21 Angeklagte des »Blocks der Rechten und Trotzlisten« statt, darunter Bucharin, Rykow, Jagoda, Krestinski und Rakowski.

### Worum ging es?

Wir wissen äußerst wenig über den besonderen Hintergrund eines jeden dieser Prozesse. Wir kennen nicht den Anlaß der Säuberungen, nicht alle Faktoren, die zu ihrer Ausweitung führten. Wir wissen nicht, was es an Organisation der Opposition gab und was nicht. Wir kennen auch nicht die Auseinandersetzungen und damit die Einschätzungen der Parteiführung.

Wir können aber die politische Situation nachvollziehen. Zur inneren Lage ist einiges gesagt. Dazu kam jetzt die politische Zuspitzung in Europa, der Vorabend des Krieges. 1936, im Jahr des ersten Prozesses, besetzte das Hitler-Regime das Rheinland, der Bürgerkrieg in Spanien begann, der Faschismus half die Republik erdrosseln, alles unter stillschweigender Duldung der Westmächte. 1938, im letzten Jahr der Säuberungen, wird Österreich dem Faschismus eingeordnet. Ende 1938 schließlich lenkt das Münchener Abkommen Hitler offenkundig in Richtung Osten. Der Krieg ist seit 1936 in Europa Realität.

In allen drei Prozessen sind die zentralen Anklagepunkte dieselben:

- Bildung einer konterrevolutionären Organisation
- Vorbereitung eines Putsches, Ermordung Stalins und anderer Parteiführer
- Wiedereinführung des Kapitalismus
- Agententätigkeit für kapitalistische/faschistische Mächte
- Vorbereitung von Gebietsabtretungen an Deutschland und Japan
- Sabotage (nicht im ersten Prozeß)

Diese Vorwürfe sind absurd. Es geht auch nicht ernsthaft um ihren Wahrheitsgehalt. Es geht allein darum, diejenige Opposition, die im Krisenfall politisch wie persönlich allein eine Alternative zur jetzigen Parteiführung hätte darstellen können, politisch und moralisch und dann auch physisch zu vernichten.

Im Unterschied zu den zwanziger Jahren sah sich die Parteiführung nach dem riskanten Schritt gleichzeitiger Kollektivierung und forcierter Industrialisierung bei zunehmender äußerer Bedrohung nicht mehr in der Lage, die Opposition nur politisch zu besiegen. Dazu hätte sie die Auseinandersetzung **offen** führen müssen, und das hieß, das Risiko und die Opfer klar zu benennen. Mit diesem Sprengstoff auf dem Tisch das politische Feuer zu eröffnen, wäre selbstmörderisch gewesen. So wird, wie bereits in den Prozessen gegen die Opposition außerhalb der Partei, der politische Inhalt ins Kriminelle und Monströse verformt und verzerrt. Dazu kommt, daß diese Partei, diese in der Masse ebenso neue Partei der ebenso neuen Arbeiterklasse, zu dieser Auseinandersetzung gar nicht mehr in der Lage gewesen wäre. Also: Hätte sie in der Mitte des Drahtseilaktes eine offene Auseinandersetzung riskieren können über den möglichen Absturz?

So führen diese Bedingungen — die inneren werden tödlich zugespitzt von dem bevorstehenden Krieg — zu der irrationalen Form der Prozesse, gleich wie bewußt oder unbewußt dies den Akteuren war.

Der Staatsanwalt Wyschinski drückt kurz den Zweck der Prozesse aus. Es handele sich nicht, sagt er im zweiten Prozeß, um einen Kampf zwischen zwei Fraktionen, von denen die eine Glück hatte und an die Macht kam und die andere Pech, »hier handelt es sich um den Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei Programmen.«<sup>14</sup> Dann im dritten Prozeß: »Ich glaube, jetzt ist es für alle klar, daß die heutigen Schädlinge und Diversanten unter welcher Flagge, ob unter trotzkistischer oder bucharinscher sie sich auch maskieren mögen, schon lange aufgehört haben, eine politische Strömung in der Arbeiterbewegung zu sein, daß sie sich in eine prinzipien- und ideenlose Bande berufsmäßiger Schädlinge, Diversanten, Spione, Mörder verwandelt haben. Es ist klar, daß diese Herrschaften schonungslos zerschmettert und ausgerottet werden müssen als Feinde der Arbeiterklasse, als Verräter unserer Heimat.«

Wyschinski verweist in seinem Plädoyer besonders auf die internationale Lage. »Dieser Prozeß brachte uns nochmals in Erinnerung..., daß zwei Welten als unversöhnliche Todfeinde einander gegenüberstehen — die Welt des Kapitalismus und die Welt des Sozialismus... 'Man muß im Auge behalten', lehrte Lenin, 'daß wir ständig um Haaresbreite von jeder Art Invasion entfernt sind.'« Und: »Die Trotzlisten und die Rechten — das sind Kapitulanten.«<sup>15</sup>

So irrational die Form ist, so rational ist der Gegenstand der Prozesse im Kern. Dies herauszuarbeiten bedeutet, die Kategorien von Schuld oder Unschuld, von Recht oder Moral zu überwinden und den politischen **Inhalt** des »Kampfes auf Leben und Tod« nachzuvollziehen. Es bedeutet zu verstehen, daß die Bedingungen notwendigerweise wieder Opposition hervorrufen mußten, die politischen Alternativen, vor allem für den Fall einer weiteren Zuspitzung, entwickelte. Und daß dies auf der anderen Seite genauso notwendig nach den

<sup>14</sup> Prozeßbericht, Moskau, 1937, S. 539

<sup>15</sup> Prozeßbericht, Moskau, 1938, S. 677, 687, 691



Möglichkeiten und Notwendigkeiten dieser »belagerten Festung« behandelt wurde, nach Kriegsrecht also, wo Opposition Verrat bedeutet. Das war auch allen Beteiligten klar. Beide Seiten gehen von der gleichen Grundkonstellation aus, der Verbindung aller inneren Gegner mit einem äußeren Aggressor, was die Partei in den Abgrund zu führen droht. Nur müssen beide Seiten verschieden darauf reagieren.

Wir können dabei keinerlei Aussage machen über Handlungen der Opposition. Wir können nur versuchen, nüchtern die politische Konstellation, das innere wie äußere Kräfteverhältnis zu rekonstruieren, das die Prozesse hervorbrachte und im Kern rational erscheinen ließ.

Große Teile der Partei waren geschockt von den Opfern der Kollektivierung und ihren Auswirkungen. Man mußte mit Massenbewegungen der Bauern rechnen, mit Aufständen. Auch die Opposition mußte darauf reagieren. Ihr rechter Teil sah sich in den alten Auffassungen bestärkt, für die Linke wird die von ihr selbst geforderte Industrialisierung und Kollektivierung so radikal betrieben und damit ad absurdum geführt, daß sie sich mit der Rechten darin trifft, daß zurückgedreht werden muß. Man müßte vor allem den Bauern entgegenkommen und Kollektivierung wie Industrialisierung zurückschrauben. Daß sie sich in der Partei nicht durchsetzen können, obwohl viele die Befürchtungen teilen, liegt daran, daß die meisten bereit und willens sind, den Weg um jeden Preis zu Ende zu gehen und eine Umkehr für selbstmörderische Kapitulation halten. Davon ist auch die Opposition nicht unberührt, ihr »gespaltenes Bewußtsein«, wie Bucharin formuliert, läßt sie diese Überlegungen teilen. Wenn die Opposition den inneren Gegnern weitgehende Konzessionen machte, wenn Massen gegen die Partei aufständen, würde sie damit objektiv zum Kristallisationspunkt der Konterrevolution. Das weiß sie, daher ihre innere Zerrissenheit.

1934/35 bedeutet eine Wende, im Inneren wie außenpolitisch. Die schwierigsten Jahre sind vorbei. Die Lage im Inneren stabilisiert sich. Doch die Härte des Aufbaus bleibt, wenn auch gemildert, schwarz und rosa zugleich. Die neue Zuspitzung kommt von außen: Hitler an der Macht bedeutet Krieg.

Die Parteiführung mußte sich der Frage stellen, was im Falle des Krieges passieren würde. Zwei Faktoren, wenn sie zusammentrafen, könnten tödlich wirken: die wirtschaftliche wie militärische Überlegenheit des Faschismus und die inneren Gegner. Hatte die Sowjetmacht eine Überlebenschance?

1927 hatte Trotzki in seiner »Clemenceau-Erklärung« öffentlich gesagt: wenn Niederlagen in einem Krieg den Irrweg und Bankrott der Parteiführung demonstrieren sollten, müsse die Opposition putschen. Das hatte großes Aufsehen erregt. Verglichen mit zehn Jahren später war die Lage damals ja noch harmlos. Um wieviel naheliegender war dieses Kalkül dann? Pjatakow sagte aus, der Zusammenbruch sei unvermeidlich erschienen, die Frage sei nur gewesen, mit Stalin unterzugehen oder seinen Sturz zu organisieren. Was für die einen letzte Rettung sein konnte, war für die anderen Verrat.

Was konnte die außenpolitische Alternative sein? Gleichermaßen Zugeständnisse an den Kapitalismus, um ihn zu befrieden? Alle Prozeßaussagen über diesen Aspekt enthalten einen rationalen Kern: den des Versuchs der Kriegsvermeidung durch Konzessionen an den oder die Kriegsgegner, vor allem Deutschland, vom Angebot wirtschaftlicher Vorteile bis zur Gebietsabtretung. Nach Sokolnikow war es besser, einiges aufzugeben als alles zu verlieren.

Auch hier ist der reale Inhalt für uns nicht beurteilbar. Nur: wie wenig absurd solche Überlegungen waren, zeigte zuvor die Erfahrung von Brest-Litowsk 1918 — die Zugeständnisse gingen damals bis zur Aufgabe ganzer Republiken wie der Ukraine. Und 1939: war der Hitler-Stalin-Pakt nicht der Ver-

such eines solchen »Geschäfts« mit dem gefährlichsten Teil des Imperialismus?

Die soziale Situation in den 30er Jahren erzeugte — neben aller Aufbruchsstimmung — auch massenhafte Unzufriedenheit bis zum Haß auf die Partei. Bucharin sagte 1936 in Paris: die Partei glaubt, das Volk ist gegen sie.

So mußten unvermeidbar Strömungen entstehen, die eine Alternative suchten, einen Ausweg aus der Zuspitzung, besonders für den Fall einer Erhebung. Die Lage wurde durch einen drohenden Krieg äußerst brisant. Die Parteiführung mußte — ebenso unvermeidbar — jede oppositionelle Formierung als Sabotage innerhalb der »belagerten Festung« einschätzen, als potentielle Konterrevolution, unabhängig von ihren subjektiven Absichten. Sie mußte folglich ausgeschaltet werden.

Zweitrangig war, was sie organisatorisch darstellte oder tat. Sie wurde in den Prozessen kriminalisiert und damit vollständig diskreditiert.

Lew Kopelew dazu: *»Ich hatte zu keiner Zeit geglaubt, Bucharin und Trotzki seien Gestapoagenten gewesen, hätten Lenin ermorden wollen; und ich war sicher, daß auch Stalin dies nie angenommen hat. Aber ich glaubte, in den Prozessen 1936—1938 Stalins weitblickende Taktik zu erkennen, glaubte, daß er ‚im Endergebnis‘ recht gehabt hatte, ein für allemal jede Art von Opposition auf so fürchterliche Weise zu diskreditieren. Wir lebten ja in einer belagerten Festung, mußten dicht zusammenstehen, durften kein Schwanken und keine Zweifel zulassen. Was bedeuten schon theoretische Unstimmigkeiten für all unsere Millionen Menschen, für die ‚breite Masse‘? Die meisten werden sowieso nicht begreifen, worin der Unterschied zwischen Linken und Rechten besteht. Die einen wie die anderen berufen sich auf Lenin, schwören der Oktoberrevolution und der Arbeiterklasse Treue, und eben darum muß man alle Abweichler, alle politisch unsicheren, schwankenden Kleingläubigen als so überdimensional abscheuliche Schurken anprangern, daß jeder sich entsetzt von ihnen abwendet, daß das Volk sie verflucht und haßt.«<sup>16</sup>*

## Die Geständnisse

Die Opposition, gleich ob von rechts oder links, hatte mit der ganzen Partei immer die Einschätzung der »belagerten Festung«, der Notwendigkeit der Einheit der Partei und der Gefahr der Konterrevolution geteilt. Das hatte sie immer dort haltmachen lassen, wo sie von außen gegen die Partei hätte auftreten müssen, daher ihr »gespaltenes Bewußtsein«. Das ist der Hauptgrund für die Geständnisse. Wir können nicht beurteilen, welcher Druck auf die Angeklagten ausgeübt wurde. Doch hätte kein äußerer Druck allein den Zusammenhang der Geständnisse in allen drei Prozessen herstellen können.

Schon im ersten Prozeß bekräftigt Smirnow: *»Es gibt keinen anderen Weg für unser Land als den, den es geht. Es gibt keine andere Führung...<sup>17</sup>* Auch sein Mitangeklagter Mratschkowski gesteht. Kriwitzki, ein Überläufer aus dem kalten Krieg, erzählt von dessen Verhör, das von Sloutskij geführt wurde, einem Mitkämpfer Mratschkowskis aus dem Bürgerkrieg, der Kriwitzki dies erzählte: *»Tage und Nächte des Argumentierens folgten, bis Mratschkowski einsah, daß niemand außer Stalin die bolschewistische Partei zu führen vermochte. Mratschkowski war überzeugter Anhänger des Einparteiensystems und mußte zugeben, daß keine bolschewistische Gruppe stark genug war, die Parteimaschine von innen her zu reformieren, oder Stalins Führung zu stürzen. Es herrschte wirklich tiefe Unzufriedenheit im Lande; dagegen aber von außerhalb der bolschewistischen Reihen anzukämpfen, mußte das Ende der proletarischen Diktatur bedeuten, zu der Mratschkowski sich bekannte.*

*Der Untersuchungsrichter und sein Gefangener stimmten darin überein, daß alle Bolschewisten ihren Willen und ihre Gedanken dem Willen und den Gedanken der Partei unter-*

<sup>16</sup> Kopelew, »Aufbewahren«, S. 31

<sup>17</sup> Prozeßbericht, Moskau, 1936, S. 176

zuordnen haben. Sie stimmten darin überein, daß man im Dienste der Partei den Tod oder die Entehrung oder auch den Tod und die Entehrung auf sich zu nehmen hatte, wenn die Konsolidierung der Sowjetmacht das erforderte. Es war Sache der Partei, den Selbstanklägern Anerkennung für ihre Selbstaufopferung zu zollen, wenn sie das wollte. ‚Ich brachte ihn zum Weinen‘, berichtete Sloutskij, ‚ich weinte mit ihm, als wir zu dem Schluß kamen, daß alles verloren war, daß keine Hoffnung und kein Glaube mehr bestand und nur noch ein letzter verzweifelter Versuch übrig blieb, einem nutzlosen Kampf der unzufriedenen Massen zuvorzukommen. Dafür brauchte die Regierung öffentliche Geständnisse von den oppositionellen Führern.‘ Mratschkowski bat um eine Zusammenkunft mit Iwan Smirnow, seinem intimen Freund. Sloutskij ließ Smirnow aus seiner Zelle holen. Das Zusammentreffen der beiden Männer fand in seinem Büro statt. Lassen wir Sloutskij es beschreiben: ‚Es war eine schmerzlich aufregende Szene. Die zwei Helden der Revolution umarmten sich, sie weinten. Mraschkowski sagte zu Smirnow: Iwan Nikititsch, wir wollen ihnen geben, was sie wollen. Es muß sein...‘

Am Ende des vierten Tages unterschrieb er das ganze von ihm im öffentlichen Prozeß abgelegte Geständnis. Ich ging heim. Eine ganze Woche lang war ich nicht fähig zu arbeiten. Ich war unfähig zu leben.<sup>18</sup>

Im zweiten Prozeß sagt Uwalow, er habe acht Monate »geleugnet«, aber die Interessen des proletarischen Staates gingen vor: »Ich wollte kein Verbrecher bleiben (!) Denn falls ich geleugnet hätte, wäre ich das Banner für die konterrevolutionären Elemente, die leider auf dem Territorium der Sowjetrepublik noch vorhanden sind... Das alte bolschewistische Schrot und Korn haben mich gezwungen, alle meine Verbrechen zu gestehen.«<sup>19</sup> Zur Verbindung mit dem Ausland sagte Sokolnikow: Die Frage war, wer nutzt wen aus? Wir wollten den Klassengegner ausnutzen, aber de facto war es umgekehrt. Wir können jetzt kapitulieren, weil wir schon vorher innerlich gespalten waren.

Der Sabotage-Vorwurf ist ähnlich dem in den Spezialistenprozessen einige Jahre zuvor. Die radikalen Anpeitscher der Industrialisierung bekämpfen damit ihre Gegner. Und es ist im Widerstand der Fachleute die Grenze zwischen angemessener Vorsicht und objektiver Schädigung schwer zu ziehen (siehe Solschenizyn oben). Außerdem bietet der Staatsanwalt Wyschinski Sündenböcke dar, wenn er sagt: Jetzt ist klar, warum es Stockungen gab, mal Reichtum, mal Mangel — diese Verräter schufen Stimmung gegen das System. Ein Angeklagter antwortet ihm (an anderer Stelle): Gut, wir haben sabotiert, aber glaubt nicht, diese Mängel durch Verhaftungen lösen zu können.

Die Prozesse sind auch eine Anklage gegen nationalen Separatismus. Chodschajew, der Parteivorsitzende Usbekistans betont, »daß die kleinste Lösung von der Partei, die kleinste Unaufrichtigkeit gegenüber der Partei, die kleinste Schwankung gegenüber der Führung, gegenüber dem ZK genügt, um im Lager der Konterrevolution zu landen.«<sup>20</sup> Er legt dar, daß Loslösung von der Sowjetunion zugleich Abhängigkeit vom Kapitalismus bedeutet: zwangsläufig zum anderen Ufer, zum Imperialismus schwimmen müssen. Ihr Sieg hätte für Usbekistan finstere Reaktion bedeutet. Sein Regierungschef Ikranow bekräftigt: »Damit nicht ein Nationalist, der noch unentdeckt übriggeblieben ist, in Usbekistan auf nationale Elemente spekulieren kann, deshalb habe ich hier über alle meine Verbrechen ausgesagt.«<sup>21</sup>

Sie alle gestehen ihre politische Haltung als Verbrechen, nur zwei Dinge bestreiten sie energisch: daß sie Spionage



Einmarsch deutscher Truppen in die Ukraine, spontane Begrüßung durch die Bevölkerung.

geübt hätten (»kategorisch Nein«) und daß sie Mordanschläge geplant oder gar durchgeführt hätten.

Sie bekennen sich politisch verantwortlich für die Opposition, unabhängig davon, ob sie an einzelnen Handlungen teilgenommen oder überhaupt von ihnen gewußt haben. Die politische Verantwortung wird jetzt juristische Schuld. So wird jede Opposition öffentlich desavouiert, ohne daß eine politische Auseinandersetzung darum geführt werden muß. Das Kriegsrecht regiert.

Am zusammenhängendsten stellt Bucharin die Entwicklung der Opposition dar. Der Schock der Kollektivierung, der sie — wie er sagt — die Wende gegen die Partei vollziehen ließ, das war die Wende zur Konterrevolution. Das gefräßige Ungeheuer der Industrialisierung entzog den Massen die Gebrauchsartikel und drohte die Produktion zugrunde zu richten. So wuchs und wuchs die Verbitterung über die Partei.

Doch immer wieder blieb diese Opposition auf halbem Weg stehen, wie Leute mit »gehemmten Reflexen«, wie Bucharin formulierte. Ihnen wurde immer wieder bewußt, daß sie zu Kristallisationspunkten aller Konterrevolution werden mußten, unabhängig von ihren eigenen Wünschen und Bestrebungen. Daher ihr »gespaltenes Bewußtsein« (Bucharin), daher die massenhaften öffentlichen Geständnisse.

### Der »Fall Tuchatschewski«

Eine besondere Erwähnung soll den Verhaftungen der Militärspitze zuteil werden. Naturgemäß mußten sich die Befürchtungen über die Entwicklung im Kriegsfall besonders in der Militärführung verdichten. Es gibt Hinweise, daß sie (ebenso wie der Sicherheitsapparat) der Kollektivierung besonders kritisch gegenüberstand. Schließlich war die Rote Armee zuvörderst eine Bauernarmee. Die Armeeführung sind nicht nur Militärs, sondern zugleich auch Parteikader, sie entwickeln sich mit der Partei. Sie sind nach 1934 die einzige Kraft, die die Opposition wirklich hätte aufbieten können. Isaac Deutscher, sonst äußerst zurückhaltend in der Bewertung der Säuberungen, geht davon aus, daß die Aussagen im dritten Prozeß, daß Tuchatschewski die Parteiführung zu beseitigen bereit war, stimmen.

Es ist mittlerweile bekannt, daß Informationen der tschechoslowakischen Staatsführung an Stalin die Verhaftung der Militärs auslösten. Im Frühjahr 1937 verdichteten sich beim Prager Geheimdienst die Informationen — vor allem aus Berlin stammend, aber auch von Churchill gestützt — daß Tuchatschewski mit dem Militär und der Opposition Stalin stürzen, eine Regierung des »nationalen Rußlands« ausrufen wolle und außenpolitisch einen Ausgleich mit Deutschland

<sup>18</sup> zitiert nach: Arthur Koestler, »Sonnenfinsternis«, Wien, 1978, S. 291 f

<sup>19</sup> Prozeßbericht, 1937, S. 614

<sup>20</sup> Prozeßbericht, 1938, S. 814

<sup>21</sup> Prozeßbericht, 1938, S. 824

anstrebe, etwa über territoriale Konzessionen. Dabei sei die lange bisherige Zusammenarbeit von Reichswehr und Roter Armee Grundlage der Kontakte.

Die Tschechoslowakei war an der Verhinderung eines solchen Ausgleichs, in dem sie das erste Opfer würde, äußerst interessiert. Sie gab diese Informationen an die Sowjetunion weiter, drängte intensiv auf eine Reaktion, schließlich intervenierte der Staatschef Benesch persönlich bei Stalin. Nur wenige Tage später wurde Tuchatschewski abgesetzt. Ein geheimer Politbüro-Beschluß, nach dem Krieg in deutschen Archiven gefunden, konstatiert: *»Dieses Material beweist unwiderlegbar die subversiven Pläne eines Teiles der sowjetischen Armeeführung gegen die Staats- und Parteiführung mit Genossen Stalin an der Spitze, die die Verschwörer in einer militärischen Palastrevolte stürzen, die Genossen Stalin, Molotow, Kaganowitsch und Litwinow ermorden, eine Militärdiktatur Tuchatschewskis mit Marionetten einer anti-kommunistischen ‚nationalen‘ Regierung installieren und eine Allianz mit dem faschistischen Deutschland abschließen wollten, und zwar all dies in engster Zusammenarbeit mit den zivilen trotzkistischen Verbrechern vom Schlage eines Bucharin oder Radek. Wenn diese Pläne nicht enttarnt worden wären, würde ihre Realisierung das Ende nicht nur der Sowjetmacht und der Sowjetordnung bedeuten, sondern der Sowjetunion überhaupt; denn die Verschwörer waren im Begriff, Deutschland für dessen Hilfe besondere ökonomische Vorrechte innerhalb der Sowjetunion zu gewähren, Gebietsabtretungen an Deutschland — besonders in der Ukraine — durchzuführen und alle Verträge und Abkommen der Sowjetunion zu revidieren, vor allem die Hilfeleistungspakete mit Frankreich und der Tschechoslowakei zu kündigen... Das Politbüro akzeptiert den Vorschlag des Genossen Stalin und erlegt den leitenden Sicherheitsorganen der SSSR auf, Tuchatschewski und seine Bande unverzüglich zu verhaften und vor ein Sondergericht zu stellen. Weiterhin verfügt das Politbüro im Sinne des Vorschlags des Genossen*



*Links ein Offizier der von den Nazis organisierten »1. Russischen Nationalarmee«, noch in der deutschen Wehrmachtsuniform, rechts ein Major der siegreichen Roten Armee. Nach 1945 in Liechtenstein, wohin die Reste der russischen Kollaborateure, etwa 500, geflohen waren. Die Sowjetunion forderte vergeblich von den Westalliierten die Rückführung der Soldaten, die gegen die Su gekämpft hatten.*

*Stalin, das Offizierskorps der Roten Armee, insbesondere die Generalität, einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen. Denn es ist unvorstellbar, daß die Verschwörer unter der Generalität ohne eine breitere Basis unter den höheren Rängen der Roten Armee ihre Wühlarbeit haben betreiben können.»<sup>22</sup>*

Die Parteiführung mißt der vermuteten Opposition und Verschwörung im Militär höchste Bedeutung bei. Es kommt zu einer Verhaftungswelle, in der der größte Teil der Generäle und ein großer Teil der Offiziere festgenommen werden; ein Teil kommt in die Lager, die meisten werden erschossen. Keine gesellschaftliche Gruppe hat so unter den Säuberungen gelitten wie die Kommandeure der Roten Armee.

Die Militärführer waren immer engstens mit der Parteiführung verbunden, waren in sie integriert, auf zentraler wie regionaler Ebene. So waren die Kommandeure der Militärbezirke zugleich auch Mitglied der Parteileitung der Region. Ihre Verhaftung führte zu anschließenden Verhaftungen von Mitgliedern der entsprechenden Parteigremien. Das Halbjahr nach dem Beginn der Militärverhaftungen im Sommer 1937 wird der Höhepunkt des Terrors.

Es muß offen bleiben, wie real die Beschuldigung war, ob das alles nur ein Schachzug des deutschen Geheimdienstes war, oder ob tatsächliche Bestrebungen von den Deutschen ausgenutzt wurden. Entscheidend war, daß diese Einschätzung damals hohen Wahrscheinlichkeitsgrad besaß, und nicht nur in der SU geteilt wurde. Die Beschuldigungen entsprechen exakt denen der Prozesse vor- wie nachher.

Einige der politischen Gefahren werden 1941 real. Der deutsche Vormarsch drängt die Sowjetmacht in kürzester Zeit mit dem Rücken an die Wand. Die Bereitschaft zur Kollaboration ist anfangs in den von der Kollektivierung besonders gebeutelten Gebieten groß. Wäre jetzt nicht die Stunde aller Opposition? Stalin reagiert äußerst mißtrauisch. Der schnelle Vormarsch, die Einkreisung in Kesseln — ist das nicht die bewußt herbeigeführte »Öffnung der Front«, von der Bucharin sprach? Sind die Massen an Kriegsgefangenen nicht zu großen Teilen »Kapitulanten« und Überläufer?

Die Sowjetführung reagiert (wieder) drakonisch: Einige für den Rückzug verantwortliche Generäle werden erschossen; die Kessel müssen gehalten werden um jeden Preis; Kriegsgefangene, die befreit werden oder fliehen können, sind ebenso wie den Kesseln Entflozene genau zu kontrollieren, ob sie nicht eine Fünfte Kolonne bilden.

Der innere Gegner formiert sich in den Wlassow-Truppen. In Wlassow selbst illustriert sich die enge Verbindung von Bauernmassen und Militär. Sein Vater war Kulak, ein Bruder 1919 von der Tscheka erschossen worden, in der Kollektivierung wurden Vater und Onkel vom Hof verjagt, seine Schwiegereltern als Kulaken enteignet. Die Militärsäuberung hatte er im Ausland (als Militärberater in China) überlebt. Noch 1941 war er als Vorbild hoch geehrt worden.

Sein Generalstab bestand aus hochrangigen Generälen, einem Adjutanten Tuchatschewskis, einem Dozenten der Akademie des Generalstabs, einem ehemaligen Kommandanten Leningrads, einem Moskauer Parteisekretär, einem Redakteur der »Iswestja«, stellvertretender Chefredakteur unter Bucharin. Mehrere Generäle waren 1937 verhaftet, aber inzwischen rehabilitiert worden.

Das Programm Wlassows versuchte an Brennpunkten anzuknüpfen: Auflösung der Kolchosen, Priorität der Konsumgüterindustrie, Amnestie usw. und endete: weg mit Stalin, für eine Regierung der nationalen Einheit!

Das alles ist kein Beleg für den Wahrheitsgehalt der Anklage 1937, nur für die Plausibilität der Befürchtungen Moskaus. Für Marschall Schukow war ein Agent Wlassows gefährlicher als eine deutsche Panzerkompanie.

<sup>22</sup> zitiert nach: Ivan Plaff, »Prag und der Fall Tuchatschewski«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1/87, S. 124

# Die Massensäuberungen



Im Fall Tuchatschewskis schreibt das Politbüro: *«Unvorstellbar, daß die Verschwörer... ohne eine breitere Basis... ihre Wählerarbeit haben betreiben können»*. Wir wissen nicht, welche praktische, organisierte Gestalt die politische Opposition in der SU hatte. Auf jeden Fall hat die Parteiführung um Stalin mit der Wahrscheinlichkeit organisierten Widerstandes gerechnet, mehr noch, ist von seiner Existenz ausgegangen. Daß er anscheinend bis in die Spitzen von Partei und Militär reichte, muß sie äußerst alarmiert haben.

Im Apparat sollte der Opposition jegliche Basis entzogen werden, alle ausgeschaltet werden, die als Oppositionelle bekannt waren, bis hin zu denen, die oppositioneller Haltung auch nur verdächtigt wurden. Dabei wurde der Kreis der Verdächtigen immer weiter gezogen, von oben nach unten, von der Partei- und Militärführung über leitende Kader zu einfachen Mitgliedern, bis dann auch Parteilose betroffen waren.

Das traf zunächst die ohnehin bekannten Oppositionellen, ehemals Verhaftete oder Verbannte, dann der Opposition Verdächtige in der Partei. Besonders betroffen waren leitende Kader im Partei-, Staats- und Wirtschaftsapparat. Dann Ausländer, gleich ob Kommunisten oder nicht (die *«Prawda»* schrieb: jeder (!) Ausländer ist ein potentieller Spion), und Auslandserfahrene, die Kenntnis hatten vom unterschiedlichen Lebensniveau drinnen und draußen und von den offenen Fraktionskämpfen im Ausland.

Dann waren vor allem Gruppen betroffen, die von vornherein als kritisch und feindlich eingeschätzt wurden wie Nationalitäten, Minderheiten, religiöse Gruppen. Insgesamt waren in erster Linie Leute in gehobenen Positionen und Intellektuelle betroffen. Viele ehemalige Häftlinge erzählen, daß in den Lagern der späten 30er Jahre besonders viele Funktionäre und Intellektuelle saßen, im Unterschied zu den frühen 30ern, als vor allem Bauern verhaftet wurden.

Die Säuberung erstreckte sich zwangsläufig auch auf die Anhänger Stalins selbst. Denn nach der Beseitigung oppositioneller Fraktionen in der Partei mußten sich die Widersprüche des Landes in der einen verbliebenen Fraktion ausdrücken. *«Stalin mußte unter seinen eigenen Anhängern die Krypto-Trotzkisten und Krypto-Bucharinisten aufspüren»* (Isaac Deutscher).<sup>1</sup>

Das gesamte Ausmaß ist für uns schwer abschätzbar. Roy Medwedjew spricht davon, daß allein 1937/38 fünf bis sieben Millionen Menschen von Repressionen betroffen waren, davon zwei Millionen Parteimitglieder. Ungefähr eine Million wurden erschossen.

## Feinde von außen, Gegner von innen

Eine Reihe unterschiedlicher Triebkräfte bestimmten Ausmaß und Form dieser brutalen Massensäuberung. Bestimmend war zunächst die Ausgangslage der *«belagerten Festung»*, die sich in den 30er Jahren extrem verschärfte: die drohende Verbindung von innerem Gegner und äußerem

<sup>1</sup> Isaac Deutscher, *Trotzki*, Band 3, Stuttgart 1972, S. 124

Feind konnte für die Sowjetunion das Ende bedeuten (wir führten dies in den vorigen Serienteilen aus).

Wenn Oppositionelle (gleich welcher Art) als Kristallisationskerne möglichen Widerstandes ausgeschaltet werden sollten, mußten sie aber zunächst aufgedeckt werden. Alle, die verhaftet wurden und später darüber berichten konnten, erzählten von meist ausführlichen Untersuchungen, Verhören. Der NKWD verhaftete nicht nur, sondern ging von der Existenz organisierter Opposition aus und suchte sie aufzuspüren.

Dem stand aber entgegen, daß die Gesellschaft insgesamt undurchsichtig geworden war: die Bedrohung, die Anspannung, die »Einheit um jeden Preis« führte dazu, daß Differenzen kaum noch artikuliert wurden, in diesen Jahren weniger denn je. Doppelzüngigkeit herrschte fast überall, es wurde anders gedacht als gesprochen — oben wie unten. So war das innere politische Kräfteverhältnis gar nicht mehr genau kalkulierbar, waren Freund und Feind kaum ausmachbar.

Das Grundmuster der Untersuchungen schildert Anatolij Rybakow in den »Kindern des Arbat«: *»Nicht die tatsächliche Schuld seiner Opfer war für Djakow ausschlaggebend, sondern die allgemein gegebene Möglichkeit ihrer Täterschaft ... Die Hochschule wurde von Kriworutschko geleitet, einem Oppositionellen, den man bereits geknuppelt hatte, der deshalb voreingenommen und — nach Djakows Logik — in seiner Verbitterung für immer zum fanatischen Gegner geworden war. So jemand konnte die Hände nicht in den Schoß legen: Der Feind ruht nicht, der Feind stört und sabotiert, wo immer möglich, besonders inmitten politisch unreifer junger Menschen. Und nun gab eine Gruppe dieser Menschen eine parteifeindliche Wandzeitung heraus. Existierte zwischen diesen beiden Tatsachen eine Verbindung? Unmöglich, daß sie nicht existierte! Der Anführer dieser jungen Leute, der Student Pankratow, verteidigte Kriworutschko. Ein Zufall? Ausgeschlossen! War es etwa ein Zufall, daß der Fall Kriworutschko mit dem von Pankratow zeitlich zusammen fiel? Wer würde das für bare Münze nehmen?! Hinter Pankratow stand der ehemalige Oppositionelle. Kriworutschko hatte Pankratow verleitet, und das war eine konterrevolutionäre Handlung.«<sup>2</sup>*

#### **»Lieber sollen zehn Schuldlose leiden, als daß ein Spion entwischt«**

In solchem Vorgehen ist ein hohes Maß an Irrtum, Zufall, Willkür enthalten. Dessen ist sich die NKWD-Führung auch bewußt. Roy Medwedew erzählt: *»Jeschow erklärte beispielsweise vor NKWD-Funktionären, die Sowjetunion befinde sich in einer gefährlichen Phase, der Krieg gegen die Faschisten stehe vor der Tür, und das NKWD müsse daher alle Nester der Faschisten im Lande ausräuchern«.* Er zitiert Jeschow: *»Selbstverständlich wird es bei diesem Kampf gegen die Agenten des Faschismus auch schuldlose Opfer geben. Wir bereiten einen Großangriff auf den Feind vor, und wer da einen Rippenstoß abbekommt, darf sich nicht beschweren. Lieber sollen zehn Schuldlose leiden, als daß ein Spion entwischt. Wo Holz gehackt wird, fliegen Späne.«<sup>3</sup>*

Diese Form der Säuberung wird verstärkt durch das politische und das kulturelle Niveau derjenigen, die sie durchführen. Das hatte zuvor schon die Form der Kollektivierung geprägt. Die meisten NKWDler, besonders abseits der politischen Zentren waren gar nicht in der Lage, eine Untersuchung auf der Grundlage differenzierter politischer Einschätzung vorzunehmen.

Jewgenija Ginsburg erinnert sich an den Bezirkssekretär, der ihren »Fall« untersucht: *»Jetzt blicken wir uns in die Augen. Vor uns ziehen die gleichen Bilder aus der Vergangenheit vorüber... Vor zehn Jahren... Ich, eine blutjunge Anfängerin, gebe ihm, einem Analphabeten, einem Bürschchen, das gerade aus seinem tatarischen Dorf in die Stadt gekommen ist, Unterricht. Dieses Bürschchen ist heute Sekretär des Bezirkskomitees.«<sup>4</sup>*

Für die Masse der NKWD-Leute gab es, wie für die meisten, nur schwarz oder weiß, nur ja oder nein, nur Linie oder Verrat, keine Differenzierungen. Die Brutalität ist die Folge brutaler Erfahrungen. In den »Moskau-News« letzten Jahres wurde ein damaliger NKWD-Mann porträtiert. 1914, als der Krieg ausbrach, war er sieben, im Bürgerkrieg elf oder zwölf, er hat die Hungerleiden von 1921 und 1933 gesehen, Ströme von Blut waren selbstverständlich. 1938 wurde er abkommandiert zur NKWD. Er erzählt, die Gesetze seien ihm unbekannt gewesen. Überall hörte er von Feinden, und seine Einstellung war: es gibt kein Omelett ohne Zerschlagung der Eier.

Diese Erfahrungen hatten sehr viele gemacht, und sehr viele teilten diese Einstellung. Die NKWDler waren in der Regel nicht besonders brutal, sie waren nur Ebenbild ihrer Umgebung. Alexander Weissberg, ein deutscher Physiker, der in der Sowjetunion arbeitete und lange Zeit in Untersuchungshaft saß, erzählt: *»Als Stalinisten im Jahre 1935 bezeichne ich einen Typ von Menschen, denen die Ideen der großen Revolution fremd geworden waren... Stalin (...) brauchte damals die Rücksichtslosen, diejenigen, die alles durchpressen konnten. Ein warm fühlender Mensch wäre zu jener Zeit ein schlechter Fabrikdirektor gewesen. Das Elend der unqualifizierten Arbeiter hätte ihn gerührt, er hätte sich bemüht, auf Staatskosten ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Auf jeden Fall hätte er darauf verzichtet, die letzten Kräfte dieser hungernden Menschen auszubeuten. Ein Parteisekretär im Dorfe hätte es nicht fertiggebracht, Brot einzutreiben, wenn er sich durch das Elend der sterbenden Bauern hätte erschüttern lassen. In jenen harten Jahren bildete sich ein Typ sowjetischer Administratoren heraus, die über Leichen gingen. Das Wort des Diktators war für sie Befehl. Sie dachten nicht nach, sie gehorchten. Die Begriffe Weltrevolution, die Begriffe Sozialismus, klassenlose Gesellschaft, hatten in ihrem Mund einen anderen Klang bekommen. Sie interessierten sich nur für die Lösung der beschränkten Aufgaben, die Partei und Regierung ihnen setzten, für den Kampf gegen politische Abweichungen und für ihr eigenes Wohlbefinden.«*

#### **Säuberung im Militär**

Eine wichtige Rolle für die Ausweitung der Säuberungen spielten die Verhaftungen in der Militärführung im Frühsommer 1937. Dort mußte sich die Situation des Landes besonders als Problem darstellen, sowohl hinsichtlich eines Krieges wie des inneren Kräfteverhältnisses, denn die Armee bestand vor allem aus Bauern. Zugleich war die Militärführung sehr eng mit der der Partei verbunden, die Kommandeure waren meist Parteimitglieder und in führenden Gremien vertreten.

Die Bedeutung der Militärverhaftungen wird aus den Unterlagen des Smolensker Parteiarchivs deutlich, das 1941 den Nazis in die Hände fiel und nach dem Krieg in die USA gelangte.<sup>6</sup> Es ist das einzige interne Material von nennenswertem Ausmaß, das nach 1917 in westliche Hände geriet.

Die Armee war in Territorialeinheiten aufgeteilt. Die Territorialführung war zugleich Mitglied der jeweiligen regionalen Parteileitung. Uborewitsch, der Kommandeur des westlichen Militärdistrikts, war ZK-Kandidat und Mitglied der Smolensker Bezirksleitung. Am 11. Juli 1937 meldete die »Prawda« die Verhaftung Tuchatschewskis und vieler Distriktskom-

<sup>2</sup> Anatolij Rybakow, Die Kinder vom Arbat, Köln 1988, Seite 216 f.

<sup>3</sup> Roy Medwedew, Die Wahrheit ist unsere Stärke, Frankfurt a. M. 1973, S. 375

<sup>4</sup> Jewgenija Ginsburg, Marschroute eines Lebens, Reinbek 1967, S. 41

<sup>5</sup> Alexander Weissberg-Cybulski, Hexensabbat, Frankfurt a. M. 1951, S. 417 f.

<sup>6</sup> vgl. J. Arch Getty, Origins of the Great Purges, Cambridge 1985

mandeure. Eine Woche später kam ein Mitglied des Politbüros, Kaganowitsch, nach Smolensk. Die gesamte Bezirksleitung der Partei mit ihrem Vorsitzenden Rumjanzew wurde wegen Beteiligung an der »Verschwörung« verhaftet, wie mitgeteilt wurde aufgrund von Aussagen Uborewitsch.

In den folgenden Parteiversammlungen klagte Kaganowitsch die Mitglieder der mangelnden Wachsamkeit an: warum war Rumjanzew in den vorhergehenden Parteisäuberungen unbehelligt geblieben? Warum habe man Stalins Warnung vor der äußeren Bedrohung vergessen, Smolensk sei schließlich Grenzbezirk? Die bisherige Parteileitung wurde nun nicht mehr politischer Fehler, sondern — erstmals — der Wirtschafts- und politischen Sabotage beschuldigt, und der wechselseitigen Protektion.

## Die neuen Kader

Die Suche nach Verschwörern verband sich auf eigenartige Weise mit dem gleichzeitigen Druck auf die Apparate von Partei, Verwaltung und Wirtschaft, und zwar von oben wie auch von unten.

Für die Parteiführung war der neue, große Apparat einerseits notwendiges Instrument zur schnellen Verwirklichung der gesetzten Ziele. Er war zugleich aber in seiner Größe kaum noch kontrollierbar, unter den damaligen Bedingungen zumindest nicht mit regulären Verwaltungsmethoden. Und für die Arbeiter- und Parteimasse konzentrierten sich im Apparat alle diejenigen, die Anstrengungen und Entbehrungen abverlangten.

Für die Industrialisierung wurden massenhaft neue Kader gebraucht und herangezogen. Das alte, in der Partei zuvor immer wieder diskutierte Problem der Bürokratie erhielt dadurch eine neue Dimension.

Diese Kader waren unentbehrlich, sie hatten um jeden Preis effektivste Zentralisierung und rascheste Industrialisierung zu gewährleisten. Dafür bekamen sie alle Kompetenzen, daher wurden sie nahezu unangreifbar. Zum loyalen Funktionieren dieser Neuen wurde die Obergrenze der Parteigehälter abgeschafft, sie erhielten Privilegien, vor allem durch den Zugang zu knappen Gütern. In Rybakows »Kinder des Arbat« ist der Chef des neuen Stahlzentrums Magnitogorsk selbstbewußt genug, um eine Kontrolldelegation der Moskauer Parteiführung einfach nicht zu empfangen, er schickt sie schlicht wieder heim. Von unten waren diese Funktionäre noch weniger angreifbar.

Das galt für Partei- und Verwaltungskader in ländlichen Gebieten nicht minder. Dort mußten sie mit, gemessen an den Aufgaben, minimalsten Kräften Aufgaben wie Kollektivierung durchführen — auch daher zum großen Teil die Härte der Durchführung — und dann die Kolchosen am Leben erhalten, sie anleiten und antreiben und kontrollieren.

Der Belji-Bezirk im Gebiet von Smolensk beispielsweise hatte 91 000 Einwohner, 93% davon auf dem Land, der Rest in Belji. 1935 gab es dort 355 Parteimitglieder und -anwärter, das waren 0,33% der Bevölkerung. Davon lebten nur 144 auf Kolchosen, derer gab es aber etwa 260. In der ganzen Smolensker Region gab es 1938 etwa 10 000 Kolchosen, Parteizellen aber nur — in 122 von ihnen.

Diese Zahlen veranschaulichen zunächst die praktische Schwäche der Partei und ihres Apparats gegenüber den Massen außerhalb der Zentren. Allein quantitativ war die Partei dort überfordert, sie glied es aus durch administrativen Druck.

## Kampf gegen den Bürokratismus

Die Schwere der Aufgaben bedeutete aber nach oben wie unten Macht. Dieser Apparat war für die Zentrale unersetzlich, wichtigstes Instrument. Umso wichtiger wurde seine absolute Zuverlässigkeit.

Die Masseneintritte nach 1929 waren für die Partei kaum zu bewältigen, sie verlor weitgehend die organisatorische wie politische Kontrolle über die 3,5 Millionen Mitglieder. 1933 wurden die Mitglieder in einer regulären Parteisäuberung überprüft (eine solche Parteisäuberung war nichts Ungewöhnliches, hatte es schon mehrfach gegeben). Dabei wurden einige Hunderttausend ausgeschlossen, in der großen Mehrzahl wegen Trunksucht, unmoralischen Verhaltens, krimineller Vergehen usw. Dabei kam es in den öffentlichen Sitzungen zu umfangreicher Kritik an Parteifunktionären.

Das wiederholte sich 1935, obwohl da nur eine formelle Überprüfung der Mitgliedschaft stattfinden sollte (es gibt massenhaft kursierende echte wie falsche Parteiausweise-/Mitgliedschaften ohne jegliche Registrierung). Hauptvorwurf war immer wieder »Bürokratismus«, »mangelnde Verbindung zur Masse«. In den entsprechenden Parteiversammlungen kam es auch zu Auseinandersetzungen und Anklagen der Mitglieder untereinander, etwa wegen krimineller Vergehen, Verbindung zu Kulaken oder Spekulanten, politischer Vergangenheit.

Betroffen vom Parteiausschluß waren meist einfache Mitglieder, die jeweiligen Parteifunktionäre blieben ab einer gewissen Stufe außerhalb des Bereichs von Konsequenzen. Wurden Funktionäre mal gefeuert, kamen sie schnell wieder im Apparat unter, auf Grund ihrer Beziehungen und wegen des großen Mangels an qualifizierten Kräften. 1935/36 mehrte sich in der Parteipresse die Kritik der Parteiführung an schnellen, bürokratischen und oft ungerechtfertigten Parteiausschlüssen. Zur gleichen Zeit wurde Jeschow, der spätere NKWD-Chef, — er hatte den Ruf eines Spezialistenfressers und Antibürokraten — Chef der Kontrollkommission, die Parteivergehen zu untersuchen hat.

Die Kritik an der Bürokratie erlebt einen Höhepunkt auf dem ZK-Plenum im Februar 1937. Dabei kommen zusammen der Unmut der Basis, der Versuch des Gegensteuerns gegen Eigenständigkeit und Autokratie des Apparats, so notwendig er zugleich auch ist, und die Kritik an den neuen Wirtschaftsleitern durch radikalere Kräfte, die in ihnen die neuen, bremsenden »Spezialisten« sehen. Das ganze verbindet sich mit dem zunehmenden Kampf gegen Oppositionelle, der sich nun auch gegen die ehemalige Rechte wendet.

Schdanow setzt sich erneut für eine Konzentration der Partei auf die politische Führung und Schulung ein, für einen tendenziellen Rückzug aus der direkten administrativen Verantwortung. Das ZK beschließt in seiner Resolution, die Praxis der Kooption von Funktionären (Hinzuziehung von oben ohne Wahl) zu beenden und bis zur Distriktsebene ausschließlich durch geheime Wahlen ersetzen.

Der Altbolschewik und Historiker Jaroslawski schreibt wenig später einen vehementen Artikel gegen »bürokratische Verzerrungen« und Verletzungen demokratischer Prinzipien, korrigieren könne das nur die Kritik der einfachen Mitglieder. »Dieser Parteiapparat, der der Partei helfen sollte, schiebt sich nicht selten zwischen die Parteimasse und die Parteiführer und verstärkt obendrein die Entfremdung von den Massen«.<sup>7</sup>

Der Unmut »unten« wird so zur Artikulation ermuntert. Im Mai 1937 werden die angekündigten Parteiwahlen durchgeführt. Dabei werden über die Hälfte der unteren Funktionäre nicht mehr gewählt, vor allem Betriebsleiter und (hauptamtliche) Sekretäre. Die Neuen sind oft junge Facharbeiter und Stachanow-Aktivisten. Diese Auswechslungen passieren aber nur auf lokaler Ebene.

Mai/Juni 1937 finden die alljährlichen Regionalkonferenzen der Partei statt. Hier verstärkt die Parteiführung die Ausweitung der Bürokratismus-Kritik auf die regionale

<sup>7</sup> zitiert nach: J. A. Getty, S. 155



Angestellte eines staatlichen Handelshauses in Moskau wurden der Unterschlagung angeklagt und zum Tode verurteilt.

Ebene. Unabhängig davon werden zur gleichen Zeit (wie oben am Beispiel Smolensk geschildert) regionale Parteichefs in die Tuchatschewski-Affäre verwickelt. Beides kommt zusammen, die Anti-Bürokratismus-Kampagne gegen »Parteifürsten« verbindet sich mit der Aufdeckung »konterrevolutionärer Machenschaften«... So kommt es, daß 1937 Parteiausschluß meist mit Verhaftung endet.

Die Bürokratismus-Diskussion war verbunden mit der Auseinandersetzung um das Industrialisierungstempo. Die radikalere Linie konnte sich jetzt stützen auf junge Enthusiasten der Stachanow-Kampagne, die gegen die Kader von 1929 aufstanden und sie verdrängten. Der Stoß von oben gegen die Selbständigkeit des Apparats traf sich mit der Unzufriedenheit unten über seine Selbstherrlichkeit. Der Bürokrat wird zum Synonym für »arrogante Machthaber«, für »rückständiges Wirtschaftsdenken« und im Verlauf der sich ausweitenden Verhaftungswellen von Oppositionellen auch zum Synonym für »Volksfeind«.

### Wer ist Saboteur?

Ähnlich wie in den »kulturrevolutionären« Jahren nach 1929 mündet die Unzufriedenheit mit den erreichten Ergebnissen oben und mit den Arbeits- und Lebensbedingungen unten wieder im Vorwurf der Sabotage. Schnell wird in der Atmosphäre des Mißtrauens ein Unfall oder Produktionschaden, egal wodurch er entstanden sein mag, mit Sabotage erklärt.

Das ist zum einen Folge simpler Personalisierung von Problemen, darin drückt sich aber auch massive Unzufriedenheit der Ankläger aus.

Jewgenia Ginsburg erzählt, daß die ersten Verhafteten vor allem privilegierte »Bonzen« waren. Sie schildert sie nur mit Abscheu, registriert ihren »Abstieg« in die Zelle selbst noch mit Befriedigung, als sie selbst schon dort sitzt.

Krawtschenko, ein Überläufer aus den vierziger Jahren erzählt: »Wir hatten kürzlich an rostfreien Stahlröhren gearbeitet, die mit stickstoffhaltiger Säure in improvisierten hölzernen Trögen geätzt werden mußten. Bitschkow hatte die an diesem Prozeß eingesetzten Arbeiter mit den für alle Betriebe

gültigen Vorschriften bekanntgemacht. Vier Leute, die seine Anweisungen nicht befolgten, wurden von dem Dämpfen ohnmächtig und mußten ins Spital überführt werden. Nun war Bitschkow offenbar der absichtlichen Vergiftung dieser Arbeiter angeklagt! Dies war eine Anklage, die außerordentlich in Mode war, da sie den Aufstand der Arbeiter gegen die Ingenieure unterstützte.«<sup>8</sup>

Ein anderes Beispiel von ihm: »In einer langen, leidenschaftlichen und völlig verworrenen Rede überschüttet Loos den unglücklichen Brachko mit dem ganzen Sündenregister der Generalsäuberung. Die schlechten Wohnverhältnisse, der hohe Prozentsatz unbrauchbarer Produktion, die niedrigen Löhne, die riesige Zahl der Verhaftungen in allen Abteilungen der Fabrik — alles ist nach der überhitzten Logik von Loos Brachkos Fehler, alles ein Beweis für absichtliche und teuflische Sabotage! Raus mit ihm! brüllt einer, und ein anderer stimmt in den Chor ein: Es ist höchste Zeit! Nieder mit den Saboteuren! Unter den hitzigsten bemerke ich mehrere Arbeiter, Leute aus den Baracken. Es liegt in der Natur dieses Falles, daß sie nichts von der Arbeit oder dem Charakter des Direktors dieses großen Kombinats wissen können, in dem sie nur unbedeutende Rädchen sind. Sie geben bloß ihrer persönlichen Unzufriedenheit Ausdruck und lassen ihrem Groll gegen den höchsten Verwaltungsbeamten freien Lauf. Es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß Löhne, Preise und Subventionen für die Arbeiterhäuser von den Behörden in Moskau festgesetzt werden.

Will noch jemand sprechen? fragt Loos. Ein Parteimitglied nach dem anderen beantragt die Ausstoßung. Jeder türmt auf den bereits aufgehäuften Berg von Unsinn noch weitere Anklagen. Eine Arbeiterin meldet sich zu Wort. An ihrer Aufrichtigkeit darf man nicht zweifeln.

Genossen, erklärt sie, ich arbeite im metallurgischen Kombinat Nikopol. Jetzt endlich ist es mir klar, weshalb wir so armselig leben müssen, weshalb es für uns Arbeiter keine Häuser gibt und warum wir ohne anständige Kleidung herumlaufen müssen. Diese Brachkos leben auf großem Fuß, aber das Elend des Proletariats rührt sie nicht. Raus mit diesen Saboteuren, sie haben uns lange genug verhöhnt! Ihre Leidenschaftlichkeit erweckt tobende Beifallsstürme.«<sup>9</sup>

Gerade der Widerspruch zwischen der Hoffnung auf ein baldiges besseres Leben im Kommunismus und den harten Realitäten des Alltags produziert immer wieder die Suche nach schuldigen Personen. Die Prawda schreibt: »Keine Ordnungswidrigkeit, kein Unfall darf ungeprüft bleiben. Wir wissen, daß Laufbänder nicht von allein stehen bleiben, Maschinen nicht von allein unbrauchbar werden, Dampfessel nicht von allein platzen. Bei jedem solchen Vorkommnis hat jemand die Hand im Spiel. Ist es die Hand des Feindes? Das ist die erste Frage, die wir uns bei solchen Vorkommnissen stellen müssen.«<sup>10</sup>

### Die Bürokraten... »Stalin reizte ihren Besitztrieb und drehte ihnen den Hals um«

Die Auswirkung auf die Wirtschaftsleiter beschrieb John Scott aus Magnitogorsk: »Es konnte passieren, daß ein technischer Leiter morgens zur Arbeit kam, und seinen Leuten sagte: 'Heut müssen wir das und das tun'. Die Arbeiter aber lachten ihn aus und antworteten: 'Fang doch an, wenn du kannst. Du bist ja selbst ein Saboteur, morgen holen sie dich und schlagen dir den Kopf ab. Ihr Ingenieure und Techniker seid ja alle Saboteure.' ...Während der Reinigung zitterten ständig die Knie der Hunderttausende von Bürokraten. Beamte und Vorgesetzte, die sonst etwa um zehn Uhr morgens am Arbeitsplatz erschienen und um halb vier schon wieder gingen, die für alle Klagen, Schwierigkeiten und Mißstände nur immer ein Achselzucken übrig gehabt hatten, waren nun vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit an ihren Plätzen. Sie waren ängstlich, wenn in dem

<sup>8</sup> Victor Kravchenko, Ich wählte die Freiheit, Hamburg o. J., S. 393

<sup>9</sup> Kravchenko, S. 340 f.

<sup>10</sup> Zitiert nach Roy Medwedew, S. 388

Unternehmen etwas mißlang, und freuten sich über jeden Erfolg. Sie gaben sich ernstlich Mühe, daß die vorgeschriebenen Mengen erzeugt wurden und daß der Betrieb rentabel arbeitete; sie achteten auch auf das Wohlbefinden der dort Tätigen — etwas, was sie vorher nicht im geringsten interessiert hatte.«<sup>11</sup>

Der Apparat wird so Gegenstand teils ähnlicher, teils unterschiedlicher Kritik von oben und unten. Der US-Historiker Getty nennt diese Phase »populistischen Terror«. Für die betroffenen Kader endet dies meist mit Verhaftung und Arbeitslager und für einen Teil tödlich.

Isaac Deutscher sieht in diesen Säuberungen auch die Wirkung, »daß sie die leitenden Gruppen daran hinderte, sich als gesellschaftliche Schicht zu konsolidieren. Stalin reizte ihren Besitztrieb und drehte ihnen den Hals um. Das war eine der dunkelsten, am wenigsten diskutierten und doch so wichtigen Folgen des permanenten Terrors. Während der Terror einerseits die alten bolschewistischen Kader vernichtete und die Arbeiterklasse und Bauernschaft einschüchterte, hielt er andererseits die Gesamtheit der Bürokratie im Fluß, indem er dauernd ihre Zusammensetzung erneuerte und ihr nicht erlaubte, das Protoplasma oder Amöbenstadium hinter sich zu lassen, um eine zusammenhängende und artikulierte Gruppe mit ihrer eigenen sozialpolitischen Identität zu bilden... und darin handelte er wieder auf seine eigene barbarische autokratische Weise...«<sup>12</sup>

## Willkür und Methoden

Der Terror dieser Zeit hat noch ein anderes Gesicht, das wir früher erwähnten: der Druck auf effektive Arbeit bei Strafe der Verhaftung. Rybakow läßt einen Parteifunktionär, selbst verbannt, davon erzählen; »...daß wir keinen anderen Ausweg haben. Unser Mushik kannte Jahrhunderte hindurch nur ein technisches Gerät: die Axt. Wir aber setzen ihn auf den Trecker, auf den Mährescher, ins Auto, er beschädigt den Motor aus Unkenntnis, weil er nicht nur technisch, sondern überhaupt ungebildet ist. Was sollen wir machen? Abwarten, bis das Dorf seine Jahrhunderte alte Rückständigkeit überwunden, der Mushik seinen in Jahrhunderten herausgebildeten Charakter verändert und das flache Land das moderne technische Niveau erreicht hat? Inzwischen sollen sie getrost alles kaputt machen: Trecker, Mährescher, Autos, zu Ausbildungszwecken gewissermaßen? Unsere Maschinen wissentlich zu Schrott machen lassen? Nein, das können wir uns nicht leisten, sie haben uns zuviel Schweiß und Blut gekostet. Und warten können wir auch nicht — die kapitalistischen Länder schnüren uns die Luft ab. Uns bleibt nur die Angst als Mittel, das ist schlimm genug, doch es ist das einzige. Im Wort Saboteur, Schädling, ist die Angst verkörpert. Hast du einen Trecker beschädigt, bist du ein Schädling, wirst als Saboteur abgestempelt und kriegst deine zehn Jahre aufgebürdet! Und für die Mähmaschine und die Dreschmaschine ebenfalls zehn. Da wird der Mushik nachdenklich, kratzt sich im Nacken und hütet den Trecker wie seinen Augapfel.«<sup>13</sup>

Ähnliches berichtet John Scott:

»Viele Personen, die in Magnitogorsk verhaftet und aus politischen Gründen verurteilt wurden, waren in Wirklichkeit Diebe, Betrüger und Schurken... Das politische Etikett sollte lediglich Propaganda- und Erziehungszwecken dienen« Er berichtet von Unterschlagungen des Bauleiters: »Es fand eine öffentliche Untersuchung statt, die einige Tage die gesamte

Ortspresse beschäftigte. Die wichtigsten Äußerungen wurden sogar im Radio bekanntgegeben. Der Angeklagte wurde aber nicht wegen Diebstahls, Bestechung oder Unterschlagung belangt, sondern wegen — Sabotage. Er habe den Bau von Arbeiterwohnungen sabotiert, zu einer Zeit, als der Bau von Arbeiterwohnungen ganz besonders dringlich war... er wurde erschossen.«<sup>14</sup> Dann berichtet er von Fällen wirklicher Sabotage, zum Beispiel von ehemaligen Kulaken.

Alle diese Bedingungen — die zugespitzte Lage, das kulturelle Niveau, die Unzufriedenheit, die fehlende gesellschaftliche Transparenz, die Grobheit der Apparate usw. — führen zusammen zum Ausmaß und der Willkür der Verhaftungen. Ebenso wie bei der Kollektivierung kommt es zu absurden Verhaftungen, etwa in Esperanto-Kreisen wegen Kontakten zum Ausland. »Sowjetunion Heute« erzählt von verhafteten Flugzeugingenieuren, die mit der Entwicklung von Raketen begonnen hatten. Die Reaktion der Untersucher: Damit wollt ihr nur Stalin beseitigen! Diese Reaktion spricht Bände.

Der NKWD sucht in seinen groben Rastern nach Gegnern; in Auseinandersetzungen in Partei und im Betrieb werden Gegner zunehmend zu Feinden und damit Objekt des NKWD. Der wiederum sucht nach vorgeborenen Organisationen. Es war üblich, nach »Geworbenen« zu fragen. Und dann fielen weitere Namen.

Ginsburg erzählt: »Wieviel einfacher und leichter wäre für mich alles gewesen, wenn es die Gestapo gewesen wäre! Ich wußte ganz genau, wie sich ein Kommunist zu benehmen hatte, der ihr in die Hände fiel. Aber hier? Hier mußte man sich erst einmal klarmachen, wer die Menschen waren, die einen gefangen hielten. Waren es verkleidete Faschisten; oder waren es Opfer eines ungeheuren Betrugs, einer raffinierten Intrige? Und wie hatte sich ein Kommunist in seinem eigenen Gefängnis zu verhalten...?«

Diese quälenden Fragen klopfte ich Garej zu, der gut zehn Jahre älter war als ich und fünfzehn Jahre länger der Partei angehörte. Aber das, was er mir zu sagen hatte, leuchtete mir nicht ein und rief bei mir Erstaunen hervor. Wie konnte er mir so etwas raten. Ich kann bis auf den heutigen Tag nicht begreifen, was ihn, Sleprow und viele andere von den 'Altrepressierten' bewogen hat, sich so zu verhalten, wie er mir damals empfahl: Sprich unverhohlen von deinem Bruch mit Stalin und nenne möglichst viele Gleichgesinnte. Man kann nicht die ganze Partei verhaften. Sobald einige tausend solcher Protokolle zusammengekommen sind, wird man einen außerordentlichen Parteitag einberufen, und dann ist der Anlaß für seine Absetzung gegeben. Glaube mir, er ist im Zentralkomitee nicht weniger verhaßt als in unseren Zellen. Möglicherweise wird sich dieses Vorgehen für uns selbst als verhängnisvoll erweisen, aber es ist der einzige Weg, die Partei zu retten. Nein, so konnte ich mich nicht verhalten. Obwohl ich dunkel ahnte, ohne es mit Bestimmtheit sagen zu können, daß kein anderer als Stalin selbst den Terror auslöste, unter dem die Partei stand, brachte ich es nicht fertig, mich gegen die Parteilinie zu stellen. Ich wäre mir unaufrichtig vorgekommen. Schließlich bin ich selbst leidenschaftlich und aufrichtig für die Industrialisierung unseres Landes und die Kollektivierung der Landwirtschaft eingetreten, und das war doch die eigentliche Grundlage unserer Parteilinie.«<sup>15</sup>

Es wurden aber massenhaft Beschuldigungen erhoben aus Überzeugung. Ein anderes Beispiel aus der Zelle schildert eine verhaftete Deutsche: Sie beschreibt junge Parteimitglieder: »Sie sind selbstherrlich und selbstzufrieden, denn bei ihnen ist alles am größten... Diese junge Generation steht der älteren fremd gegenüber. Sie können nichts miteinander anfangen. Jeder Erwägung, die nicht vollkommen in die Erzeugnisse der Stalin'schen Weltbild-Fabrikation hineinpaßt, begegnen sie zwar nicht mit Argumenten, aber mit Mißtrauen und mit Verdächtigungen des Urhebers eigner

<sup>11</sup> John Scott, *Jenseits des Ural*, Stockholm 1944, S. 234 f.

<sup>12</sup> Isaac Deutscher, S. 290

<sup>13</sup> Anatolij Rybakow, S. 515

<sup>14</sup> John Scott, S. 220 ff.

<sup>15</sup> Jewgenija Ginsburg, S. 69 ff.





Mit primitivsten Mitteln wird 1939  
in Usbekistan ein Kanal ausgehoben.

Gedanken, so daß ihm die Lust vergeht, sich je wieder zu äußern« So jemand ist »im Schema der Jungen — ein Feind«.<sup>16</sup>

Das spiegelt die Verhältnisse im ganzen Land. Die Ausweitung der Säuberung zieht wiederum immer größere Massen mit hinein. Lew Kopelew erinnert sich: »Ein Student des Moskauer Fremdspracheninstituts, früher Maurer, ein gutmütiger, aufrichtiger Bursche, belehrte seinen Freund: »Das wichtigste ist jetzt Wachsamkeit. In unserem Institut gibt es so viele Ausländer, trauen darf man keinem. Früher wußte ich nicht, wie hinterlistig die Methoden der ausländischen Geheimdienste sind. Die Volksfeinde sitzen sogar im ZK, in den Rat der Volkskommissare haben sie sich eingeschlichen und dann auch noch die Ausländer! Natürlich gibt es auch unter ihnen anständige Genossen, aber viele, sehr viele verstellen sich. Das heißt also, du darfst keinem trauen!«<sup>17</sup>

Es entstand eine Atmosphäre des Mißtrauens. Medwedjew zitiert die Prawda: »Wer die Proletarskaja Prawda von Kiew liest, dem muß doch als befremdlich auffallen, daß diese Zeitung nicht einen einzigen Volksfeind entlarvt hat. Im allgemeinen begnügt sie sich damit, Volksfeinde anzuprangern, die von anderen entlarvt sind.«<sup>18</sup> Doppelzüngigkeit, Unehrllichkeit, Abschieben von Verantwortung war die Folge. All das, was heute als schlimmstes, tiefsitzendes Erbe des Stalinismus verflucht wird.

Die Ausweitung der Säuberung zieht immer größere Massen ein. Das führt zu massenhaften Anklagen beim NKWD,

<sup>16</sup> Elinor Lipper, Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern, Zürich 1950, S. 22

<sup>17</sup> Raissa Orlowa/Lew Kopelew, Wir lebten in Moskau, München 1987, S. 150

<sup>18</sup> zitiert nach Roy Medwedew, S. 390

<sup>19</sup> Jan Gross, Und wehe, Du hoffst..., Freiburg 1988, S. 215

<sup>20</sup> Alfred Sohn-Rethel, Ökonomie und Klassenstruktur des deutschen Faschismus, Frankfurt a. M. 1973, S. 149

zunehmend auch in der Form anonymer Denunziationen. In dieser sumpfigen Atmosphäre von Verdächtigungen werden dann auch alte und neue Rechnungen aller Art »beglichen«. Der polnische Exilhistoriker Jan Gross schließt aus seinen Untersuchungen sogar: »So befremdlich dies auch erscheinen mag: im Stalinistischen Rußland lag die Entscheidung darüber, wer denn nun letztlich ins Gefängnis gesteckt wurde, weitestgehend im Ermessensspielraum der ganz gewöhnlichen Sowjetbürger.«<sup>19</sup>

Doch sollten wir eines dabei nicht übersehen: bei allen willkürlichen Ausmaßen der Säuberung waren innere wie äußere Gegner nicht eingebildet. Sohn-Rethel, in deutschen Wirtschaftsapparaten tätig, berichtet von Subversionsplänen und -taten der Deutschen wie Japaner, was ihn folgern läßt, »daß die Begründung für die Prozesse nicht jeder Realität entbehrte«.<sup>20</sup> Und im Inneren: Weißberg erzählt von einem Bauern, Mithäftling, der ihm auf die Frage nach dem Grund seiner Verhaftung nur antwortet: Sie glauben, ich bin ihr Feind. Diese Antwort ist klassisch.

Das ganze Milieu der Angst, die Furcht, Entscheidungen zu übernehmen, die Verhaftungen so vieler Wirtschaftskader führte zu wirtschaftlichen Verlusten, die Wachstumsrate sank. Es kam zu öffentlichen Demonstrationen von Frauen vor Gefängnissen, die Masse schriftlicher Beschwerden und Bittbriefe »gleich einer Demonstration« (Weissberg).

#### Ende der Massensäuberungen

Einen ersten, aber nur kleinen Dämpfer erhielten die Säuberungen im Winter 1937/38. Zunächst wurde die Mobilisierung der Basis gebremst. Im Sommer war beschlossen worden, bei den Sowjetwahlen im Dezember eine offene Nominierung mehrerer Kandidaten pro Sitz zuzulassen. Das wurde kurz vor der Wahl zurückgenommen. Im Januar 1938 wurde auf dem ZK-Plenum gegen »Exzesse« der Säuberungen und ungerechtfertigte Verhaftungen gewettert. Parteiausschlüsse nahmen ab, Wiederaufnahmen zu. Dennoch gingen die Verhaftungen weiter.

Im Dezember 1938 wurde mit der Absetzung Jeschows und demonstrativen Rehabilitierungen das Ende signalisiert. Der 18. Parteitag im März 1939 verkündete dann — ohne Diskussion — quasi offiziell das Ende der »Großen Säuberung«. Schdanow wetterte öffentlich gegen »gefälschte Beweise und stupiden Übereifer«.

Offen — und auch zweitrangig — bleibt die Frage nach der persönlichen Verantwortung Stalins, ob er selbst das Ausmaß genau verfolgt hat, wie »Moskau-News« heute berichtet, oder ob er die »Irrationalität« seiner Maschinerie — wie in der Kollektivierung »vom Taumel befallen« — hatte bremsen müssen, wie der Exhäftling Weissberg den Aussagen seiner mitgefangenen NKWD-Leuten entnimmt. Seine persönliche Rolle liegt (noch) im Dunklen, ebenso wie die anderer Beteiligter. Insgesamt können wir für diese Zeit die Flügel oder Richtungen in der Partei nur andeutungsweise rekonstruieren.

Wir haben uns ausführlich dieser düsteren Seite der Entwicklung zugewandt, doch würde ein falsches Bild verbleiben, erinnerten wir nicht daran, daß »schwarz« und »rosa« nebeneinander standen. Medwedjew erzählt: »Man wußte: Führer von Partei und Staat werden als 'Volksfeinde' verhaftet, zugleich aber sah man überall neue Schulen, Fabriken, Kulturpaläste entstehen. Kommandeure wurden als Spione festgenommen, aber zugleich baute die Partei eine moderne, starke Armee auf. Sowjetische Wissenschaftler wurden als Schädlinge eingesperrt, aber mit Unterstützung der Partei machte die Wissenschaft große Fortschritte. Schriftsteller wurden als Trotzkisten und Konterrevolutionäre verhaftet, und doch erschienen literarische Arbeiten, die wahre Meisterwerke genannt werden mußten. Führer der Unionsrepu-

blicken wurden als Nationalisten gebrandmarkt, doch den ehemals unterdrückten Nationalitäten ging es besser als früher, und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern der Sowjetunion festigten sich. Und dieser so offenkundige Fortschritt erfüllte die Herzen der Sowjetbürger mit Stolz, schuf Zutrauen zur Partei und dem Mann an ihrer Spitze. Stalin profitierte sogar davon, daß 1937, im Jahr der schlimmsten Repressionen, die Ernte besser ausfiel als in jedem anderen Vorkriegsjahr.«<sup>21</sup>

## Arbeitslager

Fast alle Verhafteten kamen in Arbeitslager, die durchschnittliche Strafe war zehn Jahre. Die Zwangsarbeit existierte schon im Zarismus. Nach der Oktoberrevolution entstanden zugleich mit der Subotnik-Bewegung neue Formen. Der Acht-Stunden-Tag wurde eingeführt, der Tariflohn wurde Norm (abzüglich Verwaltungskosten), Arbeit statt Haft sollte resozialisieren.

Mit der Industrialisierung wurde der ökonomische Nutzen der Lagerarbeit vorrangig. Der Arbeitsdruck wächst, die Arbeit soll effektiv sein und zumindest kostendeckend. 1932 wird der Belomor-Kanal (vom Weißmeer zur Ostsee) gebaut, von 100 000 Häftlingen, die alle Lagerfunktionen selbst ausfüllen; nur 37 Tscheka-Bewacher gibt es. Sie haben die gleichen Rationen. »Draußen« sind die Lebensbedingungen genau so. Während der Hungersnot ziehen gar Familien aus der Ukraine zum Lager, um sich von »drinnen« miternähren zu lassen.

Solschenizyn erzählt im »Archipel Gulag«: »Der Kanal muß in kürzester Frist und mit billigsten Mitteln errichtet werden — so lautet die Weisung vom Genossen Stalin! (Wer damals lebte, weiß, was das zu bedeuten hatte: eine WEISUNG DES GENOSSEN STALIN!) Zwanzig Monate — gewährte der Große seinen Verbrechern für Kanal und Besserung: vom September 1931 bis zum April 1933. Nicht einmal zwei volle Jahre konnte er hergeben, so groß war die Eile. Zweihundertsechszwanzig Kilometer. Felsboden. Sümpfe. Übereinander getürmte Steine. Sieben Schleusen der Powenez-Stufe, zwanzig Schleusen am Abstieg zum Weißen Meer. Und: 'Hier haben wir es nicht mit dem Dnjepr-Kraftwerk zu tun, für dessen Bau eine lange Frist und Devisen bewilligt wurden. Der Bau des Weißmeerkanales ist der OGPU übertragen, und an Devisen gibt es keine Kopeke! ...

Was Wunder, daß man sich an den Schädlingingenieuren austobt. Die Ingenieure sagen: Es müssen Betonbauten her. Die Tschekisten antworten: Die Zeit ist zu knapp. Die Ingenieure sagen: Wir brauchen viel Eisen! Die Tschekisten antworten: Nehmt Holz! Die Ingenieure sagen: Wir brauchen Traktoren, Kräne, Baumaschinen! Die Tschekisten: Darauf wartet ihr umsonst, keine Devisen, keine Maschinen, nehmt Arbeiterhände! ...

Wir haben's so eilig, daß schon Viehwagen um Viehwagen mit den Häftlingen an der Trasse ankommt, aber die Baracken, die sind noch nicht fertig, aber die Lebensmittel, die Geräte, der genaue Plan, die lassen auf sich warten. (Es fehlt an Baracken, aber nicht an frühen Herbstfrösten da oben im Norden. Es mangelt an Werkzeug, aber der erste Monat von den zwanzig, er läßt nicht auf sich warten). Wir haben's so eilig, daß die endlich eintreffenden Ingenieure weder Zeichenpapier noch Lineale oder Reißnägel (!) bekommen, ja nicht mal Licht in der Arbeitsbaracke haben. Sie arbeiten unter der Ölfunzel. Unsere Autoren berauschen sich daran: 'Wie im Bürgerkrieg!' ... Geniale Ingenieure sind das! Müßten aus dem zwanzigsten Jahrhundert in die Steinzeit zurücksteigen — und schaffen es dennoch!

Die verbreitetste Transportart des Kanalbaus? Die Grabarka, belehren uns die Verfasser, der Ziehwagen also. Daneben gibt es freilich die Weißmeer-Fords! Wie die aussehen? Na so: schwere Holzplatten werden auf vier runde Holzklötze (Roller) montiert, zwei Gäule ziehen den Ford und schaffen die Steine weg. Der Schubkarren indes wird von zwei Menschen bedient, und wenn's bergauf geht, greift ein dritter zu: der Lasthakenmann. Wie aber die Bäume fällen, wenn es weder Sägen noch Äxte gibt? Ein technisches Problem? Eine Lappalie für uns: Man binde zwei Stricke um den Baum und lasse abwechselnd zwei Brigaden daran ziehen, mal hin, mal her, um die Wurzel zu lockern! Ach, gegen uns kommt niemand an...

Darin liegt ja die Größe dieses Vorhabens, daß es ohne moderne Technik und ohne jegliche Belieferung durchs übrige Land bewerkstelligt wird! 'Nicht das Tempo des verfallenden europäisch-amerikanischen Kapitalismus wird hier vorgelegt, sondern ein echt sozialistisches Tempo!' verkünden stolz die Autoren. (In den sechziger Jahren erfuhren wir dann, daß solches in China als großer Sprung bezeichnet wird.) Gerade die Rückständigkeit der Technik hat es ihnen angetan. Die Rückständigkeit und die Handwerkerei. Es gibt keine Kräne? Wir schaffen uns eigene! Und sie bauen sich Derricks aus Holz, bloß die Abnutzungsteile werden aus Metall, und zwar in einer ebenfalls selbstgebastelten Werkstatt, gegossen. 'Eine eigene Kanalindustrie!' Irohlocken die Verfasser. Und auch die Schubkarrenräder kommen aus dem eigenen Kupolofen! Wir haben's so eilig mit unserem Kanal, daß nicht genug Schubkarrenräder aufzutreiben sind!

Beiträge zur Diskussion:  
Zionismus, Faschismus, Kollektivschuld

Autonome Nahostgruppe Hamburg  
Gruppe Arbeiterpolitik

# Zionismus Faschismus Kollektiv schuld

April 1989  
DM 2,-

Exklusiv - Eine Einführung in die Auseinandersetzung mit Zionismus und Faschismus in Deutschland  
Kulturratgeber und  
Aufführungsanleitung im  
deutschsprachigen Raum  
Zur Geschichte der  
Kollektivschuld über  
Palästina und den  
Befreiungskampf




GESELLSCHAFT  
ZUR FÖRDERUNG DES STUDIUMS DER  
ARBEITERBEWEGUNG e.V.  
Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15

<sup>21</sup> Roy Medwedew, S. 411



Stachanow-Arbeiter zusammen mit den ersten Fahrgästen der Moskauer Metro, 1935.

Versucht euch mal als Ingenieure unter solchen Bedingungen! Alle Dämme sind aus Erde aufgeschüttet, alle Schleusen aus Holz gezimmert. Die Deiche werden alle paar Augenblicke leck. Wie die Erde feststampfen? Indem man Pferde mit Walzen darüber treibt! (Mit Pferden — wie mit Häftlingen — knausert Stalin nicht, Kulakenvieh ist's ohnedies und ebenfalls zum Aussterben verurteilt). Schwer dichtzumachen sind auch die Verbundstellen zwischen Erdreich und Holz. Das Eisen soll durch Holz ersetzt werden! Und Ingenieur Maslow erfindet rautenförmige Holztorer für die Schleusen. Es gibt für die Schleusenwände keinen Beton! Womit sie festmachen? Einer erinnert sich an die altrussischen Balkenkästen — fünfzehn Meter hohe mit Erdreich gefüllte Holzgerüste...

Man schaffe eine Atmosphäre stetiger Alarmbereitschaft! Eines Nachts wird plötzlich zum Sturmangriff geblasen: Nieder mit der Bürokratie! Just am Ende der Abendschicht durchkämmen die Kulturniks und Erzieher die Zimmer der Verwaltung — und stürmen! Plötzlich: Alarm in Tunguda! (Nicht das Wasser brach durch, die Prozentzahlen gerieten ins Wanken). Man stürmt! Und beschließt, die Arbeitsnormen zu verdoppeln. So wird's gemacht! Plötzlich meldet die Brigade mir nichts dir nichts die 852prozentige Erfüllung der Tagesnorm! Versteh's einer wie er will! Ein andermal wird ein genereller Tag der Rekorde ausgerufen! Nieder mit den Tempoverzögerungen! Dann wieder werden in einer Brigade Prämienkuchen verteilt.<sup>22</sup>

Die Lagerbedingungen waren nicht Ausgeburt sadistischer Phantasie, sondern widerspiegelten die Arbeitsbedingungen der ganzen Gesellschaft. Die Norm ging in Übergangsstufen zum Extrem über. Es gab Strafen, die alte Arbeit unter verschärften Bedingungen zu verrichten, etwa bei Lohnabzug. Es gab Häftlingstrupps, die in normalen Betrieben, gemischt mit der freien Belegschaft, arbeiteten, aber in einem Lager übernachteten. Es gab Lager in den industriellen Zentren und in den Randbereichen.

<sup>22</sup> Alexander Solschenizyn, Der Archipel Gulag, Band 2, Reinbek 1982, S. 81 ff.

<sup>23</sup> Alexander Solschenizyn, S. 528 ff.

<sup>24</sup> Vergleiche Werner Hofmann, Die Arbeitsverfassung der Sowjetunion, Berlin 1956, S. 94

Als durch die Säuberung weitere Massen in Lager geschickt werden, wächst auch ihre ökonomische Bedeutung. Neue Großprojekte werden geplant, Industriezentren, Rohstoffquellen, Transportwege im ganzen Land. Das NKWD erhält eine eigene Wirtschaftsabteilung, den »Gulag«. Vor allem zur Erschließung Sibiriens werden Häftlinge eingesetzt — dafür sind Freiwillige kaum zu finden und ökonomische Anreize sind in dieser Zeit lächerlich gering und ziehen nicht.

Lassen wir wieder Solschenizyn als unverdächtigen Zeugen sprechen: »Wo erniedrigende und besonders schwere Arbeiten zu leisten waren, die im Sozialismus freiwillig niemand anpacken würde — war der Einsatz von Sträflingen angezeigt. In entlegenen, wilden Gegenden, wo man sich viele Jahre lang den Bau von Wohnungen, Schulen, Krankenhäusern ersparen wollte — kam der Sträfling zupack. Und auch für jede Arbeit mit Spitzhacke und Schaufel — in der Blütezeit des zwanzigsten Jahrhunderts. Und für die Errichtung der Großbauten des Sozialismus, solange die wirtschaftlichen Mittel dazu fehlten.

Beim großen Weißmeer-Ostsee-Kanal war sogar der Kraftwagen eine Rarität. Alles wurde, im Lagerjargon gesprochen, mit Fuzdampf gemacht. Beim noch größeren Moskau-Wolga-Kanal (der an Arbeitsumfang den Weißmeer-Kanal um ein siebenfaches übertraf und mit dem Panama- bzw. Suez-Kanal am ehesten zu vergleichen wäre) wurden 128 Kanalbett-Kilometer ausgeschaufelt, mehr als fünf Meter tief und am oberen Rand mehr als achtzig Meter breit — und es gab dafür fast durchweg nur Hacken, Spaten und Schubkarren. Das künftige Becken des Rybinsker Stausees war mit dichtem Wald bedeckt, er wurde von Hand gerodet, von Elektrosäge keine Spur, und was dann noch an Ästen und Reisig liegenblieb, mußten Vollinvaliden verbrennen.

Wer hätte sich denn, außer den Häftlingen, bereit gefunden, zehn Stunden täglich im Wald zu schuften, mit einem Anmarschweg von sieben Kilometern, frühmorgens noch in der Dämmerung und spätabends in der Dunkelheit zurückzulegen, bei Frösten von dreißig Grad und ohne freie Tage das ganze Jahr, den 1. Mai und den 7. November ausgenommen? (Wolga-Lag. 1937).

Wer hätte ihnen denn, außer den Eingeborenen, die Baumstümpfe im Winter gerodet? Im Tagbau an der Kolyma das gewonnene Erz auf Rückentragen abgeschleppt? Die gefällten Stämme auf niedrigen finnischen Schlitten durch tiefen Schnee einen Kilometer weit zum Koin (einem Nebenfluß der Wyn) gezogen, zu zweit ins Joch gespannt (dessen Bügel der Härte wegen mit Fetzen aus zerschlossenen Kleidungsstücken umwickelt waren, bevor sie einem Lastmann über die Schulter kamen)?...

Wie unersetzbar die Lager waren, zeigte sich in der Chruschtschowschen Ära, als mit großem Aufwand die Komsomolaufgebote für das Neuland und die sibirischen Großbauten zusammengetrommelt wurden.<sup>23</sup>

Werner Hofmann verweist in seiner Studie über die sowjetischen Arbeitsgesetze, wie schon am Beispiel des drakonischen Arbeitsstrafrechts, auf die historische Funktion der Lager, auf die der Sowjetmacht aufgebürdeten Aufgaben unvollendeter bürgerlicher Revolution<sup>24</sup>. Er vergleicht die Arbeitslager mit der Entstehung der Gefängnisse im Kapitalismus, mit denen die neue Arbeiterschaft an die Disziplin und Arbeit gewöhnt wurde. Das klang schon in Trotzki's »Militarisierung der Arbeit« an. Zwangsarbeit ist extreme Folge der sowjetischen Bedingungen der »ursprünglichen sozialistischen Akkumulation«. Sie wurde erst in dem Maß überflüssig, als sie unökonomisch wurde, mit Ansteigen der Produktivität der freien Arbeit.

Auch das drückt Solschenizyn aus: »Eine andere Sache war die Unkostendeckung. Danach stand dem Staat schon

lange der Appetit. Bereits die 'Satzungen über die Haftverbüßungsorte' von 1921 legten vorsorglich fest, daß der 'Unterhalt der Haftanstalten tunlichst durch die Arbeit der Häftlinge gedeckt werden sollte'... Seit 1929 wurden alle Besserungsarbeitsanstalten des Landes in die Volkswirtschaftspläne einbezogen, und ab 1. Januar 1931 hatten alle Lager und Kolonien der RSFSR und der Ukraine von Gesetz wegen kostendeckend zu sein.

Und hier das Warum. Der erste entscheidende Grund liegt im mangelnden Bewußtsein der Häftlinge, in der Nachlässigkeit des stumpfen Sklavenpacks. Von sozialistischer Opferbereitschaft wollen wir erst gar nicht reden. Aber auch simplen kapitalistischen Fleiß erwartest du von ihnen umsonst. Sie lauern nur darauf, die Schuhe zu zerreißen, um nicht zur Arbeit zu müssen; die Winde kaputtzumachen, ein Rad zu verbeulen, den Spaten zu zerbrechen, den Eimer im Schlamm zu versenken — damit sich bloß ein Anlaß bietet, eine Rauch- und Verschnaufpause einzulegen. Alles, was die Lagerleute für den heimatlichen Staat schaffen, ist unverhohlene und erstklassige Pfuscherei: Die von ihnen gebrannten Ziegel kann man mit der Hand brechen, die Farbe blättert, kaum aufgetragen, ab, der Stuck fällt herunter, Henkel reißen ab, eingerammte Pfähle fallen um, gezimmerte Tische wackeln und verlieren die Beine. Überall sind Fehler, überall ist Verdruß. Alle naselang müssen bereits angenagelte Deckel wieder aufgebrochen, bereits zugeschüttete Gräben wieder ausgehoben, bereits aufgeführte Wände mit Stemmeisen und Bohrern niedergerissen werden. In den fünfziger Jahren wurde dem Step-Lag eine nagelneue schwedische Turbine geliefert; bestens verpackt stand sie wie in einem Häuschen, rundum von festen Stämmen geschützt. Winter war es, kalt, und was taten die verfluchten Seki? Verkrochen sich in diesem Blockhaus, zwischen den Balken und der Turbine und zündeten dort ein Feuer an. Die Silberlötung der Flügel ging ab, und die Turbine kam auf den Mist. Hat drei Millionensiebenhunderttausend gekostet. Da bemü' dich ums Rentabilitätsprinzip!<sup>25</sup>

Die politische Konfrontation konnte in den Lagern klarer werden als »draußen«. Die verschiedenen Richtungen und Fraktionen organisieren sich: von den antikommunistischen Sozialrevolutionären, die von Irina Ginsburg, weil linientreue Kommunistin, nicht einmal eine Zigarette annehmen, über Trozisten, die Hungerstreiks organisieren, bis zu Stalinanhängern, die für die Planerfüllung des Lagers eintreten. Ginsburg erzählt von einer Freundin, die aus ihrer Einzelzelle einen Brief an Stalin richtet, der mit den Worten begann »Stalin, meine goldene Sonne! Und wenn der Tod mich erwartet, will ich wie eine Blume sterben, auf dem Weg meiner Heimat vergehen...« »Schwarz« und »rosa« dicht nebeneinander.

Nach verbüßter Lagerhaft hält meistens Verbannung die politischen Häftlinge von den Zentren fern (eine Strafmethode, die jetzt beseitigt wird). Als Solschenizyn entlassen wird und am Verbannungsort eintrifft, stellt er überraschend fest, daß sein Leben und das vieler Bauern auch nicht besser ist als das im Lager.

Zum Schluß sei noch einmal Kopelew zitiert mit seinem Versuch einer Zusammenfassung seiner Erfahrungen:

»1. Millionen Menschen waren überzeugt, daß unser Land eine einsame, von Todfeinden belagerte Festung sei; daher hielten sie eine maximale Zentralisierung gepaart mit eiserner Disziplin für notwendig und berechtigt.

2. Die Folgen des industriellen und kulturellen Aufbaus zeichneten sich auf dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise und des erstarkenden Faschismus besonders deutlich ab und dienten jenen als Argument, die behaupteten, alle Nöte und Entbehrungen seien nur zufällige Mängel oder die Folge von Sabotage, alle Errungenschaften hingegen das

Ergebnis der genialen Führung durch die 'Koryphäe aller Wissenschaften'.

3. Das allgemeine Vertrauen zur Presse und zum Staatsapparat — vor allem aber auch zum Staatssicherheitsdienst, zur Staatsanwaltschaft und zu den Gerichten — war so groß, daß die meisten Menschen ihre eigene Erfahrung und ihre eigenen Zweifel selbst dann zurückdrängten, als Helden und Führer von gestern über Nacht zu Verrätern, Spionen, Feinden des Volkes deklariert wurden, als die Geschichte hemmungslos umgekrempelt wurde, als Stalin Heldenaten zugesprochen wurden, die er niemals begangen hatte, und seinen Gegnern Verbrechen, deren sie nicht schuldig waren. Das blinde Vertrauen wurde untermauert durch die Massenverfolgungen, die in den einen Angst und Furcht hervorriefen und in den anderen den Glauben bestärkten, daß die hinterlistigen Feinde allgegenwärtig seien und folglich jedes Schwanken, jeder Zweifel an der Richtigkeit Stalinscher Worte und Taten, ja sogar eine zu milde Abrechnung mit Schwankenden und Zweifelnden eine direkte Unterstützung des Feindes bedeute.

4. Während des Krieges und nach dem Krieg erfuhren alle diese objektiven und subjektiven Voraussetzungen eine — sagen wir — natürliche wie auch künstlich geschaffene Bestätigung...<sup>26</sup>

Kopelew ist der beste Zeuge für die wirkliche Entwicklung, die er selber miterlebte, denn er steht in politischem Gegensatz zum Kommunismus. Aber er kann den gesellschaftlichen Prozeß nicht erklären: das Auskämpfen der Klassenwidersprüche im Innern der SU, der vom Imperialismus belagerten Festung. Die Säuberungen waren ein Prozeß, mit dem die auseinanderstrebenden Kräfte im Innern des Landes, ja auch der Partei, mit Zwangsgewalt zusammengehalten wurden — um dem Druck von außen standzuhalten.

<sup>25</sup> Alexander Solschenizyn, S. 532

<sup>26</sup> Lew Kopelew, Verbiets die Verbote!, Hamburg 1977

---

August Thalheimer

### Wie schafft die Arbeiterklasse die Einheitsfront gegen den Faschismus?

Eine kritische Untersuchung der Fragen:

1. Warum sind reformistische Methoden untauglich zum Kampf gegen den Faschismus?

2. Warum hat die bisherige kommunistische Taktik im Kampf gegen den Faschismus versagt, und wie muß sie geändert werden?

1932, Nachdruck, 34 Seiten, Broschur, 1,50 DM

### Volksfrontpolitik,

ihre Ursachen und Folgen am Beispiel Frankreichs und Spaniens. Artikel aus dem 'Internationalen Klassenkampf' von 1935 bis 1939. Herausgegeben und eingeleitet von der Gruppe Arbeiterpolitik. 1974, 95 Seiten, Klebebindung, 4,00 DM

### Der Internationale Klassenkampf

Herausgegeben von der I.V.K.O. (Internationale Vereinigung der Kommunistischen Opposition), Wolfisheim/Bas-Rhin, Februar 1936 bis Juni 1939. Nachdruck mit bibliographischen Notizen und Anmerkungen zur Neuherausgabe 1983. 242 Seiten, Klebebindung, 10,00 DM

August Thalheimer

### Grundlinien und Grundbegriffe der Weltpolitik nach dem 2. Weltkrieg

Veröffentlicht unter dem Pseudonym Aldebaran Anfang 1946, Nachdruck, 27 Seiten, Broschur, 1,50 DM

GESELLSCHAFT  
ZUR FÖRDERUNG DES STUDIUMS DER  
ARBEITERBEWEGUNG e.V.

Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15

---

# Belagerte Festung

Außenpolitik war für die Sowjetunion Überlebenspolitik. Von Anfang an war sie mit der Grundfrage der russischen sozialistischen Bewegung verbunden: War eine sozialistische Revolution in Rußland möglich? Und nach dem Oktober 1917: Konnte sie sich halten?

Rußland war ein Agrarland mit vorwiegend vorkapitalistischen Produktionsverhältnissen. Die kleine, aber moderne Industrie beschäftigte zwei bis drei Millionen Arbeiter, eine Insel im Meer der 140 Millionen Bauern. Daher hielten viele russische Sozialdemokraten, die Menschewiki, eine längere Periode der vollen Entfaltung des Kapitalismus für unausweichlich, währenddessen sich die revolutionäre Bewegung auf die Rolle der Opposition beschränken müsse.

Diese Rolle eines »Steigbügelhalters der Bourgeoisie« mußte die revolutionären Kräfte abstoßen. Die Bolschewiki sahen ihre Chance darin, daß die Bourgeoisie nicht in der Lage und auch nicht willens war, ihre ureigene historische Aufgabe der Beseitigung aller vorkapitalistischen Strukturen zu vollziehen. Das könne nur das Proletariat zusammen mit den Bauern.

Die Möglichkeit eines sozialistischen Aufbaus aber sahen die Bolschewiki in der Ausbreitung der russischen Revolution zu einer internationalen. Rußland habe sozialistische Perspektiven nur als (schwächster) Teil des Imperialismus, der insgesamt reif sei für den Sozialismus. Der russischen Revolution wurde

vor allem Signalfunktion für die Arbeiter Westeuropas, insbesondere Deutschlands zugesprochen. Nach deren Machtübernahme wäre Rußland erst einmal nur das agrarische Hinterland eines sozialistischen Westeuropas, das ihm dann die Produktivkräfte für eine eigene sozialistische Entwicklung zur Verfügung stellen könnte.

## Krieg mit Deutschland

Die nationale Beschränkung der Oktoberrevolution schien nur eine vorübergehende, daher schien Außenpolitik identisch mit den internationalen Beziehungen der Partei. Ein paar revolutionäre Aufrufe, meinte Trotzki, erster Volkskommissar für Äußeres, dann können wir den Laden schließen. Demonstrativ veröffentlichte die Sowjetführung noch 1917 alle zaristischen Geheimverträge: Das nützte zwar dem deutschen Kriegsgegner, wichtiger aber war das damit gesetzte politische Signal.



Schon wenige Wochen nach der Veröffentlichung gerieten die Bolschewiki in eine tiefe politische Krise um die Frage ihres Überlebens im Krieg. Die revolutionären Aufrufe an die Völker des Westens, das Kriegsende zu erzwingen, blieben ebenso ohne direkte Wirkung wie die Waffenstillstands-Angebote an die Regierungen. Die deutsche Armee stand tief im Land, die eigene Front gab es kaum noch, die russischen Massen waren völlig erschöpft und kriegsmüde. Die Bolschewiki hatten ihnen schnellstmöglichen Frieden versprochen. Doch die deutsche Armee stand unerschüttert. Sie drohte weiter vorzudringen und die Sowjetmacht zu erdrücken. Doch da bot sich die Chance eines Sonderfriedens mit Deutschland.

Wenn Lenin später formulierte, der proletarische Internationalismus erfordere, daß die Interessen des einen Landes den Interessen des internationalen proletarischen Kampfes untergeordnet werden müssen, dann drückte er damit auch eine breite Stimmung in der Partei aus. Danach war ein einseitiger Frieden mit dem deutschen Kaiser ausgeschlossen, er hätte die nach dem Sturz des Zaren reaktionärste Macht in Europa entschieden gestärkt: gegenüber der deutschen Arbeiterklasse, die sich Anfang 1918 in den Munitionsarbeiterstreiks zu rühren begann; gegenüber den Westmächten durch die Möglichkeit der Truppenfreisetzung im Osten; damit auch gegenüber der Arbeiterklasse Westeuropas.

Mehr noch, die Deutschen forderten als Preis große Gebietsabtrennungen: Alles Territorium westlich einer Linie von Finnland durch die Ukraine bis zum Kaukasus sollte ihnen überlassen werden. Das hieß auch, die dortigen revolutionären Kräfte den Deutschen auszuliefern.

Für die Mehrheit der Partei war ein solcher Friedensschluß vollendeter Verrat an der bevorstehenden Weltrevolution, am Internationalismus, an den Genossen in der Ukraine wie in Finnland, in Deutschland wie in Frankreich, war ein Rückfall in national bornierte Außenpolitik. Sie lehnten den Sonderfrieden ab.

Lenin war anderer Ansicht. Er warf seinen Genossen vor, Gefangene selbst aufgestellter Prinzipien zu werden. Man müsse Zeit gewinnen, um jeden Preis, sonst würden sie hinweggefegt. Trotzki überlieferte ein Gespräch mit Lenin: *»Aber das Risiko! Wenn wir uns für die deutsche Revolution aufopfern müßten, dann wäre das unsere Pflicht. Die deutsche Revolution ist unermeßlich wichtiger als die unsrige. Aber wann wird sie kommen? Unbekannt. Bis sie aber kommt, gibt es nichts Wichtigeres auf der Welt als unsere Revolution. Sie muß man sichern, um jeden Preis.«*<sup>1</sup>

Lenin konnte den Friedensvertrag erst durchsetzen, als die Deutschen so weit vorgerückt waren, daß sie offenkundig der Sowjetmacht das Messer an den Hals legten und er selbst mit Rücktritt gedroht hatte. Dennoch war der Widerstand noch so groß, daß der linke Flügel der Partei Putschgedanken hegte und die linken Sozialrevolutionäre die Koalition mit den Bolschewiki sprengten und einen Putsch versuchten.

Als deutsche Truppen dann rote Partisanen in der Ukraine niedermetzten, drohte Lenin den Roten Garden, die ungeachtet des Vertrags ihren Genossen zu Hilfe eilen wollten, mit Erschießung: Sie provozierten damit Deutschland, ein unwägbares Risiko.

Ende August 1918 erzwang das deutsche Reich einen noch demütigeren *»Erniedrigungsvertrag«*, sicherte sich weitere Gebiete, Rohstoffe und Rubelmilliarden. Der Vertrag wurde nie durchgeführt. Zwei Monate später, Anfang November, brach in Deutschland die Revolution aus. Titel der Prawda: *»Die Weltrevolution hat begonnen«*.

## Bürgerkrieg

Die Rechnung Lenins ging insofern auf, als der Zeitgewinn eines knappen Jahres die Sowjetmacht am Leben erhielt und zum Zusammenbruch des Gegners führte. Richtlinien wie obige Formulierung des Internationalismus gaben eine Zielsetzung an, hinderten ihn aber nicht am realistischen Erkennen des Kräfteverhältnisses und seinen praktischen Möglichkeiten. Später erst wurden sie in die Form *»leninistischer Prinzipien«* gepreßt.

Oft mußten die Bolschewiki *»realpolitisch«* der Not gehorchen, doch selten verkärten sie dies zur Tugend. Dem stand entgegen, daß solche Fragen breit und kontrovers diskutiert wurden, was Idealisierung erschwerte. Die heftigen Auseinandersetzungen um den *»Friedensvertrag von Brest-Litowsk«* prägten die Partei stark. Lenin umgab zunehmend der Nimbus des Genies, wichtiger aber war das Schockerlebnis einer Politik, die sich um der erfolgreichen Erhaltung der *»realen Revolution«* willen auch rücksichtslos über hehre Ideale hinwegsetzte.

Noch ein frisch aufgestelltes Tabu wurde mit *»Brest-Litowsk«* gleich wieder gebrochen. Seit der demonstrativen Veröffentlichung der zaristischen Geheimverträge waren erst Monate vergangen, als dem zweiten Vertrag vom August 1918 ein geheimer Zusatz beigefügt wurde, der deutsche Waffenlieferungen zur Bekämpfung der Intervention versprach. 1918 waren westliche Truppen nach Rußland eingedrungen, zunächst um für die Deutschen eine Ostfront aufrechtzuerhalten, dann zunehmend um die erste sozialistische Staatsmacht zu liquidieren.

An der Intervention beteiligten sich viele Staaten, die wichtigsten waren Großbritannien und Frankreich im westlichen Teil Rußlands und Japan in Sibirien. Über die eigenen Truppen hinaus unterhielten sie die konterrevolutionären Armeen der Weißen mit Waffen, Munition, Kleidung und Geld; die waren ohne diese Lieferungen gar nicht überlebensfähig. Ohne diese äußere Einwirkung wäre der Bürgerkrieg wesentlich schneller zu Ende gegangen und hätte viel weniger Opfer gekostet.

Nach dem Ende des Weltkrieges waren die Massen in England und Frankreich immer weniger bereit, die Fortsetzung des Krieges zu ertragen, umso weniger gegen die Sowjetunion, die große Sympathien genoß. Meutereien von



Polnische Freiwillige ziehen, mit Sensen bewaffnet, an die sowjetische Front — (1920)

<sup>1</sup> zitiert nach: Sebastian Haffner, Der Teufelspakt, Zürich 1988, S. 43



Der Waffenstillstand von Brest-Litowsk war das Papier nicht wert, auf dem er besiegelt wurde. Trotzki bemerkte, »der Stiefel des Generals Hoffmann (sei) die einzige ernstzunehmende Realität.« Im Februar 1918 nahmen die Deutschen ihren Vormarsch wieder auf, eroberten die Ukraine und zogen in Kiew ein (unten).



britischen wie französischen Soldaten und Streiks oder Streikdrohungen im Inland entzogen der Intervention den Boden.

Die Arbeiterbewegung in Westeuropa spielte also eine entscheidende Rolle, die militärische Erdrosselung der SU zu verhindern. Voraussetzung war allerdings ein Aufschwung der eigenständigen revolutionären Kräfte in diesen Ländern selbst.

### Krieg mit Polen

Der Sturz des Zarismus und der bürgerlichen nationalistischen Kerenski-Regierung war Voraussetzung für die Wiederentstehung des polnischen Staates (Polen war zuvor lange aufgeteilt unter Preußen, Österreich-Ungarn und Rußland). Die polnische Regierung hielt sich dem russischen Bürgerkrieg fern, Rote und Weiße waren ihr gleich verhaßt: Die Weißen verkörperten die alte zaristische Unterdrückung, ihr Sieg hätte Polen als Staat wieder in Frage gestellt, die Roten waren Klassengegner.

Als deren Kampf 1920 entschieden war, sah die polnische Staatsführung ihre Chance, die Schwäche Sowjetrußlands zu nutzen, um ein polnisches Großreich von der Ostsee bis zum Schwarzmeer zu errichten, wie es Jahrhunderte zuvor einmal bestanden hatte. In dieser Zeit hatten die polnischen Großgrundbesitzer große Ländereien, vor allem in der Ukraine, an sich gebracht, die sie auch unter dem Zaren behielten. Die verloren sie erst 1917. Die neue Grenze zwischen beiden Staaten, nach dem britischen Außenminister Curzon-Linie genannt, entsprach den nationalen Mehrheitsverhältnissen: Die vorrangig von Ukrainern und Weißrussen bewohnten Gebiete kamen zu Sowjetrußland, die mit polnischen Mehr-

heiten zu Polen. Damit verlor Polen Gebiete mit mehrheitlich nichtpolnischer Bevölkerung, die die herrschende Klasse Polens aber dennoch zu ihrer »Einflußsphäre«, zu ihrem Großreich zählte, und in denen sie große Ländereien besaß.

Im Frühjahr 1920 drang die polnische Armee in die Ukraine ein und eroberte Kiew. Großbritannien und Frankreich unterstützten die Polen, die Franzosen schickten auch Militärberater, darunter einen jungen Offizier namens de Gaulle. Ihr Interesse galt einem starken und großen Polen, das einen möglichst kompakten Riegel zwischen der Sowjetunion und Deutschland zu bilden vermochte.

Die Annexionsabsichten der Polen entfachten in der SU trotz aller Kriegsmüdigkeit große patriotische Leidenschaften gegen den alten »Erzfeind«. Sogar der alte zaristische Oberbefehlshaber stellte sich den Bolschewiki zur Verfügung. Die Partei aber nahm scharf gegen alle nationalistischen Töne Stellung, eine Armeezeitung wurde beispielsweise geschlossen wegen »Beleidigung der nationalen Würde des polnischen Volkes«.

Nach sechs Wochen war die polnische Armee zum Rückzug gezwungen. In der Sowjetführung setzte sich nach kurzer Kontroverse die Ansicht durch, bei der Verfolgung der polnischen Armee auch die Grenze zu überschreiten. Nicht nur militärische Gründe (ohne vernichtenden Schlag kann die polnische Armee jederzeit zurückschlagen) hatten dazu geführt. Die immer noch heftig ersehnte Ausbreitung der russischen Revolution ließ Erwartungen hochkommen, die Revolution könne quasi exportiert werden. Die polnische Arbeiterklasse werde durch den Vormarsch der Roten Armee auferüttelt zur Erhebung, und dann könne man eine Brücke nach Deutschland schlagen und so die Revolution

»**W**er mit der Waffe in der

Hand den Kommunismus in ein Land tragen wollte, dessen Arbeiterklasse ihn noch nicht selbst im Kopf hat, den wird auf der anderen Seite der Grenze nicht der Gesang der Internationale sondern der Nationalhymne empfangen, und er wird nicht den Kommunismus stärken, sondern den Nationalismus.

Er wird unfehlbar das Proletariat, das noch im Banne seiner Bourgeoisie steht — sonst wäre es kommunistisch — nur umso fester mit seiner Bourgeoisie zusammenschweißen. Und der proletarische Staat, der das unternehmen würde, würde nicht die Ketten des fremden Imperialismus zerreißen, sondern er würde sie nur fester schweißen.«

AUGUST THALHEIMER IN DER ROTEN FAHNE, MAI 1920

dort neu entfachen helfen. Der Generalstreik gegen den Kapp-Putsch kurz zuvor machte entsprechende Hoffnungen. Lenin ließ sich zu dem Spruch verleiten, man müsse »Europa mit dem Bajonett der Roten Armee sondieren«.

Lenin meinte später im Gespräch mit Clara Zetkin, dies sei ein großer Fehler gewesen. Die Skeptiker hatten Recht behalten, die den Westen besser kannten. Sie hatten den militärischen Revolutionsexport auch grundsätzlich mit Hinweis auf Erfahrungen der französischen Revolution nach 1789 abgelehnt. Sie hielten den Halt an der polnischen Grenze nach Jahrhunderten russischer Unterdrückung für die beste politische Propaganda, gerade hinsichtlich des propagierten »Rechts auf Selbstbestimmung«.

Der Marsch der Roten Armee bis vor Warschau führte nun umgekehrt zum patriotischen Zusammenschluß der Polen. Nun mußten sich die russischen Soldaten — ausgehungert, zerlumpt, ohne Nachschub, unwillig, nun auch noch Krieg außerhalb der Landesgrenzen zu führen, verärgert über taktische Fehler und Differenzen der Militärführung — zurückziehen.

Polen und Sowjetrußland schlossen einen Frieden, in dem die Polen ihre Ostgrenze um etwa 250 km über die Curzon-Linie hinaus schieben konnten. Dieses mehrheitlich von Ukrainern und Weißrussen besiedelte Gebiet sollte 18 Jahre später Gegenstand des Hitler-Stalin-Paktes werden.

## Diplomatie

Nach der Oktoberrevolution war Großbritannien der äußere Hauptgegner. Das britische Imperium war noch relativ intakt (der endgültige Fall und die Ablösung durch die USA kam erst durch den Zweiten Weltkrieg). Sein Einfluß reichte über Westeuropa in den Balkan, vom Nahen Osten nach Indien bis hin nach China. Überall an ihren Grenzen stießen die Sowjets auf britisches Einflußgebiet. Ob bei der Intervention oder im Krieg mit Polen, ob bei der Wirtschaftsblockade gegen die SU oder im Kontakt mit nationalrevolutionären Kräften in Asien — überall war der Gegensatz zum Empire sofort da. Selbst Paris hatte ohne Abstimmung mit London wenig realen Spielraum.

Dennoch und gerade deshalb suchten die Sowjets schon früh Kontakt mit London. Als die britische Regierung die Intervention beenden mußte, der polnische Krieg relativ erfolglos blieb und die Wirtschaftsblockade sich als sinnlos erwies, war London zu einer »Normalisierung der Beziehungen« bereit. Im Sommer 1920 wurde die diplomatische Isolierung durch einen britisch-russischen Handelsvertrag erstmals durchlöchert.



Die **punktierte Linie** zeigt, wie weit die polnischen Truppen vorgerückt waren. Sie wurden zurückgeworfen bis kurz vor Warschau. Das **schraffierte Gebiet** konnten die Polen dann in erneutem Vorstoß der SU und Litauen abnehmen. Es wurde später Gegenstand des »Hitler-Stalin-Paktes«.

Nach zähen Verhandlungen um die Präambel verpflichteten sich beide, feindliche Handlungen oder Propaganda gegeneinander zu unterlassen, insbesondere die Russen in Indien und Afghanistan und die Briten in Polen, Finnland und den baltischen Ländern. Die Sowjets schlossen daraufhin ihre »Revolutionäre Akademie des Ostens«, die sich vor allem der nationalrevolutionären Bestrebungen des indischen Subkontinents annahm.

Das änderte aber nichts an der grundsätzlich internationalen Ausrichtung der russischen und anderen kommunistischen Parteien. Der IV. Weltkongreß der Komintern 1922 erinnerte »die Proletarier aller Länder daran, daß die proletarische Revolution niemals instande sein wird, in den Grenzen lediglich eines Landes zu triumphieren, daß sie einzig und allein im Weltmaßstab triumphieren wird, wenn sie in eine Weltrevolution umschlägt.«

Es änderte sich aber der Zeithorizont. Die kommunistischen Kräfte in Westeuropa und wieder vorrangig in Deutschland entwickelten sich nicht zu erhoffter Stärke. Die sowjetische Führung mußte sich auf eine längere isolierte Existenz des ersten sozialistischen Staates einstellen. Länger hieß zu Beginn der 20er Jahre noch eine Reihe von Jahren.

Anstatt also den außenpolitischen »Laden« schließen zu können, brauchte man ihn zunehmend. Die Sowjetunion mußte als Staat ihre außenpolitische Blockade durchbrechen, zum einen, um die gegnerischen Parteien zu spalten, zum



**V**on dem Vorsitzenden der

Volkskommissare, dem Genossen Rykow, bekamen wir einen ungeschminkten Bericht über die Lage in der Sowjetunion, auch mit Zahlen. Wir 58 Teilnehmer der Delegation saßen dabei an einem langen Tisch in dem Saal, in dem am 23. August 1939 der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt unterzeichnet werden sollte... nahm Bucharin das Wort zu einem anderen Thema, das uns nicht weniger überraschte. Er behauptete, daß die SU in späteren Jahren mit einem Angriffskrieg der Deutschen rechnen müßte. »Und deshalb«, so erklärte er, »bauen wir unsere Schwer- und Großindustrie in Sibirien auf, wo sie außerhalb der Reichweite deutscher Flugzeuge liegt.« Das, was er uns da von einem »Angriffskrieg der Deutschen« unterschieben wollte, hielten wir für unreal. War es Gefühlsduselei, daß wir den deutschen Militärgestalt unterschätzten? Leider sollte er recht bekommen...«

SO ÄUSSERTE SICH BUCHARIN BEREITS IM JULI/AUGUST 1926 GEGENÜBER EINER GRUPPE VON 58 DEUTSCHEN ARBEITERN, DIE DIE SOWJETUNION BESUCHTEN.

AUS: KURT FABIAN, ICH WAR KEIN PARTEISOLDAT, LEBENSBERICHT EINES SOZIALDEMOKRATEN, FRANKFURT/NEW YORK 1981

anderen, um Wirtschaftsbeziehungen aufnehmen zu können. Damit entwickelte sich langsam ein Widerspruch zwischen den außenpolitischen Bedürfnissen des sowjetischen Staates und den Interessen der revolutionären Parteien Westeuropas. Während letztere in schärfstem Widerspruch zu ihren herrschenden Klassen standen, suchte die sowjetische Außenpolitik mit ihnen ein Auskommen. Dieser Widerspruch war zwar mit dem ersten Tag des Sowjetstaates gegeben. Er nahm aber in dem Maß zu, in dem die revolutionäre Flut zurückging und damit die Möglichkeiten kommunistischer Parteien im Westen, ihre herrschende Klasse auf Grund eigener Kraft unter Druck zu setzen.

1921 beispielsweise geriet Moskau in diesen Widerspruch in ihrem Verhältnis zur Türkei. Die nationale Bewegung der Jungtürken unter Kemal Pascha beseitigte die feudalen Strukturen im Land und mußte dazu den Kampf gegen den Einfluß der westeuropäischen Großmächte aufnehmen. Das erleichterte die Lage der SU, schuf eine Öffnung in der Umkreisung. Das war ihr wichtig genug, um die türkische Regierung mit Waffen zu unterstützen, obwohl gleichzeitig die türkische kommunistische Partei härtestens unterdrückt wurde.

Der Handelsvertrag mit Großbritannien führte nicht zur Ausweitung oder auch nur Normalisierung der Beziehungen. Großbritannien und Frankreich taten alles, um die Isolierung der SU aufrechtzuerhalten. Das brachte Deutschland und die Sowjetunion zusammen. Deutschland war Hauptverlierer des Weltkriegs und stand unter dem Druck der beiden Haupt-Siegermächte und war außenpolitisch ähnlich isoliert.

1922 schlossen beide, für die europäische Öffentlichkeit überraschend, den Vertrag von Rapallo. Sie annullierten gegenseitig alle wirtschaftlichen Ansprüche aus der Vergangenheit, verzichteten auf Reparationen und entwickelten wirtschaftliche Beziehungen. An letzteren war die SU besonders interessiert. Die Industrie war nach sechs Jahren Krieg

und Bürgerkrieg ruiniert. Export von Rohstoffen sowie land- und forstwirtschaftlichen Produkten und Import von Produktionsmitteln konnte ihren Wiederaufbau verkürzen. Doch blieb der Handel mit Deutschland auf Grund der ökonomischen Defizite beider Seiten quantitativ bescheiden.

Ein geheimer Zusatzvertrag regelte militärische Zusammenarbeit. Der Versailler Vertrag beschränkte Größe und Bewaffnung der Reichswehr sehr. Das umging sie, indem sie Waffen in der SU produzierte, neue Militärtechniken wie Flugzeuge und Giftgase dort weiterentwickelte und spezielle Truppenteile darin schulte. Ausnahme war die Marine: Die deutsche Admiralität lehnte kategorisch jeden Kontakt von Besatzungen mit den berüchtigten Roten Matrosen ab.

Diese Zusammenarbeit legte zwar der KPD keine generelle Rücksichtnahme auf, sie geriet allerdings in Schwierigkeiten, als die Kooperation bekannt und vor allem von der SPD ausgenutzt wurde, um den Kampf der KPD gegen die auch von der SPD betriebene Aufrüstung als unglaubwürdig zu brandmarken.

Das waren die Realitäten »leninistischer« Außenpolitik, die heute als hehres Prinzip der Amoralität »stalinistischer« Außenpolitik entgegengesetzt wird.

### Kriegsgefahr

Unbestritten galt in der russischen Partei die Annahme, in einer Zwischenkriegszeit zu leben. Lenin sagte am Ende des Bürgerkrieges: »Wir sind jetzt vom Krieg zum Frieden übergegangen, aber wir haben nicht vergessen, daß der Krieg wiederkehren wird. Solange Kapitalismus und Sozialismus geblieben sind, können wir nicht im Frieden leben: der eine oder andere wird letzten Endes siegen; entweder wird man der Sowjetunion Totenmessen singen oder aber dem Weltkapitalismus. Das ist der Aufschub im Kriege.«<sup>2</sup>

Das Ausbleiben revolutionärer Umwälzungen im Westen führte zu schärfsten Kontroversen in der Parteiführung über die weitere Perspektive. Trotzki hielt an der Unmöglichkeit einer isolierten Entwicklung des russischen Sozialismus fest, ohne einen praktischen Ausweg angeben zu können, denn die Stärke der revolutionären Bewegungen außerhalb der SU war relativ unabhängig von der Politik der KPdSU. Sie war in erster Linie von den jeweiligen inneren Bedingungen abhängig.

Für die Sowjetunion selbst setzte Stalins Parole des »Sozialismus in einem Land«, so brüchig sie theoretisch auch war, zumindest eine innere Perspektive: Sie sammelte die Kräfte der Partei und gab ihnen eine konkrete Aufgabe. Es wurde immer klarer, daß die SU mit einer längeren Isolierung rechnen mußte. Das hieß, alle Lasten des Haltens und Entwickelns des ersten sozialistischen Versuchs unter obendrein völlig unterentwickelten sozialökonomischen Bedingungen allein tragen zu müssen.

Damit gewann die sowjetische Außenpolitik auch zunehmend an Bedeutung gegenüber der Komintern-Politik, deren Möglichkeiten durch die relative Stabilisierung des Kapitalismus gemindert waren. Auf Grund der Schwäche der SU wurde kurzfristige Sicherung ihrer Existenz wichtiger als die langfristige Perspektive der Komintern.

Die SU versuchte immer wieder, sich aus der Konfrontation herauszuwinden. In den 20er Jahren machte sie eine Reihe von Abrüstungsvorschlägen, die aber ignoriert oder torpediert wurden.

1927 gab es in der Sowjetunion eine wahre Kriegspanik. Mehrere Länder brachen die diplomatischen Beziehungen ab oder drohten dies an. Vor allem Großbritannien nahm die Unterstützung des Bergarbeiterstreiks durch die sowjeti-

<sup>2</sup> zitiert nach: Leo Trotzki, Geschichte der russischen Revolution, Bd. 2,2, Frankfurt 1982

schen Gewerkschaften zum Anlaß, mit der SU völlig zu brechen, das gleiche tat der britische Dachgewerkschaftsverband.

Die Furcht war übertrieben. Das kapitalistische Lager hatte die Folgen des Weltkrieges noch nicht so weit überwunden, daß die materiellen wie politischen Voraussetzungen für einen militärischen Angriff auf die SU gegeben gewesen wären. Noch gab es keine neue feste Blockbildung untereinander und gegen die SU, der Kampf um den Versailler Vertrag bestimmte noch die Frontbildung in Europa.

Doch machten die Ereignisse von 1920 die Gefahr der nächsten militärischen Auseinandersetzung stärker bewußt. Das hatte auch innere Folgen. In den kommenden Schwierigkeiten der Getreideaufbringung stellte sich auch schärfer die Frage der langfristigen wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten. Schon Lenin hatte bewußt gemacht: *»Um den Krieg richtig zu führen, braucht man ein starkes, organisiertes Hinterland. Die beste Armee, die der Sache der Revolution ergebensten Menschen werden vom Gegner sofort vernichtet werden, wenn sie nicht genügend bewaffnet, versorgt und ausgebildet sind. Das ist so klar, daß es keine Erklärung braucht.«*<sup>3</sup>

### Faschismus...

1933 kamen im Deutschen Reich die Nazis an die Macht. Ihre innere Aufgabe war die völlige Zerstörung der Arbeiterbewegung, Ziel nach außen: die Überwindung des Verliererstatus nach dem Versailler Vertrag, um dann zu expandieren. Die Zielrichtung war eindeutig: gen Osten. Das hatte Hitler schon 1924 in *»Mein Kampf«* geschrieben: *»Wollte man in Europa Grund und Boden, dann konnte dies im großen und ganzen nur auf Kosten Rußlands geschehen, dann mußte sich das neue Reich wieder auf der Straße der einstigen Ordensritter in Marsch setzen, um mit dem deutschen Schwert dem deutschen Pflug die Scholle, der Nation aber das tägliche Brot zu geben.«*<sup>4</sup>

Sofort nach der Machtergreifung schwor er die Reichswehrführung auf dieses Ziel ein: *»Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung.«*<sup>5</sup> Das war so neu nicht. Hitler griff damit Begierden auf, die schon 1918 geweckt worden waren: Die Schwäche Rußlands hatte die deutsche Führung nach dem Baltikum, der Ukraine bis zum Kaukasus greifen lassen.

Doch zuvor mußten die Schranken des Versailler Vertrages überwunden werden, um die notwendige Kraft zu sammeln. Bereits im Herbst 1933 war das Aufrüstungsprogramm beschlossen worden. Sechs Jahre später war die wirtschaftliche Kraft Deutschlands davon derart beansprucht, daß zahlreiche Wirtschaftsführer dem entgegentraten, weil sie den Zusammenbruch befürchteten. Es gab da nur einen Ausweg, wie Hitler am 22. 8. 39 auch klar sagte: *»Wir haben nichts zu verlieren, nur zu gewinnen. Unsere wirtschaftliche Lage ist infolge unserer Einschränkungen so, daß wir nur noch wenige Jahre durchhalten können... Uns bleibt nichts anderes übrig, wir müssen handeln.«*<sup>6</sup>

»Heim ins Reich!« hieß die Losung der ersten Expansion. 1935 wurde über den Anschluß des Saarlandes entschieden,

1936 das Rheinland remilitarisiert, 1938 Österreich einverleibt, nach dem Münchener Abkommen vom September 1938 marschierten deutsche Truppen in das Sudetengebiet ein, im folgenden März wurde die Tschechei besetzt, die Slowakei wurde de facto zum Protektorat. Seit 1937 übten deutsche Offiziere und Piloten den Krieg in Spanien. Am Tag nach der Reichskristallnacht (9./10. November 1938) klärte Hitler die versammelten Verleger und Journalisten auf, die pazifistische Platte sei abgespielt, jetzt müsse das Volk auf den Krieg eingeschworen werden.

### ...und bürgerliche Demokratie

Krieg — das hieß Krieg gegen die Sowjetunion. Hitler wollte keinen Krieg im Westen, zumindest nicht, wenn er ihn vermeiden konnte. Gegebenenfalls müsse man zwar den Schlag nach Westen führen, um Frankreich niederzustrecken und England zu neutralisieren, wie er am 5. November 1937 vor der Wehrmachtsführung sagte, aber nur um den Rücken freizubekommen für *»den ganz großen Ostlandritt.«*

Insbesondere England war ihm mehr potentieller Verbündeter als Gegner. Schon in seinem *»Kampf«* sah er für seine Politik *»nur einen einzigen Bundesgenossen: England«*. Nur mit England allein, schrieb Hitler, vermochte man, den Rücken gedeckt, den neuen Germanenzug zu beginnen. Er bot ihm Besitzstandsgarantie für das Empire, sogar Militärhilfe. Den Abschluß des britisch-deutschen Marinevertrages 1935 feierte er als den *»schönsten Tag meines Lebens.«* Im Herbst 1936 biederte er sich Lloyd George an: *»Westeuropa muß sich gegen die Bolschewisten vereinigen.«* Nur eine Gegenleistung brauchte er: freie Hand im Osten.

Hitler hatte von Anfang an in England *»einen einflußreichen Verbündeten: den Antibolschewismus.«*<sup>7</sup> Der britische Botschafter in Berlin versicherte, *»er stimme mit dem Führer vollkommen darin überein, daß die erste und größte Gefahr für den Bestand Europas der Bolschewismus sei und daß man diesem Gesichtspunkt alle anderen unterzuordnen habe.«*<sup>8</sup> Der britische Außenminister selbst sagte Hitler, er und die britische Regierung seien *»davon durchdrungen, daß der Führer nicht nur in Deutschland selbst Großes geleistet habe, sondern daß er auch durch die Vernichtung des Kommunismus im eigenen Lande diesem den Weg nach Westeuropa versperrt habe und daß daher mit Recht Deutschland als Bollwerk des Westens gegen den Bolschewismus angesehen werden könne.«*<sup>9</sup> Auch der reizende Herzog von Windsor, vormals König, nachmals Liebling der bundesrepublikanischen Presse, besuchte den Führer im Oktober '37 und schrieb: Hitler *»bestärkte mich in der Annahme, daß das rote Rußland der einzige Feind sei, und daß es im britischen und auch im europäischen Interesse liege, Deutschland zu ermutigen, im Osten zuzuschlagen und den Kommunismus für immer zu zerschmettern.«*<sup>10</sup>

Ob vor '33 oder danach — Großbritannien sah in der Sowjetunion seinen Erzfeind. *»Die ganze Nr. 10«*<sup>11</sup> ist antisowjetisch konstatierte ein britischer Diplomat. Mit der Machtergreifung der Nazis war nur ein neuer Faktor ins Spiel gekommen, der benutzt werden konnte.

Die Stoßrichtung gegen den Kommunismus litt aber an einem Widerspruch. Die inneren Probleme des Empire machten den Kampf gegen den Kommunismus notwendig. Ein selbst geführter Krieg allerdings konnte diese Probleme zur Explosion treiben. Das Empire war im Inneren geschwächt; es hatte wirtschaftliche Probleme, hohe Handelsdefizite, hohe Arbeitslosigkeit, die Kolonien suchten sich zu lösen. Das Volk war müde noch vom letzten Krieg, militärische Stärke konnte nur die Flotte vorweisen, die Armee war klein und mit dem Zusammenhalt ihres Weltreichs beschäftigt, die Kolonien wollten nicht mehr in Europa bluten. Das Empire war bereits im Ersten Weltkrieg ins Wanken geraten,

<sup>3</sup> zitiert nach: Manfred v. Boetticher, Industrialisierungspolitik und Verteidigungskonzeption der UdSSR 1926—1930, Düsseldorf 1979, S. 211

<sup>4</sup> Spiegel, 26. 9. 1988

<sup>5</sup> Spiegel, 14. 8. 1989

<sup>6</sup> Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 25. 8. 1989

<sup>7</sup> Helene Maimann, »Gewisse politische Vorgänge«, in: Profil, 14. 8. 1989

<sup>8</sup> Aufzeichnung Franz von Papens, zitiert nach: IG Druck + Papier, 20/1988

<sup>9</sup> ebenda

<sup>10</sup> Spiegel, 14. 8. 1989

<sup>11</sup> Downing Street 10 ist britischer Regierungssitz

dazu kam die Bedrohung durch die russische Revolution und ihre europäischen Auswirkungen. Ein nächster Krieg würde ganz Europa dem Kommunismus öffnen. Ein britischer Konservativer notierte in seinem Tagebuch: *»Der wirkliche Widerstand gegen die Wiederaufrüstung kommt von den Reichen in der Partei, die sich vor Steuern fürchten und glauben, Nazis seien im großen ganzen konservativer als Kommunisten und Sozialisten. Jeder Krieg, egal ob wir ihn gewinnen oder nicht, würde die reiche Klasse zerstören. Darum sind sie für Frieden um jeden Preis.«*<sup>12</sup>

Mit Hitler schien sich ein Ausweg anzubieten: Konnte nicht Deutschland den gemeinsamen Gegner liquidieren? Der Preis war hoch: die deutsche Vormachtstellung in Mitteleuropa. Aber der Gewinn höher: Liquidierung des Staat gewordenen Klassengegners und damit Schwächung aller inneren Gegner, der Arbeiterbewegung in Großbritannien, in Europa insgesamt und der nationalrevolutionären Bewegungen in den Kolonien, und das unter Umgehung aller Risiken eines selbst geführten Krieges. Man mußte Deutschland nur richtig leiten, die Richtung einzuhalten, den großen Krieg zu vermeiden und aufpassen, daß es nicht zu mächtig, nicht selbst zur Bedrohung des Empire wurde.

Diese Grundhaltung teilte die herrschende Klasse in Frankreich. Sie sah sich Mitte der 30er Jahre einem Aufschwung der vereinten Linken gegenüber, der sie in Panik versetzte, der Bürgerkrieg in Spanien war zu einem Fanal des Sozialismus geworden. Ein Krieg, so fürchteten auch sie, bedeutete Revolution auch in Frankreich. Folgerichtig war ihre Parole: *»Besser Hitler als Blum!«* Blum war Ministerpräsident der von der Volksfront unterstützten Regierung.

Bereits im Sommer 1933 unterzeichneten England, Frankreich, Deutschland und Italien einen *»Verständigungs- und Beistandspakt.«* Die Briten suchten damit *»Deutschland und Japan fernzuhalten und für die UdSSR einen Zustand beständiger Bedrohung zu fixieren«*, wie Lloyd George interpretierte. *»Wir geben Japan freie Hand für seine Aktivitäten gegen die Sowjetunion ... Wir ebnen Deutschland den Weg*

*nach Osten und sichern ihm damit die Möglichkeit für eine dringend erforderliche Expansion.«*<sup>13</sup> Der Pakt wurde nicht ratifiziert, das französische Parlament lehnte ihn ab. Doch die Absichten waren formuliert.

Der Außenminister Halifax unterstrich, daß in Mittel- und Osteuropa *»eine deutsche Vorherrschaft aus offenkundigen geografischen und ökonomischen Gründen unvermeidlich«*<sup>14</sup> ist. Er traf Hitler und lobte dessen Bekämpfung des Bolschewismus, bekundete seine Sympathie mit den deutschen Forderungen hinsichtlich Danzigs, Österreichs und des Sudetenlandes. Das hatte geradezu auffordernden Charakter, die nächsten Schritte Hitlers waren damit abgedeckt. Halifax machte nur eine Einschränkung: Das solle ohne *»weitreichende Wirren«* vor sich gehen.

### Außenpolitik...

Der Sowjetunion wurde 1933 klar, daß der deutsche Faschismus von anderer Qualität war als der italienische. Italien machte der SU wenig Sorge, die Wirtschaftsbeziehungen liefen weiter, 1932 war gar ein Nichtangriffs- und Freundschaftspakt abgeschlossen worden. Das brutale Vorgehen der Nazis und ihr offen formuliertes Programm war das endgültige Aus für die Politik von Rapallo.

Bereits die Kanzler vor Hitler hatten begonnen, sich stärker dem Westen zuzuwenden. Das ließ auch die Sowjetunion gleiches versuchen. Das wurde nun zur außenpolitischen Doktrin der *»kollektiven Sicherheit.«* Man kann sie mit den Worten des US-Botschafters in Moskau, Joseph Davies, so kennzeichnen: *»Die Sowjets streben verzweifelt danach, sich vom Kriege fernzuhalten, es sei denn, daß sie sicher sein könnten, daß sie mittels bestimmter und realistischer Pläne und dank deutlichem Kräfteübergewicht in Verbindung mit England und Frankreich Hitler im Falle eines Krieges schlagen oder ihn vor Beginn von Feindseligkeiten abschrecken könnten, indem sie klar zu verstehen gäben, daß er es mit allen dreien zu tun haben würde.«*<sup>15</sup>

Bereits 1931 war mit Frankreich ein Nichtangriffspakt vereinbart worden. Frankreich verzögerte seine Unterzeichnung bis Ende 1932. Die Gegnerschaft zur Sowjetunion stand hier, verglichen mit England, auf etwas schwächeren Füßen. Denn im Falle eines Konfliktes mit Deutschland gab es keinen Spielraum mehr, Frankreich grenzte, anders als England, direkt an Deutschland. Ende 1933 machte die Sowjetunion Frankreich das Angebot einer umfassenden Militäralianz. Paris lehnte ab. Es drängte Moskau dagegen zum Eintritt in den Völkerbund. Die SU gab, nach jahrelanger sarkastischer Ablehnung, nach und trat 1934 bei.

Im Mai 1935 dann konnte die SU, zugleich mit der Tschechoslowakei, einen Beistandspakt mit Frankreich abschließen. Doch blieb er ohne Realisierungschance: Die SU konnte ihn im Konfliktfall nicht realisieren, da die angrenzenden Länder einen Durchmarsch der Roten Armee strikt ablehnten. Es wurde offenkundig, daß die französische Regierung, darüber von vornherein im Bilde war, den Nutzen des Vertrages nur in der vorsorglichen Verhinderung einer deutsch-sowjetischen Annäherung sah.

### ... und Komintern

Der Rückgang der revolutionären Welle in Europa ließ in der Kommunistischen Internationale den Einfluß der russischen Partei unmäßig anwachsen, sie genoß als einzige siegreiche revolutionäre Partei höchste Autorität. Damit begannen auch ihre Interessen zu dominieren. Die konnten nicht immer identisch sein mit denen der KI als ganzer und noch weniger einzelner kommunistischer Parteien. Die russische Partei war Staatspartei geworden und somit waren ihre Interessen zunehmend national bedingt, waren Interessen der

<sup>12</sup> Zeit, 16. 9. 1988

<sup>13</sup> Valentin Falin, Die Negation der Negation, in: Spiegel-Spezial, 100 Jahre Hitler, o.J., S. 117

<sup>14</sup> Spiegel, 14. 8. 1989

<sup>15</sup> Joseph E. Davies, Als USA-Botschafter in Moskau, Zürich 1943, S. 341

August Thalheimer

### 1923: Eine verpaßte Revolution?

Die deutsche Oktober-Legende und die wirkliche Geschichte von 1923 (Niederschrift eines Vortrages). Berlin 1931, Nachdruck, 32 Seiten, Broschur, 1,50 DM

August Thalheimer

### Um was geht es?

Zur Krise in der Kommunistischen Partei Deutschlands. Eine offene Rede zum „Offenen Brief“ (des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale „an die KPD über die rechte Gefahr in der Kommunistischen Partei Deutschlands“, gehalten auf der Gründungsversammlung der KPD (Opposition), Jahreswechsel 1928/29). Berlin 1929, Nachdruck, 32 Seiten, Broschur, 1,50 DM

### Plattform der Kommunistischen Partei Deutschlands (Opposition)

Beschlossen auf der Dritten Reichskonferenz zu Berlin, Dezember 1930. Nachdruck, 75 Seiten, Broschur, 3,00 DM

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG  
DES STUDIUMS DER ARBEITERBEWEGUNG e.V.  
Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15

Verteidigung der ersten sozialistischen Staatsmacht. Das war auch das allgemeine Interesse der kommunistischen Parteien insgesamt. Aber es bedeutete nicht notwendigerweise Interessenidentität in der jeweiligen konkreten Situation.

Die Sowjetunion mußte mit den kapitalistischen Mächten einen Interessenausgleich suchen, was natürlich das Gegenteil der politischen Aufgabe einer kommunistischen Partei war, die ihrer herrschenden Klasse gegenübersteht. Solch ein Interessenausgleich nimmt jeweilig unterschiedliche Formen an, je nach Kräfteverhältnis und Konstellation im kapitalistischen Lager. Das muß auch jede kommunistische Partei ins Kalkül ziehen, darf aber ihr grundsätzliches Verhalten zur Bourgeoisie nicht beeinflussen, will sie nicht Schaden nehmen.

Der Einfluß der russischen Partei hatte zur Folge, daß die Aufgabe der Verteidigung der Sowjetunion zur Hauptaufgabe der kommunistischen Parteien wurde. »*Ein Internationalist ist, wer vorbehaltlos, ohne zu schwanken, ohne Bedingungen zu stellen, bereit ist, die UdSSR zu schützen*«, formulierte Stalin.<sup>16</sup>

Der VII. Kongreß der Komintern 1935 legte die Wende von der ultralinken Politik zur Volksfront fest. Das entsprach zunächst einem breiten Verlangen in der Arbeiterbewegung Westeuropas. Die sektiererische Sozialfaschismus- und RGO-Politik wurde für den Sieg des deutschen Faschismus mitverantwortlich gemacht. Die Spaltung der Arbeiterbewegung mußte unbedingt überwunden werden. Darüber hinaus wollte jetzt — im Gegenextrem — die Komintern gleich noch Teile des Bürgertums, die »antifaschistischen«, miteinbeziehen. Das paarte sich mit der sowjetischen Außenpolitik dieser Zeit, die Verständigung mit den bürgerlichen Demokratien Westeuropas suchte, um ein kollektives System der Sicherheit gegen den Faschismus zu errichten.

Togliatti setzte die Aufgabe so: »*Es ist für uns durchaus unbestreitbar, daß die Ziele der Friedenspolitik der Sowjetunion und die Ziele der Politik der Arbeiterklasse sowie der kommunistischen Parteien in den kapitalistischen Ländern vollkommen identisch sind. In dieser Hinsicht gibt es und kann es in unseren Reihen keinerlei Zweifel geben. Wir verteidigen die Sowjetunion nicht nur im allgemeinen. Wir verteidigen konkret ihre gesamte Politik und jede ihrer Handlungen.*«<sup>17</sup>

Das Schwergewicht der weltrevolutionären Umwälzungen verschob sich langsam auf den Aspekt der wirtschaftlichen Entwicklung der Sowjetunion, die die Völker der Welt von den Vorzügen und der Notwendigkeit des Sozialismus überzeugen werde, wie es Knorin als Vertreter der russischen Partei sagte. Die Entwicklung der Sowjetunion verschiebe das internationale Kräfteverhältnis im Klassenkampf zugunsten des Proletariats. Dazu sei nur eines Voraussetzung: Frieden. So konnte die jeweilige revolutionäre Aufgabe einer kommunistischen Partei in der Unterstützung der SU aufgehen.

Thorez, der Vorsitzende der französischen KP, setzte dies unverblümt um: »*Man stelle sich vor, was aus unserem Lande würde, wenn es den faschistischen Banden im Dienste des Kapitals gelänge, auch bei uns das Chaos des Bürgerkrieges zu provozieren; insbesondere in einem Augenblick, wo zu den inneren Gründen, die Frieden und Ruhe verlangen, noch gebieterische Notwendigkeiten äußerer Art treten. Jedermann begreift, daß ein vom Bürgerkrieg geschwächtes Frankreich bald eine Beute Hitlers wäre.*«<sup>18</sup>

Die französische Arbeiterbewegung explodierte förmlich nach ihrem Wahlsieg 1936. Die KPF bremste: »*Volksfront*

*heißt nicht Revolution!*« Dies war sicherlich nicht zuletzt im Interesse der SU, die ihre Schwierigkeiten, mit Frankreich und England ins Vernehmen zu kommen, nicht noch gesteigert sehen wollte. Sie drängte die KPF sogar, dem Verteidigungsetat zuzustimmen, für Aufrüstung einzutreten, was geradezu ein Tabu brach.

### Bürgerkrieg in Spanien

Auch in Spanien siegte die Volksfront in den Wahlen 1936. Aber die spanische Armee unter Franco putschte. Formal kämpfte die Linke für die Erhaltung der Republik, aber ihr Kampf ging in seinem Inhalt notwendigerweise darüber hinaus. Aber die spanische KP tat alles, bis hin zum Terror in den eigenen Reihen, um die revolutionäre Bewegung im bürgerlich-demokratischen Rahmen zu halten. Der Spanier Claudin schildert die Konstellation: »*Weder das bürgerliche Frankreich Blums noch das konservative England Chamberlains konnten den Sieg der proletarischen Revolution in Spanien tolerieren. Ein Beitrag zu diesem Sieg hieß demnach für die sowjetische Regierung, mit den genannten Mächten zu brechen. Die einzig sichtbare Möglichkeit, die 'Hilfe für Spanien' mit den besagten Zielen der sowjetischen Diplomatie zu verbinden, lag darin, daß das spanische Proletariat nicht weiter gehen würde, als es die französisch-englische Bourgeoisie zuließ... Unglücklicherweise hatte das spanische Proletariat diese Schranke der Vernunft bereits weit hinter sich gelassen. In den Wochen nach dem 19. Juli existierte die kapitalistische Herrschaft in der republikanischen Zone praktisch nicht mehr. Produktionsmittel und politische Gewalt gingen faktisch in die Hände der Arbeiterorganisationen über.*« Die bürgerlichen Politiker wurden nicht von der legalen Fassade der Republik getäuscht. »*Sie forderten die effektive Restauration der bürgerlichen Herrschaft.*«

Die spanische Republik brauchte Waffen. »*Schnell wurde deutlich, daß sie von nirgendwo her kommen konnten als aus der Sowjetunion. Und es wurde genauso klar, daß die UdSSR sie nur unter einer Bedingung schickte, daß nämlich die spanischen Führer die Politik einschlugen, die die Sowjets zur Harmonisierung ihrer Hilfe für die spanische Republik mit der allgemeinen stalinischen Strategie für nötig hielten. Vom ersten Monat des Bürgerkriegs an begriffen alle spanischen Führer von Azana bis Nin dieses Gebot.*«

Ein Teil der revolutionären Bewegung sah in der Entfaltung der sozialistischen Perspektive überhaupt die Voraussetzung, um die zum Sieg über Franco nötige Kraft überhaupt zu entwickeln. Die KP dagegen sah umgekehrt die Möglichkeit der sozialistischen Umwälzung erst nach dem Sieg gegeben. »*Um den Krieg zu gewinnen, war es nötig, das antifaschistische Bündnis auf nationaler wie auf internationaler Ebene zu bewahren. Das erforderte in diesem Moment, keinesfalls nach sozialistischen Zielen in Spanien zu streben und die 'Exzesse' der Revolution zu korrigieren, ja sogar die den Republikanern und reformistischen Sozialisten gemachten Konzessionen auszudehnen, um zu sehen, ob man auf diese Weise Blum davon überzeugen konnte, der spanischen Republik zu helfen.*«

So beschreibt Claudin diese Position. Und er kommentiert: »*Das Schema schien auf den ersten Blick sehr flüssig, jedoch unter der Bedingung, daß alle Interessenten akzeptierten, die Rolle zu spielen, die ihnen zugedacht war. Das war aber in keiner Weise der Fall... Denn große soziale Revolutionen wie die spanische gehen entweder entschlossen bis zur letzten Konsequenz oder sie fallen zurück und münden in der Konterrevolution.*«

Die Kraft der spanischen Revolution wurde gebrochen, ihr Enthusiasmus ging verloren. Die aktivsten Teile fühlten sich gebremst, enttäuscht und dann verraten. Weshalb die Rücksicht auf die Bourgeoisie? Sollte die Revolution bluten und die Bourgeoisie ernten? »*Die volle Entfaltung der oben*

<sup>16</sup> zitiert nach: Peter W. Schulze (Hrsg.), Übergangsgesellschaft, Frankfurt 1974, S. 182

<sup>17</sup> zitiert nach: Fernando Claudin, Die Krise der Kommunistischen Bewegung, Bd. 1, Berlin 1977, S. 209

<sup>18</sup> Claudin, S. 232

## Splitter ND, 27. 2. 1990

### Antisowjetischer Plan Großbritanniens bis 2015 unter Verschluss

London (ADN). Das britische Außenministerium hat nach Angaben des „Independent“ entschieden, daß ein vor 50 Jahren vom Geheimdienst inspirierter Plan zur Destabilisierung der kaukasischen und

asiatischen Sowjetrepubliken weiterhin für die Öffentlichkeit gesperrt bleibt. Wie die Zeitung berichtete, wurde das im Staatsarchiv London liegende Dokument – ein im Oktober 1939 von dem Diplomaten und späteren Minister Fitzroy MacLean ausgearbeitetes Memorandum – wegen seiner politischen Sensibilität mit einer Sperrfrist bis zum Jahre 2015 belegt.

*bezeichneten Potenzen verlangte zuerst und vor allem, daß die entscheidende revolutionäre Kraft, das Proletariat, keinen Moment an der Tatsache zweifelte, daß sein Kampf auf Leben und Tod zur Befreiung von der kapitalistischen Sklaverei führte.»*

Der Vorsitzende der spanischen Partei, Jose Diaz, sah den Zusammenhang so: *»Es gibt ein Terrain, auf dem alle demokratischen Staaten sich zusammenfinden und gemeinsam handeln können. Das ist das Terrain der Verteidigung ihrer eigenen Existenz gegen den gemeinsamen Angreifer: den Faschismus. Das ist das Terrain ihrer Verteidigung gegen den Krieg, der uns allen droht.«* Er fügte später hinzu: *»Wenn wir dort von 'allen demokratischen Staaten' sprachen, denken wir nicht allein an die Sowjetunion, wo die sozialistische Demokratie existiert, sondern wir denken auch an Frankreich, England, die Tschechoslowakei, die Vereinigten Staaten usw., die demokratische, aber kapitalistische Länder sind. Wir wollen, daß diese Staaten uns helfen. Wir glauben, daß sie ihre eigenen Interessen verteidigen, wenn sie uns helfen. Wir strengen uns an, ihnen das begreiflich zu machen, und wir halten um ihre Hilfe an.«*

Claudin resumierte: *»Doch die 'Regierungen des Westens' betrachteten die Probleme im Unterschied zur KI vom Klassenstandpunkt aus, und der solventeste Repräsentant des spanischen Kapitalismus war nicht Negrin, sondern die Regierung Francos. Der 'demokratische' Kapitalismus gab sich mit nichts als der völligen Zerschlagung des spanischen Proletariats zufrieden.«<sup>19</sup>*

Die Sowjetunion sah sich mit der Aggression des Faschismus konfrontiert. Sie tat alles, um zusätzlich einen Zusammenstoß mit England und Frankreich zu vermeiden. Sie konnte sich in Spanien nicht 'raus halten, darüber wäre die Internationale zerbrochen. Wenn die KPs sich so weitgehend mit der SU identifizierten, wurden sie umgekehrt natürlich auch für deren Politik mitverantwortlich gemacht. So schnell kann geliehene Stärke in Schwäche umschlagen. Die SU half also materiell. Aber zu einem hohen Preis, denn gleichzeitig intervenierte sie mit allen Mitteln bis zum Terror, bis zur Liquidierung innerer Gegner, um die Entwicklung in einem für sie weniger gefährlichen Rahmen zu halten. Damit half sie aber, der Revolution das Genick zu brechen.

Entsprechend suchte sie ihre Hilfslieferungen mit Großbritannien und Frankreich abzustimmen. Auch hier zeigte sich, daß beide an der »Verteidigung der Republik« kein Interesse hatten, weil sie die soziale Perspektive sahen. Sie tolerierten daher die militärische Einmischung seitens der faschistischen Staaten, die ja letztlich auch ihre Kapitalinteressen in Spanien vor den Roten zu retten half. Chamberlain sah im Sieg Francos vor allem die verhinderte »Bolschewisierung Spaniens«.

So war die Sowjetunion in Spanien als Staat direkt und isoliert mit dem Faschismus konfrontiert, eine Konstellation, die sie am meisten zu vermeiden suchte.

Alle Anbiederung an die bürgerliche Demokratie war umsonst. Die Bourgeoisie hält, mit den Worten Brandlers, nichts von demokratischen Flausen, sie verlangt bare Zahlung in konterrevolutionärer Tat.

### Krieg in China

Europa war für die Sowjetunion nicht der einzige gefährliche Brandherd. Auch im Osten wurde Krieg geführt, und zwar direkt an russischen Grenzen. Japan hatte sich an der Zerstückelung Chinas durch die imperialistischen Länder beteiligt. Die Schwächung der europäischen Kolonialmächte durch den Ersten Weltkrieg nutzte Japan, sich einen größeren Teil der Beute zu sichern. Anfang der 30er Jahre stieß es in Nordchina zur Mandschurei vor, eroberte sie und stand damit an den Grenzen der SU. Der weitere Vorstoß nach Sibirien war herrschende, allerdings innenpolitisch umstrittene Ausrichtung der japanischen Armee. Ab 1935 kam es immer wieder zu Grenzgefechten zwischen japanischen und sowjetischen Truppen. In allen Zusammenstößen reagierte die SU defensiv, sie suchte den Konflikt zu mildern. Sie befürchtete einen Krieg mit Japan und damit einen möglichen Zwei-Fronten-Krieg. Japan und Deutschland waren verbündet, ihr Zusammenschluß (mit Italien als Drittem) hieß sinnigerweise auch Antikominternpakt.

Im Juli 1937 begann Japan den offenen Krieg gegen China. Das Kaiserreich war um die Jahrhundertwende zerfallen, es regierten territoriale Kriegsherrn. Eine bürgerlich-revolutionäre Bewegung, die spätere Guomindang, suchte eine neue nationale Einigung und eine Reform des politischen Systems nach westlichem Vorbild. Sie scheute aber zurück vor der grundlegenden sozialen und ökonomischen Aufgabe einer Landreform, das politische Bündnis mit den Grundherrschaften ihrer wichtiger.

Aus Kritik an der Halbherzigkeit des Bürgertums, gegen seine Anlehnung an den Westen, der für koloniale Ausbeutung stand und unter dem Eindruck der Oktoberrevolution entstand die kommunistische Partei. Sie versuchte, sich unter den Arbeitern der Städte zu verankern. Strittig war ihr Verhältnis zur bürgerlichen Bewegung, die sich in der Guomindang organisierte. Spontan dominierte die Distanzierung, denn es galt das eigene sozialistische Profil zu entwickeln. Es gab aber Zweifel an einer eigenständigen sozialistischen Perspektive, denn die chinesische Arbeiterklasse war ja noch kleiner und viel unentwickelter als die Rußlands 1917. Wenn die nächste Periode bürgerlich-national bestimmt sein mußte, galt es da nicht die Guomindang zu unterstützen?

Darauf drängte die russische Parteiführung. Sie sah in der Guomindang vor allem die fortschrittliche antikoloniale Befreiungsbewegung, die in der Folge ihrer Ziele den Imperialismus schwächen mußte, ob sie dies wollte oder nicht. Das war wichtiger als der ungedeckte Wechsel auf die Zukunft einer kommunistischen Sekte, das war wichtig, weil es die Gegner der SU schwächte. Sie drängte die chinesische KP zur Unterstützung der Guomindang bis hin zum Beitritt.

Die Folge war eine Katastrophe dieser weitgehenden Unterwerfung. Als 1927 die Guomindang unter Tschiang Kai-shek im Zuge der Eroberung Chinas auf Shanghai vorrückte, organisierte und leitete die KP zuvor einen Aufstand, um die Stadt aus eigener Kraft zu erobern. Diese Demonstration der Stärke war für Tschiang der Anlaß, mit der KP zu brechen. In einem Massaker ließ er alle Aufständischen, derer er habhaft werden konnte, töten. Das war das Ende dieser ersten »Einheitsfront«, wie sie genannt wurde, und der Anfang einer neuen Strategie und Führung unter Mao.

<sup>19</sup> Alle letzten Zitate: Claudin, S. 252 ff

Der Kampf gegen die kommunistische Bewegung wurde zur Hauptaufgabe Tschiangs. Das änderte sich auch nicht, als die japanischen Truppen sich immer weiter ausbreiteten. Japan ist eine Hautkrankheit, sagte er, der Kommunismus aber eine Herzkrankheit. Die Zurückhaltung gegenüber Japan führte zu Protesten, vor allem in den Städten, sogar in Tschiangs eigenen Reihen. Eine Rebellion in der Guomindang führte Ende 1936 zur Verhaftung Tschiangs und zu Schritten der Einigung mit den Kommunisten, es drohte ein offener Kampf beider Guomindang-Flügel. Die SU intervenierte und setzte die KP und den linken Guomindang-Flügel massiv unter Druck, Tschiang freizulassen, wenn er sich zum Kampf gegen Japan verpflichtet.

Die SU legte dabei auch das ganze Gewicht der Komintern und der Volksfront-Politik auf die Waage, sie maß dem gemeinsamen Kampf gegen Japan klare Priorität zu. Es nützte ihr, Japan möglichst starke chinesische Kräfte entgegensetzen. Ein China des offenen Bürgerkrieges mußte Japan zunächst nur nützen.

Die chinesische Parteiführung gab zähneknirschend nach. In den folgenden Jahren machte sie der Guomindang eine Reihe von Zugeständnissen, ohne indes von ihrer militärischen Souveränität auch nur ein Stück abzugeben. 1937 begann der offene Krieg mit Japan, Tschiang Kai-shek mußte den Kampf gegen die Roten eine Zeitlang hintanstellen. Die Feindschaft blieb und schlug Anfang 1941 wieder in offenen Kampf um.

Die Sowjetunion baute ihre Beziehungen mit der Guomindang weiter aus. Im August 1937 schlossen beide einen Nichtangriffspakt. Moskau gab Kredite, schickte Flugzeuge, Panzer, andere Waffen und Munition, auch Berater, als die deutschen Offiziere wegen des deutsch-japanischen Bündnisses abziehen mußten. Große Mengen, alles auf Kredit und an Tschiang Kai-shek. Die Schwächung Japans war ihr wichtiger als die Stärkung der KP.

Inzwischen nahm die Konfrontation an der russischen Grenze zu. Im Sommer 1938 kam es zu neuen Gefechten der Roten Armee mit der japanischen. Jetzt wick die SU nicht mehr zurück, sie zwang die japanischen Truppen zum Rückzug. Die Eskalation war vorprogrammiert.

## Münchener Abkommen

Zur gleichen Zeit begannen sich die Faschisten in Spanien durchzusetzen. Bereits im März 1938 waren deutsche Truppen in Österreich einmarschiert. Vier Tage später forderte der sowjetische Außenminister Litwinow Großbritannien, Frankreich und die USA auf, mit der Sowjetunion eine gemeinsame Politik gegen die Expansion des Faschismus zu entwickeln. Die genannten winkten ab, London und Paris bemerkten kanpp, sie hielten dies für *„inopportun“*.

Die Zuspitzung in Ost und West, ihre isolierte und bedrohte Lage führte auch im Inneren der SU zu panischer Spionitis und Suche nach allen möglichen Gegnern und Feinden, real oder auch nur potentiell. Der US-Botschafter berichtete im Juni '38 nach Hause: *„Die Stimmung grenzt an Panik. Die Regierung ist von der Idee besessen, daß sie von einer ihr feindseligen Welt isoliert wird und daß alle kapitali-*

*stischen Regierungen bereit sind, die Hand gegen sie zu erheben. Die Kriegsmoralität ist stark entwickelt. Es besteht etwas wie Standrecht. Die Regierung ist überzeugt, daß sie einer faktischen Bedrohung durch feindliche Angriffe seitens Deutschlands und Japans ausgesetzt ist.“*<sup>20</sup>

Die Zeit bis zum Kriegsausbruch sollte dieser Überzeugung weitere Nahrung geben. Die nächste Aufgabe Hitlers war, *„mit dem bewaffneten und vergrößerten Reich nun direkt an Rußland heranzurücken, also den Ländergürtel, der Deutschland von Rußland trennte, irgendwie zu überwinden... Das entscheidende Ziel dieser Operation war, mit Rußland auf Tuchfühlung zu kommen; die politische Aufgabe war, dieses Ziel zu erreichen, ohne sich dabei in einen unerwünschten Krieg mit dem Westen zu verwickeln. Ein kleiner Krieg gegen das eine oder andere dieser Länder 'Zwischen-europas' war dagegen für Hitler durchaus annehmbar. Wenn es sich vermeiden ließ, gut; wenn nicht, war er ihm als Vorübung für den großen Krieg gegen Rußland sogar ganz willkommen.“*<sup>21</sup>

Der nach der Eingliederung Österreichs nächste Schritt gegen die Tschechoslowakei. Die sudetendeutschen Gebiete waren der Aufhänger für den ersten direkten Schritt Richtung Osten. Ihre Annexion war erklärtes Ziel, die Zerschlagung der Tschechoslowakei unerklärtes aber offenkundiges. Sogleich wurde der Gegensatz zwischen den Westmächten und der Sowjetunion wieder offenkundig. Moskau bot Beistand, auch militärischen, zur Erhaltung der Souveränität Prags an. Bedingung war, daß der Westen, vor allem Frankreich, das der Tschechoslowakei vertraglich ebenso verpflichtet war, den gleichen Schritt tat.

Die SU erhielt nicht einmal eine Antwort. Stattdessen trafen sich die Regierungschefs Englands und Frankreichs mit Hitler und Mussolini in München und unterzeichneten am 29. September ein Abkommen, das die Tschechoslowakei zum Abschluß freigab. Es ermächtigte Deutschland zur Annexion des Sudetengebietes. Schon am 1. Oktober marschierten Hitlers Soldaten ein. Dann annektierte Polen das Teschener Gebiet, und das Horthy-Regime in Ungarn schnitt sich die südliche Slowakei heraus.

Das Münchener Abkommen war für die Sowjetunion eine deutliche Demonstration: Die Westmächte gaben Hitler freie Hand im Osten. Der polnische Botschafter in London schrieb nach Hause: *„Man ist überzeugt, daß der Premierminister... das englische Tor verteidigt und damit das Spiel nach dem Osten Europas verlegt hat.“*<sup>22</sup>

Im März 1939 zerschlug Hitler die Tschechoslowakei dann endgültig. Die Tschechei wurde deutsches Protektorat Böhmen und Mähren, die Slowakei ein Marionettenstaat Deutschlands. Die Regierungen Ungarns und Rumäniens beugten sich deutschem Druck und ordneten sich in die Nazi-Pläne ein. Ende März erpreßte Deutschland von Litauen das Memelgebiet.

Die Lage der Sowjetunion wurde immer bedrohlicher. *„Als die Befestigungen der Tschechoslowakei fielen und Frankreich seinem Verbündeten die Teilnahme an der Münchener Konferenz auf Hitlers Geheiß versagte“,* schrieb der US-Botschafter in Moskau, *„hatte Rußland seine einzige Hoffnung auf Verteidigung durch andere als seine eigenen Kräfte verloren.“*<sup>23</sup> Das Mißtrauen gegen die Absichten Englands und Frankreichs wuchs ungeheuer. Der deutsche Militärattache in Moskau schrieb nach Berlin: *„Nach Stalin hat der zweite imperialistische Krieg tatsächlich schon begonnen.“*<sup>24</sup> Er führte in einem anderen Brief aus: *„So wäre der neue Krieg, der sich unbemerkt an die Völker herangestohlen hätte, jetzt schon Tatsache geworden, von Schanghai, über Abyssinien<sup>25</sup> bis Spanien wäre er unter Beteiligung von 400 Millionen Menschen bereits im Gange.“*<sup>26</sup>

<sup>20</sup> Daries, S. 327

<sup>21</sup> Hallner, S. 136

<sup>22</sup> Kontrapunkt 17/1989

<sup>23</sup> Daries, S. 376

<sup>24</sup> Ernst Köstring, Erinnerungen, Frankfurt o.J., S. 214

<sup>25</sup> 1935 fielen italienische Truppen in Äthiopien ein

<sup>26</sup> Köstring, S. 224



Das schraffierte Feld brachten die Sowjets zwischen 1939 und 1940 unter ihre Kontrolle.

## Polen

Das letzte Land, das Hitler noch von der Sowjetunion trennte, war Polen. Das Ziel Hitlers war zunächst die Einordnung Polens in den deutschen Marsch nach Osten gewesen. 1934 hatte er einen Nichtangriffspakt mit Polen geschlossen. Im folgenden Jahr hatte Göring der polnischen Regierung einen gemeinsamen Waffengang gegen die SU nahegelegt und ihr dafür weite Teile der Ukraine versprochen. Im Januar 1939 wiederholte Hitler dieses Angebot. Moskau rechnete in dieser Zeit bereits mit einem gemeinsamen Angriff beider.

*»Das Problem von 1939 war ein faschistischer oder halbfaschistischer Staat; es war antisemitisch; es war antirussisch. Das waren drei solide Gemeinsamkeiten, auf die sich bauen ließ. Polen hatte zwar ein altes Bündnis mit Frankreich, aber was ein französisches Bündnis damals noch wert war, hatte Polen ja gerade am Beispiel der Tschechoslowakei selber studieren können... Aus dem zehnjährigen Nichtangriffspakt (mit Deutschland, d. Red.) sollte ein fünfundzwanzigjähriges Bündnis werden — gegen Rußland. Dabei würden, wie Hitlers Außenminister Ribbentrop deutlich durchblicken ließ, noch fettere Bissen für Polen abfallen. Auch bei der 'Lösung der Judenfrage' würde Deutschland einem verbündeten Polen behilflich sein. Und der Preis? Danzig und eine exterritoriale Auto- und Eisenbahn durch den Korridor... Wenn Polen gewollt hätte, hätte es in Hitlers kommendem Krieg gegen Rußland eine ähnliche Rolle spielen können, wie sie später Ungarn und Rumänien spielten. Aber Polen wollte nicht.«<sup>27</sup>*

Am 25. März 1939 lehnte Polen alle deutschen Ansinnen ab, namentlich die Forderungen bezüglich Danzig und den ostpreussischen Korridor. Polen war das letzte notwendige Teilstück, Hitler den Weg nach Osten zu ebnet und den Westen vom Krieg freizuhalten. Das letzte Glied ließ aber die

ganze Kette zerspringen. Unter der Hand hatten sich seit Ende 1938 die Voraussetzungen der Beschäftigungs- und Konzessionspolitik gegenüber Hitlerdeutschland (Appeasement-Politik) in England und Frankreich wie auch in Polen verändert; dies machte ihre Vollendung unmöglich.

Die Ende September aus München heimkehrenden Regierungschefs Chamberlain und Daladier verkauften den Völkern ihr Abkommen als Befriedung Hitlers. Die wirkliche Meinung Daladiers etwa äußerte sich, als er am Flughafen mit Friedensovationen begrüßt wurde, in den sarkastischen Worten: *»Die Idioten!«*. Genau sechs Wochen später zeigten die Nazis in der Reichskristallnacht ihr unverschleiertes Gesicht. Dieses Pogrom ließ die Friedenserwartungen der Nachbarvölker platzen. Dann zerschlugen die deutschen Truppen im März '39 die Tschechoslowakei, allen vertraglichen Zusagen zum Trotz.

Diese Ereignisse entzogen der Appeasement-Politik zunehmend die Grundlagen. Der deutsche Botschafter in London kabelte nach Berlin: *»Der maßgebende Unterschied zwischen der englischen Stimmung im Herbst 1938 und jetzt ist der folgende: Damals wollte die große Masse nicht kämpfen und war passiv; jetzt hat sie der Regierung gegenüber die Initiative übernommen und treibt das Kabinett vorwärts.«<sup>28</sup>* Die britische Regierung wie auch die französische hätten ein zweites München nicht überstanden.

Es wuchsen zudem die Sorgen über die sichtbaren Folgen der bisherigen Politik, die wachsende Stärke der Nazis, die ja immer auch Konkurrenten und potentielle Gegner blieben. Es war traditionell britische Politik, die Herausbildung einer den Kontinent bestimmenden Großmacht zu verhindern. Andererseits hatte die Appeasement-Politik zur Folge, daß Nazi-Deutschland aggressiver und stärker wurde. Diesen Widerspruch konnte die britische Außenpolitik nicht aufheben. Das wurde 1939 immer deutlicher. Damit wuchs auch die Bedrohung Großbritanniens. Im Frühjahr '39 wurde in ganz Europa mit der Möglichkeit eines Überfalls der Nazis auf Holland und Belgien gerechnet, wodurch England in Reichweite der Nazis gelangt wäre. Zudem richteten sich die Interessen des deutschen und italienischen Faschismus zunehmend auch auf Südosteuropa und den Balkan, was für die Briten Bedrohung eigener Einflusssphäre war.

Die inneren Kritiker der bisherigen britischen Politik bekamen Oberwasser. Winston Churchill sah die aktuelle Hauptgefahr in Hitler. *»Wir können es uns nicht leisten, bei der Schaffung einer Grand Alliance gegen die Aggression zu versagen. Wir werden in tödliche Gefahr geraten, wenn wir versagen.«<sup>29</sup>* Die Regierungspartei begann unter dem Druck von außen und innen zu wanken und ihm nachzugeben.

Diese veränderten Bedingungen führten dazu, daß der britische Premier am 31. März '39 eine Garantieerklärung für Polen abgab. Frankreich schloß sich an; wenig später wurde sie auf Rumänien ausgedehnt.

Die Polen waren natürlich von der Zerschlagung der Tschechoslowakei geschockt, sie mußten selbst mit einer Wiederholung rechnen. Darum hätte auch die polnische Regierung ein Nachgeben innenpolitisch gar nicht durchsetzen können. Die Garantieerklärung aus dem Westen förderte die Unnachgiebigkeit. Also prahlte der polnische Außenminister: *»Wir sind keine Tschechen!«* Die ablehnende Nachricht ließ Hitler einen Tobsuchtsanfall bekommen. Der Geheimdienst-Chef Canaris war Augenzeuge. *»Ich habe gerade einen Verrückten gesehen«,* erzählte er zu Hause, *»ich kann's noch gar nicht fassen! Er ist verrückt, verrückt, verstehst du?«<sup>30</sup>*

*»Er wiederholte sein Angebot — oder Ansinnen — noch mehrere Male, erlaubte Ribbentrop sogar in bezug auf künftige polnische Landgewinne in der Ukraine deutlicher zu werden. Aber als er einsehen mußte, daß mit den Polen nichts*

<sup>27</sup> Halfner, S. 137 f

<sup>28</sup> Spiegel, 28. 8. 1989

<sup>29</sup> Kontrapunkt 17/1989

<sup>30</sup> ebenda

zu machen war, schaltete er 'blitzschnell' um. Wenn das polnische Hindernis im Guten nicht zu beseitigen war, dann eben im Bösen — und zwar dann auch gleich im Allerbösesten. Wenn die Polen nicht als Küchenjungen bei der Zerlegung des russischen Bären mitmachen wollten — gut, dann sollte die polnische Gans eben selbst als erster Gang dienen. Um so besser vielleicht. Polen würde dann nicht nur eine Vorübung für die Wehrmacht bieten, sondern auch ein Experimentierfeld für die SS...

Im Frühjahr 1939 war Hitler zum Krieg gegen Polen entschlossen... zu der Art von biologischem Totalkrieg, den er ursprünglich nur gegen Rußland, gegen dieses allerdings immer, geplant hatte.<sup>31</sup>

## Appeasement im Widerspruch

Es folgte von März bis September ein Halbjahr unlogischer und widersprüchlicher Politik des Westens, vorrangig wieder Englands. Man suchte die Appeasement-Politik zu retten. Wie der US-Innenminister Ickes schrieb, hoffte England nach wie vor, »es könne Rußland und Deutschland gegeneinander treiben, ohne dabei selbst in Mitleidenschaft gezogen zu werden.«<sup>32</sup> Erster Teil-Rückzug von der Garantie für Polen waren die lancierten Berichte der »Times«, die Garantie gelte der Unabhängigkeit (»independance«) Polens, nicht aber ihrer »Integrity«, also ihrem Besitzstand, ihren jetzigen Grenzen. Der US-Diplomat Wilson kabelte nach Washington: »Ich habe den Eindruck gewonnen, daß möglicherweise ein zweites München vorbereitet wird.«<sup>36</sup>

Die Garantieverklärung aber, wie immer man sie interpretierte und wie widersprüchlich auch die Intentionen waren, die ihr zugrunde lagen, bedeuteten den Bruch mit der Politik des Nachgebens gegenüber den Nazis. Sie war die Folge der veränderten Massenstimmung in den Nachbarländern Deutschlands und der wachsenden Furcht des britischen Kapitals vor dem deutschen Konkurrenten. Die Garantieverklärung hätte logischerweise eine grundsätzliche Revision der britischen und französischen Außenpolitik nach sich ziehen müssen. Denn wie sollte Polen im Kriegsfall real unterstützt werden?

»Unsere Garantie ist die tollkühnste Verpflichtung, die je ein Land auf sich genommen hat. Ich sage mehr — sie ist schwachsinnig«, argumentierte Lloyd George, denn: »Wir gehen in eine Falle, wenn wir ohne die Hilfe Rußlands diese Verpflichtung übernehmen. Es ist das einzige Land, das seine Waffen dort zum Einsatz bringen kann.«<sup>34</sup> Und Churchill bekräftigte: »Es gibt kein Mittel, eine östliche Front gegen die Nazi-Aggressionen ohne die aktive Hilfe Rußlands aufzubauen.«<sup>35</sup>

Der Druck der Öffentlichkeit, der Presse und des Parlaments für Verhandlungen mit Moskau nahm zu. Chamberlain wurde zu einer ersten Anfrage gedrängt, ob die SU bereit sei, Polen und Rumänien zu helfen. Die lehnte ab, da für den Kriegsfall von keinerlei gegenseitiger Hilfe die Rede war. Stalin machte einen Gegenvorschlag: notwendig sei ein gegenseitiger Beistandspakt Großbritanniens, Frankreichs

und der Sowjetunion mit konkreten militärischen Absprachen. Darüber hinaus müsse die Unabhängigkeit aller Staaten von Finnland bis zum Schwarzen Meer, also des Gürtels zwischen Deutschland und der SU, garantiert werden. Das lehnte die britische Regierung ab. »Der Premierminister erklärt, er werde eher zurücktreten als ein Bündnis mit den Sowjets unterschreiben«, notierte der Vize-Außenminister.<sup>33</sup>

Jetzt trat auch das britische Militär für die nüchterne Logik eines Bündnisses mit Moskau ein. »Es geht mir sehr gegen den Strich, Sir, doch es ist das einzige, was wir tun können«, versicherte General Ironside. Chamberlain antwortete: »Das einzige, was wir nicht tun können!«<sup>37</sup> Die Führung hatte für einen deutschen Angriff auf Polen keinerlei militärische Konsequenzen gezogen. Die Garantie beruhigte die Öffentlichkeit, es gab aber keine wirkliche Abkehr vom alten Kurs. Dieser unaufgelöste Widerspruch kam Großbritannien nach der Einschätzung Churchills teuer zu stehen. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs mußte England über ein Jahr die Hauptlast des Krieges tragen. Die Invasionsgefahr schwand erst mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941.

»Die Mehrheit der Konservativen sagte seit der Kristallnacht und der Besetzung Prags zwar nicht mehr laut, wie in den Jahren davor: 'Hitler is better than Stalin'. Doch nach wie vor hegten sie ungleich größere Feindseligkeit gegen gottlose Bolschewiken als gegen Juden verfolgende Nazirabauken. Ein Bündnis mit den Roten im Kreml gegen die immerhin antikommunistischen Deutschen erschien den meisten Tories noch immer sittenwidrig.«<sup>38</sup>

An die Möglichkeit einer deutsch-sowjetischen Verständigung konnte Chamberlain »einfach nicht glauben«. Der Ablehnung einer eigenen Verständigung mit der Sowjetunion lagen auch die gleichen Befürchtungen zugrunde wie hinsichtlich der Folgen eines Krieges. 1936 schätzte der Vorgänger Chamberlains, England sei in der Lage, »Deutschland mit Hilfe Rußlands niederzuschlagen, doch hätte dies wahrscheinlich nur die Bolschewisierung Deutschlands zur Folge.«<sup>39</sup> Das hätte wiederum Auswirkungen im eigenen Land.

Der französische Großbourgeois Charles Rist notierte im September 1939 in seinem Tagebuch: »Was man in Zukunft wahrscheinlich nicht mehr wissen wird, was aber der Gefahr des Vergessenwerdens entrissen werden muß, ist die außerordentliche Rolle, die in Frankreich wie in England in den letzten Jahren die Angst vor dem Kommunismus und dem Bolschewismus gespielt hat. Diese Furcht macht einen großen Teil der Menschen blind, sie raubt ihnen die Fähigkeit, die politischen Ereignisse anders als in einem Zerrspiegel zu sehen. Daher rühren die geheimen... Sympathien für Hitler, seine Methoden, seine Gewaltpolitik. Die Leute glauben nicht mehr, daß eine demokratische Regierung in Frankreich stark genug sei, sie zu schützen... Der Krieg erschreckt sie, weil sie in seinem Gefolge Konzessionen an die Arbeiter erwarten, was für sie gleichbedeutend mit Konzessionen an die Kommunisten ist.«<sup>40</sup>

---

## Der Faschismus in Deutschland

Band I, Analysen und Berichte der KPD-Opposition 1928 bis 1933 (aus „Gegen den Strom“). Herausgegeben und eingeleitet von der Gruppe Arbeiterpolitik, Frankfurt/M. 1973, 2. erweiterte Auflage 1981, 296 Seiten, Klebebindung, 12,00 DM

GESELLSCHAFT  
ZUR FÖRDERUNG DES STUDIUMS DER  
ARBEITERBEWEGUNG e.V.  
Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15

---

<sup>31</sup> Haffner, S. 138 f

<sup>32</sup> Spiegel-Spezial, S. 119

<sup>33</sup> Lew Besymenski, Die Alternative von 1939, in: Achim Buhl (Hrsg.), Der Hitler-Stalin-Pakt, Köln 1989, S. 119

<sup>34</sup> Spiegel, 28. 8. 1989

<sup>35</sup> ebenda

<sup>36</sup> Buhl, S. 119

<sup>37</sup> Spiegel, 28. 8. 1989

<sup>38</sup> ebenda

<sup>39</sup> Spiegel-Spezial, S. 118

<sup>40</sup> René Girault, Der Kriegseintritt einer uneinigen Nation: Frankreich, in: Helmut Altrichter/Josel Becker, Kriegsausbruch 1939, München 1989



# Belagerte Festung\*

## Verhandlungen mit dem Westen

Inzwischen war Krieg für die Sowjetunion Wirklichkeit geworden. Anfang Mai 1939 drangen große japanische Truppenverbände in die mit Moskau verbündete Mongolische Volksrepublik ein und stießen zur russischen Grenze vor. Die Rote Armee hatte ihrerseits starke Verbände zusammengezogen und sie mit ihren besten Waffen, vor allem mit Panzern ausgestattet. In den folgenden Kämpfen führte sie die erste Panzerschlacht der Geschichte.

Die SU war über Richard Sorge, der als Auslandskorrespondent in Tokio arbeitete und sich Zugang auch zu geheimsten Akten der deutschen Botschaft verschaffen konnte, über die die japanische Zielsetzung informiert. Der deutsche Botschafter Ott kabelte im Juni nach Berlin, die japanische Regierung sei bereit (und habe dies intern verbreitet), »automatisch in jeden von Deutschland begonnenen Krieg einzutreten unter der Bedingung, daß Rußland Deutschlands Gegner sein wird.«<sup>1</sup>

Diese Kämpfe hatten im August ihren Höhepunkt und gingen bis Mitte September. In Europa war klar, daß Polen erster Kriegsschauplatz werden mußte. Der Druck auf die britische Regierung zu Verhandlungen mit Moskau nahm ständig zu, nach Umfragen waren 92% der Bevölkerung für

eine Allianz mit der Sowjetunion. Wieder gab Chamberlain nach und wieder halbherzig, mehr als Beruhigung gedacht, denn von einer Konzeption erfüllt. Die Briten und Franzosen schickten Ende Juli eine Militärdelegation nach Moskau.

Diese Delegation war, vor allem von britischer Seite aus, voller Absurditäten, die ungewollt den widersprüchlichen Charakter der westlichen Politik ausdrückten. Sie wurde geführt von dem britischen Admiral Drax und dem französischen General Doumenc, »unnötig zu sagen, daß niemand jemals zuvor von den beiden gehört hatte.«<sup>2</sup> Der Brite hatte die gewichtigere Rolle in der Delegation, zu Hause war er Hafenkommendant von Portsmouth gewesen und später meist mit zeremoniellen Aufgaben betraut.

Anfang August 1939 war es in Mitteleuropa klar, daß der Krieg kurz bevorstand. Der Widerspruch der britischen Politik, die Expansion Hitlers nicht weiter hinnehmen zu können, die Konfrontation aber nicht zu wollen, ließ sie auf Zeitgewinn setzen. Ein weiterer Effekt gewonnener Zeit war für sie — ähnlich wie für die SU — die Möglichkeit weiterer Rüstung. »Jeder gewonnene Monat beschert uns 600 Flugzeuge«, meinte der Außenminister.<sup>3</sup>

Admiral Drax hatte Weisung, allen verpflichtenden Vereinbarungen auszuweichen. Er hatte »die Arbeit in Moskau in verlangsamtem Tempo durchzuführen und nach Möglichkeit bis Ende Oktober hinzuziehen.«<sup>4</sup> Der deutsche Botschafter in London, von Dirks, schrieb am 1. 8. nach Berlin, die Delegation habe mehr den Auftrag, den »Gefechtswert der Sowjetarmee festzustellen, als operative Abmachungen zu treffen.«<sup>5</sup> Zur gleichen Zeit bekräftigte der britische Verleger Lord Kemsley gegenüber Hitler: »Er (Chamberlain) betrachtet das Münchner Abkommen nicht nur als Mittel zur Lösung der Sudetenfrage, sondern als Vorboten eines neuen Typs künftiger Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien.«<sup>6</sup>

Um von Beginn an Zeit zu schinden, wählte die Delegation eine lange und umständliche Reiseroute bis in den August hinein. Der Frachter, den sie benutzte, mußte für die sowjetische Führung einem Narrenschiff ähneln, wie der »Spiegel« schreibt.<sup>7</sup> Es war jedenfalls — nach der Zusammensetzung der Delegation — der zweite Affront.

\*) Dieser sechste Serienteil ist inhaltlich nicht zu trennen vom vorhergehenden, deshalb hatte er dieselbe Überschrift. Er wurde seinerzeit lediglich aus technischen Gründen in die folgende »Arbeiterpolitik« verschoben.

<sup>1</sup> Lew Besymenski, Die Alternativen von 1939, in: Achim Bühl (Hrsg.), Der Hitler-Stalin-Pakt, Köln 1989, S. 127

<sup>2</sup> Helene Maimann (Historikerin) in: Profil, 14. 8. 89

<sup>3</sup> Zeit, 25. 8. 89

<sup>4</sup> Bericht der deutschen Botschaft in London, zitiert nach: Spiegel-Spezial, S. 119

<sup>5</sup> Zeit, 25. 8. 89

<sup>6</sup> Bühl, S. 119



In den Verhandlungen wurde zum Hauptproblem sofort die Frage, ob vor allem England bereit war, sich durch konkrete Vereinbarungen festzulegen, um Hitler das Tor (auch) nach Osten zu versperren. Die Frage berührte zum einen die baltischen Staaten. Sie mußten unausweichlich Aufmarschgebiet für die Nordflanke der deutschen Armee werden, mit Leningrad als erstem Ziel. »Eines könnte die Russen bei einer allgemeinen Auseinandersetzung vielleicht früher aktiv auf den Plan rufen: die Angst vor uns bei einer Annäherung an die rechte Flanke, ich meine die baltischen Staaten«, schrieb der deutsche Militärattaché in Moskau. »Da sind russische Lebensinteressen gefährdet.«<sup>7</sup>

In den drei baltischen Ländern Litauen, Lettland und Estland waren in den 30er Jahren Regime entstanden, die sich auf Armee, paramilitärische Verbände und faschistische Bewegungen stützten. Ihr System ließ sie nach Berlin blicken, wengleich die Sympathie mit Nazi-Deutschland durchsetzt war mit Befürchtungen wegen dessen Expansionismus. Gegen die Roten aber standen sie allemal.

Eine Garantie der Souveränität dieser Staaten gegenüber Deutschland bedeutete ein erweitertes Vorfeld für die Sowjetunion. Im März 1939 hatte die sowjetische Regierung die baltischen Regierungen angesprochen, um ihre territoriale Integrität gegenüber Deutschland abzusichern. Die Balten aber lehnten alle Gespräche mit der SU ab, der estnische Generalstabschef ersuchte Berlin demonstrativ um militärische Hilfe.

In den Verhandlungen mit der Militärdelegation suchte die SU ihr Vorfeld durch Garantien Englands und Frankreichs abzusichern. Sie bot entsprechende Garantien für den umgekehrten Fall einer Bedrohung des Westens durch einen deutschen Angriff auf Holland und Belgien an. Vergeblich. »Großbritannien weigerte sich, Rußland mit Rücksicht auf die Ostseestaaten die gleichen Schutzgarantien zu geben, die Rußland Frankreich und England im Falle eines Angriffs auf Belgien oder Holland gewähren sollte. Die Sowjets gewannen, nicht ohne Grund, die Überzeugung«, schrieb der US-Botschafter in Moskau, »mit Frankreich und Großbritannien könne kein wirksames, direktes und praktisches allgemeines Abkommen getroffen werden.«<sup>8</sup>

Ähnlich liefen die Gespräche über die Rolle Polens und Rumäniens. Die Sowjets wollten Pufferzonen aufrecht erhalten, wollten absichern, daß sie nicht Deutschland zufallen, so wie zuvor die Tschechoslowakei, und so zum Aufmarschgebiet an der russischen Grenze werden. »Wir sehen«, schrieb der Militärattaché Köstring, »alle die gleichen Versuche der S.U., von Finnland bis zur Türkei, die Nachbar- und Pufferstaaten zu sich heranzuziehen, mit Bitten, Anfragen und etwas Druck.«<sup>9</sup>

Sollte es aber Krieg geben, mußte er von den Grenzen ferngehalten werden. Nie wieder sollte es zu einer ähnlichen Besetzung kommen wie im 1. Weltkrieg. Der Krieg sollte nicht mehr auf sowjetischem Territorium ausgetragen werden. Dies nicht nur wegen der Opfer und Zerstörungen, sondern auch um politische Risiken zu vermeiden: Es war unklar, wie Teile der Bevölkerung, vor allem die Masse der Bauern und eine Reihe von Nationalitäten sich verhalten würden, man mußte bei ihnen auf jeden Fall mit Gegnerschaft rechnen.

Während die politische Ausrichtung der Sowjetunion ausschließlich defensiv war, war ihre militärische Planung offensiv. Die Felddienstvorschrift der Roten Armee von 1939 besagte: »Zwingt uns der Feind den Krieg auf, dann wird die Rote Armee die offensivste aller Armeen sein. Wir werden den Krieg offensiv führen und ihn auf das Territorium des Gegners tragen.«<sup>11</sup>

Das hieß für die Verhandlungen Moskaus mit der Militärdelegation, daß die Rote Armee für den Fall eines Einmarsches in Polen oder Rumänien und einer Kriegserklärung Englands, Frankreichs und der SU an Deutschland das Einmarschrecht forderte. Woroschilow erklärte: »Wenn die Russen an der Abwehr einer deutschen Aggression gegen Polen oder Rumänien mitwirken sollen, können sie dies wirksam nur auf polnischem oder rumänischem Boden tun... Es ist notwendig, den Polen und Rumänen diese unerquickliche Wahrheit mit absoluter Offenheit nahezubringen.«<sup>12</sup>

Die Polen, Balten, Rumänen und auch Finnen lehnten aber jede Verhandlung mit der SU ab. Der polnische Staatschef vermerkte lapidar: »Bei den Deutschen laufen wir Gefahr, unsere Freiheit zu verlieren. Bei den Russen verlieren wir unsere Seele.«<sup>13</sup>

Die Verhandlungen sind in einer Sackgasse. Für die Militärdelegation war dies — getreu den britischen Richtlinien — neuer Anlaß, Zeit zu gewinnen. Sie beantragte eine unbefristete Pause. Zu dieser Zeit ist der bevorstehende Kriegsbeginn — 10 Tage später ist es soweit — ein offenes Geheimnis. Für die inneren Gegner der britischen Politik wurde die Lage zum »Alptraum«, wie es der Staatssekretär Cadogan nennt: Polen und Rumänien können die Westmächte jetzt in den Krieg ziehen ohne Unterstützung aus dem Osten. Churchill forderte sogar die Rücknahme der Garantieerklärung.

Diese Aussicht beunruhigte nun auch die französische Regierung. Sie hatte ihrem Unterhändler, im Gegensatz zu den Briten, Verhandlungsvollmacht erteilt. Die Franzosen waren auf Grund ihrer gemeinsamen langen Grenze mit Deutschland bedrängter als die Engländer. Daladier meinte nun, die Rote Armee solle Polen auch gegen dessen Willen verteidigen. Ein absurder Vorschlag. Als General Doumenc am 22. August »im Prinzip« sein Einverständnis mit der sowjetischen Forderung nach Durchmarschrecht signalisierte, ohne dafür eine Zustimmung Polens oder auch nur Englands zu haben, sind für den Kreml die Verhandlungen schon gescheitert.

Joseph Davies berichtete aus Moskau: »Immer mehr wuchs der Argwohn an, Großbritannien und Frankreich spielten ein diplomatisches Spiel, um die Sowjets in eine Lage zu bringen, wo Rußland allein gegen die Deutschen kämpfen müsse.«<sup>14</sup> Und der Westen würde »von einem sicheren Platz hinter der französischen Maginot-Linie aus bequem zuschauen können.«<sup>15</sup> Darüber hinaus hieß das Zwei-Fronten-Krieg für die SU, denn zur gleichen Zeit fanden an ihrer Ostgrenze schwere Kämpfe mit der japanischen Armee statt. Ein Zwei-Fronten-Krieg gegen die damals besten Armeen der Welt: die schlimmste Variante für die SU und nicht die schlechteste für den Westen. Was würde man heute zur sowjetischen Politik, zu Stalin sagen, wenn dieser Fall eingetreten wäre?

## Der Pakt

Als General Doumenc seinen letzten Vorschlag machte — die Verhandlungen waren offiziell bereits beendet — lächelte Woroschilow nur noch milde: »Ich befürchte, Franzosen und Engländer haben die politischen und militärischen Diskussionen zu lange verschleppt.«<sup>16</sup> Zwei Tage zuvor, am 20. August, hatte Hitler ein Telegramm an Stalin geschickt. Er schrieb offen, jeden Tag könne eine Krise wegen Polen ausbrechen. In die werde die SU hineingezogen, wenn sie nicht mit Deutschland einen Nichtangriffspakt abschliesse. Es

<sup>7</sup> Spiegel, 28. 8. 89

<sup>8</sup> Ernst Köstring, Erinnerungen, Frankfurt, o.J., S. 233

<sup>9</sup> Joseph E. Davies, Als USA-Botschafter in Moskau, Zürich 1943, S. 384

<sup>10</sup> Köstring, S. 235

<sup>11</sup> Spiegel, 6. 3. 89

<sup>12</sup> Spiegel, 28. 8. 89

<sup>13</sup> ebenda

<sup>14</sup> Davies, S. 353

<sup>15</sup> Profil 14. 8. 89

<sup>16</sup> ebenda



Die von Stalin und Ribbentrop unterzeichnete Aufteilung Polens 1939

wurde möglich, was Chamberlain für ausgeschlossen hielt und Churchill befürchtete.

Bis Frühjahr 1939 waren für Hitler die innere Aufrüstung und der äußere Aufmarsch wie nach Plan verlaufen. Doch der Stimmungsumschwung bei den Massen in England und Frankreich und die zunehmende Sorge vor einem noch mehr erstarkenden Deutschland ließen Polen zur Sperre werden, führten zur Weigerung, Polens Einordnung in Hitlers Aufmarsch zu akzeptieren. Die Garantieerklärung des Westens hatte nur zweifelhaften Wert, bisher hatte er immer gekniffen. Doch die Verhandlungen mit Moskau bildeten für Hitler ein Moment der Unwägbarkeit. Ein gemeinsamer Angriff von Osten wie von Westen wäre für Deutschland bedrohlich. In

»Mein Kampf« hatte Hitler den Zwei-Fronten-Krieg Deutschlands im 1. Weltkrieg als Hauptfehler eingeschätzt. Das durfte nicht wiederholt werden. Daher die Überlegung, für den nächsten Waffengang, den gegen Polen, dies Risiko durch die Neutralisierung der Sowjetunion zu vermeiden.

Seine Perspektive legte Hitler am 11. August offen dem Schweizer Historiker Carl Burckhardt dar, damals Völkerbundsbeauftragter in Danzig: *»Alles, was ich unternehme, ist gegen Rußland gerichtet; wenn der Westen zu dumm und zu blind ist, um dies zu begreifen, werde ich gezwungen sein, mich mit den Russen zu verständigen, den Westen zu schlagen und dann nach seiner Niederlage mich mit meinen versammelten Kräften gegen die Sowjetunion zu wenden. Ich*

brauche die Ukraine, damit man uns nicht wieder wie im letzten Krieg aushungern kann.«<sup>17</sup>

Die Logik dieses Vorgehens lag auf der Hand. Die entsprechende Einschätzung ließ die sowjetische Führung ein Bündnis mit den Westmächten anstreben, in gleichzeitiger Kenntnis ihrer Absichten. Es ging für die SU nicht um die Realisierung einer vorgegebenen, gleichsam naturgegebenen antifaschistischen Koalition, die dem Übel des Faschismus ein Ende zu bereiten habe. Sie sah sich zwei (mit den Japanern drei) prinzipiell gegnerischen Gruppierungen gegenüber, die untereinander noch über Kreuz standen.

Sie war bestrebt, sich aus den innerimperialistischen Konflikten herauszuhalten, sie aber für sich auszunutzen. Am besten war, sie trugen ihre Aggression untereinander aus. Für deutsche Militärs etwa war das von selbstverständlicher Logik. »Schlagen wird sie (die SU) sich nicht, bestimmt nicht zu Beginn einer großen Auseinandersetzung. Wozu denn? Würden Sie als Stalin anders handeln?«, schrieb Köstring einem Offizierskollegen.<sup>18</sup>

Heraushalten und Hoffen auf die Priorität innerimperialistischer Widersprüche war in den 30er Jahren auf Grund des aggressiv gegen den Kommunismus und die Sowjetunion gerichteten Faschismus weitgehend unmöglich. Die SU suchte daher eine Verständigung mit derjenigen Gruppierung, die aus eigener Kraft weniger bedrohlich war. Das waren England und Frankreich. An dieser Konstellation änderte auch deren Bestreben, den Faschismus gegen den Kommunismus auszunutzen, nichts. Der andere Gegner dagegen, der Faschismus, war eine akut bedrohliche Gefahr. Das war allgemeine Sichtweise in der SU-Führung, der sowjetischen Bevölkerung und der Komintern.

Im März '39 hielt Stalin eine Rede, in der er dem Westen deutlich machte, die SU ließe sich nicht in die Situation des Affen drängen, der für andere die Kastanien aus dem Feuer holt, also allein gegen Hitler kämpft. Diese Rede wurde damals auch so verstanden. Noch am 4. August bestätigte der deutsche Botschafter in Moskau, Schulenburg, die Kontinuität der sowjetischen Außenpolitik. »Mein Gesamteindruck ist, daß die Sowjetregierung gegenwärtig entschlossen ist, mit England und Frankreich abzuschließen, wenn diese alle sowjetischen Wünsche erschließen... Es wird unsererseits beträchtliche Mühe erfordern, die Sowjetregierung zu einem Umschwung zu veranlassen.«<sup>19</sup>

Hitler hatte Ende Juli, als die Militärdelegation sich auf den Weg nach Moskau machte, die Möglichkeit von Verhandlungen mit der Sowjetunion sondieren lassen. Am 15. August übergab der deutsche Botschafter Molotow, der im Mai auch das Außenministerium übernommen hatte, das Angebot eines Nichtangriffspaktes. Es enthielt drei zentrale Punkte: den Nichtangriffs-Vertrag, eine Grenzrevision zugunsten der SU und die Einordnung von Pufferstaaten als Einflußgebiet der SU.

Die sowjetische Führung zögerte eine Woche. Dann, in der dritten Augustwoche, mußte sie auf das Angebot reagieren, und zwar angesichts der akuten Kriegsgefahr schnell. Es war keine Zeit mehr, Verhandlungen mit dem Westen wieder aufzunehmen. Es gab kein Ausweichen mehr, die SU mußte sich festlegen.

»Wir zogen ein Abkommen mit den sogenannten demokratischen Ländern vor«<sup>20</sup>, schrieb Dimitroff in seinem Tagebuch. Eine Ablehnung des Angebots aber hätte die Isolierung

der SU **beiden** imperialistischen Gruppen gegenüber manifestiert. Es wäre der Bruch mit beiden Lagern zugleich gewesen. Ein solcher Bruch wäre politisch nur auf der Ebene der kommunistischen Bewegung, der Komintern möglich gewesen. Doch deren Stärke konnte aktuell nicht mal annähernd hinreichender Ersatz sein. Nebenbei befürchteten die Sowjets bei Ablehnung eines Nichtangriffsvorschlags — England und Frankreich hatten einen solchen Pakt mit Deutschland ja abgeschlossen — ein propagandistisches Ausschlagen, um die Notwendigkeit eines Präventivkriegs gegen den »aggressiven Bolschewismus« plausibel zu machen und ihn dann umso eher führen zu können.

Entscheidend aber war die unerwartete Chance, daß der Krieg zunächst als nur innerimperialistischer begann; daß die Sowjetunion sich — zumindest zunächst — heraushalten konnte, was ja seit der Machtergreifung der Nazis ausgeschlossen schien; daß die Rechnung der Westmächte, den Faschismus gegen die SU zu lenken, nicht aufging; daß der Krieg einer isolierten Sowjetunion gegen Deutschland und womöglich noch Japan — zunächst — vermieden war.

Rußland wollte nicht kämpfen, schilderte Sebastian Haffner die Ausgangslage, »weil es sich einem Krieg mit Deutschland immer noch nicht gewachsen fühlte: Mindestens der dritte Fünfjahresplan mußte erst noch fertig werden. Sollte Hitler das nicht merken? Er würde sich nicht bluffen lassen, er würde Polen angreifen, Polen überrollen, durch Polen auf Rußland zurollen. Das war die Ausgangslage, mit der Stalin rechnen mußte.

Wenn er das Westbündnis wählte, würde Rußland dann also kämpfen müssen — unfertig, unvorbereitet kämpfen, auf seinem eigenen Boden (denn Polen weigerte sich resolut, die Russen, auch als Verbündete, nach Polen hereinzulassen) und praktisch allein: Denn nichts sprach dafür, daß die Franzosen sich aus ihrer Maginotlinie herauswagen würden, und was England betraf — es hatte ja keine Armeel! 'Wieviel Divisionen können Sie bei Kriegsausbruch auf dem Kontinent einsetzen?', fragte Stalin den englischen Vertreter bei den Bündnisverhandlungen und erhielt die Antwort: 'Zwei sofort und zwei etwas später.' — 'Sol!', wiederholte Stalin ironisch. 'Zwei sofort und zwei etwas später! Wissen Sie, wieviel Divisionen die Deutschen haben?' Das also boten die Westmächte Stalin an: einen einsamen, kaum schon durchzustehenden Krieg im eigenen Lande — mit ihrer moralischen Unterstützung und ihren besten Wünschen und weiter nichts.«<sup>21</sup>

Und, was aus europäischer Sicht oft vergessen wird, das Ganze als Zwei-Fronten-Krieg, der nach Einschätzung Valentin Falins noch schlimmer geworden wäre als selbst 1941.

»Was boten dagegen die Deutschen?«, fragt Haffner weiter. »Erst einmal, und als allerwichtigstes: Verschonung vom Krieg — zumindest fürs erste. Rußland würde nicht zu kämpfen brauchen, jedenfalls nicht gleich.« Zumindest nicht im Westen. Noch war Krieg im Osten, aber der blieb isoliert. »Und dann als Entgelt für die bloße Neutralität, Landgewinn, und zwar im Überfluß... immerhin, ein Glacis, ein dickes Landpolster — das war auch nicht zu verachten, wenn Hitler später, womit man immer rechnen mußte, auf seine ursprünglichen Absichten gegenüber Rußland zurückkommen sollte.«<sup>22</sup>

Die Rechnung ist eindeutig. Rußland gewann »mit der deutschen Option ein paar Friedensjahre, die es immer noch bitter nötig hatte, während die Westoption fast sicher den sofortigen Krieg bedeutete. Hitlers Entschluß zur Liquidierung Polens hatte zuzusagen den Krieg wie einen Ball ins europäische Feld geworfen, und nun waren Ost und West dabei, sich diesen Ball gegenseitig zuzuspielen. 'Stopp du Hitler!' — 'Nein, stopp du ihn!' Daraus bestand im Grunde der ganze diplomatische Dialog zwischen Rußland und dem

<sup>17</sup> Spiegel, 7. 8. 89

<sup>18</sup> Köstring, S. 232

<sup>19</sup> Spiegel, 28. 8. 89

<sup>20</sup> Sowjetunion heute, 9/89

<sup>21</sup> Sebastian Haffner, Der Teufelspakt, Zürich 1988, S. 142ff

<sup>22</sup> ebenda



Frühjahr 1941: Ein sowjetischer Getreidezug wird auf dem polnischen Bahnhof Przemysl unter Aufsicht der SS entladen. Durch penible Vertragserfüllung versucht die SU bis zuletzt, den Beginn des Krieges hinauszuzögern.

Westen im Sommer 1939. Mit dem Hitler-Stalin-Pakt tötete Stalin den Ball endgültig im westlichen Feld. Er glaubte, den Krieg jetzt dem Westen aufgehalst zu haben — so wie der Westen ihn Rußland hatte aufhalsen wollen.<sup>23</sup>

Am Morgen des 24. August unterzeichneten Ribbentrop und Molotow einen Vertrag, der aus zwei Teilen bestand: einem Nichtangriffspakt und einem geheimen Zusatzprotokoll, in dem die neue Grenzziehung und die Zuordnung der Pufferzonen geregelt wurden. Darüber später mehr.

Eine Woche später begann mit dem Einfall deutscher Truppen nach Polen der Zweite Weltkrieg — ohne die SU, die Mitte September im Osten Japan zu einem Friedensvertrag zwingen konnte. Am 17. September drangen sowjetische Truppen nach Polen ein und annektierten das Gebiet, das sie 1920 Polen hatten überlassen müssen. Auch darauf kommen wir zurück.

### Heutige Kritik

Der Hitler-Stalin-Pakt wird heute viel geschmäht. Er wird als im höchsten Grad amoralisch, gar verbrecherisch qualifiziert. «Aber wer kümmerte sich damals schon um Moral?», entgegnete Stalins Dolmetscher Bereschkow. »War etwa die Haltung Chamberlains und Laval's, die bestrebt waren, die Sowjetunion mit Hitlers Händen zu liquidieren, moralisch?«<sup>24</sup>

In der Verurteilung steckte auch der Wunsch, der Pakt wäre vermieden worden. Dazu fehlte die Kraft sowohl in der SU als auch in der Arbeiterbewegung Europas. Sie allein hätte der SU ein Aussteigen aus solchem diplomatischen Spiel erlaubt oder zumindest ermöglicht, selbst Spielregeln zu setzen. Moskau aber war im Gegenteil in der Defensive, handelte aus einer Position der Schwäche. »Moskau hat in jenen Tagen die Weltlage weniger mitgeformt als sich ihr angepaßt. Wenn der Krieg schon nicht zu verhindern war,

mußte man sich wenigstens möglichst lange aus ihm heraushalten.«<sup>25</sup>

Mit der moralischen eng verbunden ist die Kritik, mit dem Pakt sei eine antifaschistische Koalition der bürgerlichen Demokratien und der SU verhindert worden. Damit habe sich Stalin auf die Ebene Hitlers begeben und sei mitschuldig am Krieg. »Im Höllenkessel der Weltgeschichte schmoren die feindlichen Brüder dicht nebeneinander«, urteilt Lew Kopelew.<sup>26</sup>

Der Vorwurf, Stalin habe die unterschiedliche Gefährdung durch Faschismus und bürgerliche Demokratie nicht erkannt, überträgt die tatsächliche Unterschätzung des Faschismus bis 1933, die sich in der Politik des Sozialfaschismus ausdrückte, auf die Zeit danach. Ab '34 aber beherrscht die Gefahr des Faschismus die Komintern wie die SU. Die sowjetische Führung vergaß darüber aber nicht die auch grundsätzliche Gegnerschaft des kapitalistischen Westens. Das tun allerdings heutige Kritiker.

Es wird der Eindruck vermittelt, die spätere antifaschistische Koalition sei die gleichsam vorbestimmte gewesen. Sie erscheint so als »verhältnismäßig fester Block, dem es aufgegeben war, die Welt von Faschismus und nicht zuletzt von der Geißel des Krieges zu befreien. Diese Sicht von Krieg und Bündnis hat moralische Grundlagen und die Bewertung der Parteien erfolgt nach moralischen Kategorien.«, so das nüchterne Urteil eines westdeutschen Militärgeschichtlers.<sup>27</sup>

Die moralische Sichtweise unterschlägt den Klassengegensatz zwischen den demokratisch-kapitalistischen Staaten und dem Sozialismus. Sie unterschlägt die reale Vorgeschichte des Paktes, geht nirgends auf die Interessenlage des Westens ein. Sie unterstellt, beide Seiten verbände vorrangig ein gleiches Interesse an Frieden und Antifaschismus. Das ist nachträgliche Konstruktion, die meist von heutigen politischen Interessen geleitet ist. Der sowjetische Historiker und General Wolkogonow sagt eindeutig: »Die antifaschistische Koalition von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung hat gezeigt, daß sie als Vorbild für eine heutige ... 'Anti-Atom-Koalition' dienen kann.«<sup>28</sup>

Damit muß notwendig jeder Klassengedanke weggedrückt werden, er würde nur stören. Dementsprechend wirft, neben vielem anderen, der sowjetische Historiker und Berater Gorbatschows, Daschitschew, Stalin vor, in seinem Verhältnis

<sup>23</sup> ebenda

<sup>24</sup> Valentin Bereschkow, Die Zeit fällt das Urteil, in: Bühl, S. 107

<sup>25</sup> Alexander Bonin, in: Moskau news, 3/89

<sup>26</sup> Spiegel-Spezial, 100 Jahre Hitler, o. J., S. 72

<sup>27</sup> Hans-Joachim Lorbeer, Westmächte gegen die Sowjetunion 1939—1941, Freiburg 1975, S. 11 f

<sup>28</sup> Osteuropa 5/89, S. A 209

zum Westen von Klasseninteressen geleitet gewesen zu sein. England und Frankreich erscheinen davon frei, werden zu unschuldigen Opfern Hitlers. »Es scheint, als ob Geschichte stets um das gefleddert wird, was für aktuelle Politik gerade brauchbar erscheint« (Valentin Falin).<sup>29</sup>

Die sowjetische Geschichtsschreibung hat dem freilich den Boden bereitet, indem sie zur »Hure der Politik« wurde. Der Westen fürchtete die politischen Folgen eines Krieges, wollte ihn daher gegen die SU lenken, den traditionellen Klassengegner, und hoffte zuletzt auch auf Zeitgewinn. Wenn sowjetische Darstellungen diese Interessen moralisch verurteilen und ihre konkreten Auswirkungen, etwa in Form des Münchner Abkommens, als »Verrat« brandmarken, dann fällt solche Methode ihren Anwendern irgendwann auf die Füße. Das gilt für andere KP's desgleichen. Denn nach solchen Kriterien unterscheiden sich Münchner Abkommen und »Hitler-Stalin-Pakt« wenig und in der Folge sind Hitler und Stalin dann auch »Spieß- und Mordgesellen«, wie sie das ZDF nannte. In der gleichen Sendung hatte ein zufällig befragter Moskauer Passant die klarste Sicht. Er schloß mit der Bemerkung: Geschichte kann man nicht umschreiben, nur die Lehrbücher.

Der Widerspruch zwischen den Westmächten und der Sowjetunion blieb bestehen, auch in der Zeit der Anti-Hitler-Koalition. Noch während der Verhandlungen zwischen Berlin und Moskau im August nahmen London und Berlin Kontakt auf: Hitler bereitete eine Ersatzvariante für den Fall des Scheiterns der Moskauer Verhandlungen vor, während Chamberlain erneut die Möglichkeit eines Ausgleichs mit Hitler sondierte. Der Abschluß in Moskau machte dies überflüssig. Stalin umgekehrt suchte nach dem Abschluß erneut Verhandlungskontakte mit dem Westen, aber vergeblich.

Noch bei Kriegsbeginn bemühten sich England und Frankreich erneut um einen Ausgleich mit Deutschland, ein zweites München. Der französische Außenminister unternahm vom 31. August bis 2. September eine Initiative für eine Vierer-Konferenz über den Versailler Vertrag, die ein weiteres Bauernopfer anpeilte, diesmal Polen. Das wäre innenpolitisch aber nicht mehr durchsetzbar gewesen.

Ebenso versuchte Chamberlain noch am 2. September Hitler zu einer Konferenz zu bewegen, deutete ihm weiteres Nachgeben an. In Berlin war Göring zu einem Flug nach London bereit, den beide Seiten schon praktisch vorbereitet hatten. Doch das Kabinett versagte Chamberlain den Rückhalt: Es weigerte sich auseinanderzugehen, bevor der Premier die Polengarantie realisiert und Deutschland den Krieg erklärt hatte. In der Nacht gab Chamberlain nach.

Das folgende dreiviertel Jahr Krieg im Westen ging in die Geschichte ein als »drôle de guerre«, als komischer Krieg. Über acht Monate lagen sich an der deutsch-französischen Grenze die Truppen gegenüber, ohne daß es zu nennenswerten Kampfhandlungen kam. Das Leben in Frankreich und England ging weiter, als sei die Kriegserklärung nur pro forma erfolgt und damit der Pflicht genüge getan. In dem französisch-polnischen Abkommen hatte sich Paris verpflichtet, am 15. Tag nach Kriegsausbruch mit ca. 40 Divisionen im Westen anzugreifen. Die Gefahr für Deutschland benannte General Jodl vor dem Nürnberger Tribunal: »Und wenn wir nicht schon im Jahre 1939 zusammenbrachen, so kommt das

nur daher, daß die rund 110 französischen und englischen Divisionen im Westen sich während des Polenfeldzuges gegenüber den 23 deutschen Divisionen völlig untätig verhielten.«<sup>30</sup>

Um die Kriegserklärung kam man nicht herum, aber vielleicht konnte man sich raushalten, wenn Hitler weiter nach Osten zog. Hoffnung und Angst des »Pariser Bourgeois von heute« skizzierte der Bankier Rist: »Nur eines weiß er mit Sicherheit: Die Deutschen sind es, die ihn von seiner Angst vor dem Kommunismus befreien werden, von dieser großen Furcht, die all diese Menschen vor 15 Jahren überwältigt und die jene in den vier Jahren des Ersten Weltkrieges durchlebte große Angst vor den Deutschen ersetzt hat. Von diesen zwei Formen der Angst ist die erstere noch die schlimmere.«<sup>31</sup>

Die Armeen im Westen blieben passiv. Der französische Generalstab entwarf Aufmarschpläne — gegen die SU. Der Senator Jacques Bardoux notierte Überlegungen der französischen Regierung Ende '39 über einen antisowjetischen Block: »Es ist möglich, Hitler die Krim anzubieten und die Ukrainer, Transkaukasier und Perser für unsere Zwecke zu gewinnen. Wir können alles aufrollen bis zum Kaukasus.«<sup>32</sup>

Paris schlug London vor, eine Flotte ins Schwarze Meer zu schicken, den Hafen Batum und per Flugzeug Baku zu bombardieren. Zugleich sollten die kaukasischen Nationalitäten zum Aufstand bewegt werden. Die Generalstabsstudie sah die Möglichkeit, »einen sehr schweren, wenn nicht entscheidenden Schlag gegen die militärische und wirtschaftliche Organisation Sowjetrußlands zu führen. In einigen Monaten könnte die UdSSR sogar in eine derartige Verlegenheit kommen, daß sie in die Gefahr eines völligen Zusammenbruchs käme.«<sup>33</sup>

Solche Pläne gingen über die Behinderung russischer Öllieferungen an Deutschland hinaus. Der US-Botschafter in Paris, Bullitt, registrierte verdutzt: Frankreich will die Sowjetunion zerstören. Auch de Gaulle bestätigt in seinen Memoiren, »daß einige Kreise den Gegner eher in Stalin erblicken wollen. Sie beschäftigen sich mit den Möglichkeiten, wie man Rußland beikommen könnte, entweder durch Hilfe an Finnland oder eine Bombardierung von Baku oder eine Landung in Stanbul, weit mehr als mit der Frage, wie man mit Deutschland fertig würde.«<sup>34</sup>

Die sowjetische Führung blieb immer mißtrauisch gegenüber den Absichten der Westmächte: im Sommer 1941, als London sie vor dem deutschen Einmarsch warnte, wie auch nach dem Überfall und der dadurch letztlich erzwungenen Koalition. Grund genug gab es. Kurz nach dem deutschen Einmarsch sagte der spätere US-Präsident Truman der New York Times: »Sehen wir, daß Deutschland gewinnt, so müssen wir Rußland helfen, wird aber Rußland gewinnen, müssen wir Deutschland helfen, und auf diese Weise sollen sie nur möglichst viele totschiessen.«<sup>35</sup>

Bis 1944 war der wichtigste Gegensatz zwischen den Alliierten die Frage der zweiten Front. Die deutschen Truppen brachten die Rote Armee an den Rand der Niederlage. Auch nach der Wende von Stalingrad und Kursk hatte die Rote Armee noch über zwei Jahre hart und verlustreich zu kämpfen. Immer wieder drängte Stalin den Westen zur Errichtung der zweiten Front. Er wurde zwei Jahre vertröstet, in denen die Rote Armee weitgehend allein kämpfte und blutete. Erst als sie 1944 auf Deutschland zumarschierte, hielt der Westen es für politisch geraten, selbst nach Deutschland vorzustoßen, bevor die Sowjets am Rhein standen.

In der Frage, wo die Invasion zweckmäßig wäre (Churchill zog den Balkan vor, um das sowjetische Einflußgebiet enger zu beschneiden) wie auch in allen Problemen der Konferenzen der »Großen Vier« — überall tauchten die grundlegenden Widersprüche wieder auf. Letztlich war — umgekehrt als die zitierte Kritik meint — der Gegensatz das bestimmende Element und die Koalition das vorübergehende.

<sup>29</sup> Spiegel-Spezial, S. 117

<sup>30</sup> Kontrapunkt (IG Medien), 17/89

<sup>31</sup> René Girault, Der Kriegseintritt einer uneinigen Nation: Frankreich, in: H. Altrichter/J. Becker, Kriegsausbruch 1939, München 1989, S. 122

<sup>32</sup> Lorbeer, S. 64

<sup>33</sup> Lorbeer, S. 71

<sup>34</sup> Lorbeer, S. 64

<sup>35</sup> New York Times, 24. 6. 1941

# Der Pakt mit dem Teufel

Hitler und Stalin tun sich zusammen - Hamburgs Kommunisten im Gefängnis



Der Pakt, über die Deutschen und die Welt überschrieben: Am 23. August 1939 wurde der deutsch-russische Nichtangriffspakt unterschrieben. Auf dem Foto (v. l.): Außenminister Ribbentrop, Stalin, Pawlow, am Tisch Außenminister Molotow

„Allen, was ich unternehme, ist gegen Holland gerichtet.“  
 „Hitlers Situation ist nicht besser. Krieg führt nur zu, weil er stärker den wegen der gegenseitigen Hochachtung“  
 „Stalin“

...ung an der Saar gewonnen, trotzdem den „Anschluß“ Österreichs vollzogen, das Sudetenland „Himmler“ heißt, im März die russische Tschetnodawaki einblüht besetzt und nun auch nach dem Frieden in Ostern geschickt und den größten Krieg verlohnt. Der Mann war doch erfolgreichster als der Kaiser“  
 Die Hamburger Bevölkerung wird inzwischen mehr und mehr auf den kommenden Krieg vorbereitet. Schon seit Jahren werden in allen Stadtteilen immer wieder „Entsorgungskontingen“ durchgeführt - an den Dachgeschossen müssen alle leuchtbares Materialien entfernt werden.  
 Ein Bericht zum Beispiel Ernst Eger im „Hamburger Jahrbuch“, daß allein bei einer einzigen solchen Aktion in Hamburg 1190 Tausend Gerümpel zusammenkommen, die mit im Lastkisten und vier Pferdecharwenken abtransportiert werden.  
 Außerdem werden Keller-Gruben abgeräumt, Spitzengruben ausgehoben, behelfsmäßige Bunker vorbereitet. Schüler betätigen sich als Soldaten von Bunkertafeln, die die Rüstungsindustrie benötigt. Und zwei Tage nach Gertrude und Karl Hecht am 27. August, wie

Hamburger Bürgerweh- und Europaabgeordnete für die SPD sind damals 24 Jahre alt. „Viele Menschen 1-tages großen Ver-“  
 „er viele auch er-“

Die historische Auarbeitung des Hitler-Stalin-Paktes mit dem gängigen Geschichtsverständnis; so wie hier in der »Hamburger Morgenpost« vom 31.8.89. An einer Entwicklung mit »schlechten« Folgen haben demnach »schlechte« Menschen schuld.

Heute wird auch kritisiert, Stalin habe nicht erkannt, daß der Hauptwiderspruch zwischen den imperialistischen Kräften gelegen habe. Dieses Argument schließt vom Kriegsverlauf, der sich von Polen zunächst nach Westen verlagerte, ungebrochen auf das grundlegende Verhältnis der Beteiligten. Doch der Angriff nach Westen war eine erzwungene Schleife, denn, um Hitler nochmals zu zitieren: »Die Hauptaufgabe Deutschlands, mein Lebenswerk und die Ursache des Nationalsozialismus war die Vernichtung des Bolschewismus.«<sup>36</sup>

Damit im Zusammenhang wird die Angst Moskaus vor einem Krieg mit Deutschland '39 für irreal erklärt. Die militärische Planung Deutschlands ging zu dieser Zeit von einem Vorstoß bis ins Baltikum aus. Doch konnte die SU diese Möglichkeit nicht als gesicherte Grundlage des Handelns nehmen: Der Krieg mit Deutschland war angesichts der Entwicklung und Erklärungen zuvor mehr als möglich, schließlich ging die ganze westliche Politik davon aus.

## Politische Folgen

Der Pakt hatte schwere Folgen für das Verhältnis Japans zu Deutschland. Er kam für Tokio völlig überraschend. Japan hatte mit einem deutschen Überfall auf die SU gerechnet, der ein weiteres eigenes Vordringen erleichtert hätte. Japan war von Deutschland nicht konsultiert worden und fühlte sich nun verraten. Eine starke antideutsche Stimmung war die Folge. Dieser Riß wurde nicht wieder überwunden. Am 16. September '39 schloß Japan Frieden mit der Sowjetunion, im April 1941 schlossen beide einen Nichtangriffspakt. Die japanische Expansion richtete sich nun nach Süden, nach China, Indonesien und zum Pazifik. Das änderte sich auch nach dem deutschen Angriff auf die SU nicht mehr.

Der Pakt selbst ist zunächst ein klassischer Nichtangriffspakt, in dem beide Seiten gegenseitig der Gewalt abschwören. Das Zusatzprotokoll über Grenzziehung und »Interessensphären« blieb geheim. Am 17. September überschritt die Rote Armee die Grenze zu Polen und besetzte die von der SU beanspruchten Gebiete. Die nochmals revidierte Grenzziehung wurde in einem Vertrag am 28. September geregelt. Zwei weitere Zusatzprotokolle blieben geheim.

Dieses zweite Abkommen heißt »Grenz- und Freundschaftsvertrag«. Es enthält im wesentlichen Artikel über die Grenzziehung, nützlich im Inhalt wie der Vertrag zuvor. Doch der Titel »Freundschaftsvertrag« signalisiert eine kritische Grenze. Ist der Passus über die »fortschreitende Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihren Völkern« noch geläufige Phrase, so verliert die Formulierung der Einleitung diese Unschuld: »Die deutsche Reichsregierung und die Regierung der UdSSR betrachten es nach dem Auseinanderfallen des bisherigen polnischen Staates ausschließlich als ihre Aufgabe, in diesen Gebieten die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und den dort lebenden Völkern ein ihrer völkischen Eigenart entsprechendes friedliches Dasein zu sichern.«

Die kritische Qualität liegt in der Gemeinsamkeit der Interpretation. Die SU stellte sich mit Deutschland auf eine Stufe und bescheinigte ihm Harmlosigkeit. Dies allein könnte man noch diplomatischen Gepflogenheiten zuschreiben, wie ähnliche Aussagen von sowjetischer Seite während der Verhandlungen. Doch erfuhr diese sowjetische Haltung eine Ausweitung, die den Rahmen diplomatischer Rituale weit überschritt.

Am 31. Oktober erklärte Molotow in einer Rede, von Polen, »dieser Mißgeburt des Versailler Vertrages«, sei nichts übriggeblieben. Die Begriffe »Angriff« und »Angreifer« hätten einen neuen Sinn erhalten. »Wir können uns dieser Begriffe heute nicht mehr im gleichen Sinn wie vor etwa drei oder vier Monaten bedienen. Jetzt erstrebt Deutschland den Frieden, während England und Frankreich dafür sind, den Krieg fortzusetzen. Wie Sie sehen, haben sie also die Rollen gewechselt...«

So hat die britische Regierung proklamiert, daß der Krieg gegen Deutschland nicht mehr oder weniger als die Vernichtung des Hitlerismus zum Ziel habe. Daraus ergibt sich, daß sowohl in England wie in Frankreich die Befürworter des Krieges gegen Deutschland eine Art weltanschaulichen Krieg nach der Art der alten Religionskriege erklärt haben... Die nationalsozialistische Weltanschauung kann, wie jedes andere Weltanschauungssystem, unterstützt oder abgelehnt werden. Jedermann wird aber begreifen, daß man eine Weltanschauung nicht durch Gewalt vernichtet. Deshalb ist es unsinnig und sogar verbrecherisch, einen solchen Krieg zur Vernichtung des Hitlerismus zu führen, indem man ihm das Mäntelchen des Kampfes für die Demokratie umhängt.«<sup>37</sup>

Molotow führte richtig die Interessen der Westmächte auf, ihr Imperium zu retten. Doch er schwieg über die Ziele des Faschismus. So vertauscht sich die Rolle des imperialistischen Lagers, das den status quo zu erhalten sucht, weil es ihn beherrscht, mit dem, der ihn als Verlierer von 1918 zu verändern sucht. Damit wird der Faschismus als das aggressive und gefährlichere Lager propagandistisch verharmlost.

Verwirrung und damit politische Entwaffnung war zwangsläufige Folge. Dies wurde auch durch die öffentliche Behandlung des Paktes gefördert: Die diplomatische Ebene wurde relativ bruchlos übernommen, der Vertrag vom 28. September weitgehend verschwiegen.

Das ist zum einen in der Konstellation des Paktes begründet. Ausgangspunkt des Paktes war die relative Schwäche der Sowjetunion. Mit der unerwartet opferreichen Kolle-

<sup>36</sup> Lew Besymenski, S. 111

<sup>37</sup> Wolfgang Leonhard, Der Schock des Hitler-Stalin-Paktes, Freiburg 1986, S. 72 f

tivierung und den folgenden überaus hohen Abgabepflichten der Bauern hatte die Partei die Mehrheit der Bevölkerung gegen sich und blieb unsicher, wie hoch angesichts der Härte der Industrialisierung die Unterstützung der Arbeiterschaft war. Diese innere Schwäche war Ausgangspunkt allen innen- wie außenpolitischen Handelns. Sie traf Ende der 30er Jahre mit einer geschwächten Arbeiterbewegung in Westeuropa zusammen, die den Faschismus nicht aufhalten konnte. Das bestimmte die Außenpolitik und mehrte den Zwang zu diplomatischen Manövern, zum Lavieren, zur Suche nach kurzfristigen Zweckbündnissen. Der »Hitler-Stalin-Pakt« war da nur die Spitze, in dem sich diese Momente trafen.

Diese Schwächesituation bestimmte Reden und Handeln der Sowjetführung, sie bestimmte auch den Umgang mit dem Pakt. Ebenso wie bei allen grundlegenden Problemen wurde alles vermieden, innere Widersprüche offen werden zu lassen und sie damit benutzbar zu machen für Gegner. Benennung und damit Aufdeckung von Widersprüchen, von Schwäche bedeutete Ermunterung der Gegner, förderte den Krieg. Also mußte alles dies konsequent verschwiegen werden. Wer sich nicht daran hielt, half objektiv der Konterrevolution — das war die Logik des propagandistischen Umgangs mit dem Pakt, die Alternative wäre aufzudecken, was bedingungslos überdeckt werden muß.

So erklärt sich das folgende nahezu bedingungslose Eingehen auf die Ebene des Faschismus, diese radikale »Logik des Opportunismus« (Falin). Es entsprach Stalins Art, auszugleichen und zu lavieren so lang wie möglich; wenn das aber unmöglich wurde und eine Seite gewählt werden mußte, dann tat er dies radikal, bis hin zur Brutalität. Der Ausgleich mit Deutschland ließ Moskau diplomatisch mit den Ländern brechen, die die Nazis besetzt hatten, ließ sie die Marionettenregime anerkennen.

Im Inneren wurde alle antifaschistische Propaganda auf ein Minimum begrenzt. Ernst Fischer von der österreichischen KP erzählt ein typisches Beispiel. »Im Sommer 1939 hatte ich das Manuskript eines kleinen Buches 'Die faschistische Rassen-theorie' vorgelegt. Neben grundsätzlichen Überlegungen gab es da ein Kapitel 'Die Judenfrage' und ein anderes 'Die Negerfrage': Das Büchlein sollte eben in Druck gehen, als Molotow den Nichtangriffspakt unterzeichnete. Die Druckgenehmigung wurde also zurückgezogen. Ich weigerte mich zunächst, 'Die Judenfrage' zu eliminieren, sah dann aber die Chance, auch ohne dieses Kapitel in solcher Schärfe gegen den Rassismus zu polemisieren, daß jeder Leser verstehen mußte, gegen wen es sich wandte. Abermals sollte das Büchlein gedruckt werden unter dem Titel 'Die reaktionäre Rassen-theorie'; da ging der Pakt in die Brüche, Hitler überfiel die Sowjetunion, die westlichen 'Aggressoren' wurden zu Alliierten, und plötzlich war es 'Die Negerfrage', an der die Zensur, 'Glawlit', Anstoß nahm... Schließlich erschien das Büchlein im Jahre 1941 unter dem alten Titel 'Die faschistische Rassen-theorie', mit der Judenfrage, ohne die Negerfrage.«<sup>38</sup>

Diese Art Appeasement entkommt nicht der Dialektik: Auch wenn Schwäche die SU zu bestimmten Entscheidungen nötigte, blieb die Notwendigkeit, diese Schwäche zu überwinden. Die Verabsolutierung getroffener Entscheidungen zementierte oft diese Schwäche und erschwerte Schritte zu ihrer Überwindung.

### Reaktion in der Komintern

Am negativsten wirkte diese politische Starrheit sich dort aus, wo der Druck der Paktlogik am schwächsten war: in der Komintern. Für die sowjetische Führung war die Geschichte der Komintern eine Geschichte von Niederlagen. Woroschi-

low äußerte zwar 1936, das internationale Proletariat sei der beste Verbündete, aber das war nur verbale Verbeugung vor der Theorie, denn in der Praxis ist dieser Verbündete »vorläufig nicht einmal imstande gewesen, allein mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig zu werden... Deshalb müssen wir vor allem auf uns selbst rechnen.«<sup>39</sup> Stalin formulierte in kleinem Kreis schon drastischer, ein Traktor sei mehr wert als zehn ausländische Kommunisten; die seien doch nur Lohnempfänger Moskaus.

»Das Abkommen mit Hitler zeugte von einer völligen Verachtung für die Arbeiterklasse außerhalb der SU«, schrieb damals ein KPO-Genosse aus schwedischem Exil. Wenn die sowjetische Außenpolitik ihr aus bestimmten Notwendigkeiten erwachsenes Handeln der Komintern aufzwang, mußte sie die meisten kommunistischen Parteien paralisieren. Sie wurden auch als Hilfsmittel sowjetischer Außenpolitik unbrauchbar, im Effekt wurde beider Schwäche potenziert.

Die Kommunistische Internationale allein wäre die Ebene gewesen, auf der der Bruch mit der Logik des Paktes möglich gewesen wäre; ihre Parteien hätten eine Einschätzung aus eigener Interessenlage vornehmen können und müssen. Theoretisch. Praktisch waren sie dazu nicht mehr in der Lage infolge ihrer Unterordnung unter die russische Partei. Die KI außenpolitisch zu benutzen, drängte sich Moskau in der gegebenen Situation auf; daß sich die Parteien der Komintern auf diese Rolle reduzieren ließen, war Ausdruck ihrer politischen Schwäche. Trotzki bemerkte bitter, die KI sei erstes Opfer des Paktes: Polen werde auferstehen, die KI nicht. Der Pakt war die Folge des Verfalls der KI, der 1933 mit der Niederlage der KPD eingeleitet wurde. 1943 wurde die KI auch formal aufgelöst.

Als erstes verloren die KP's solche Mitglieder und Anhänger, die auf der Grundlage moralischer und humanistischer Prinzipien gewonnen worden waren. Wichtiger Identifikationspunkt war die Sowjetunion, ihre aktuell gar nicht einlösbare Verheißung eines »Paradieses der Werktätigen«. Auf dieser Grundlage wurde zu Zeiten der Volksfrontpolitik mehr denn je geworben, besonders unter Intellektuellen. Loyalität zum Kommunismus aber ist auf Dauer nicht über »Treue zur Sowjetunion« erpreßbar. Es zeigte sich, daß deren unvermeidliche Widersprüche auf nur moralischer Grundlage nicht aushaltbar waren, dazu mußten sie begriffen werden.

Der amerikanische Schriftsteller Granville Hicks beschreibt die Gründe seines Bruchs: »Wenn Chamberlain München ein Verrat war, mußte da nicht umgekehrt Stalins München ebenfalls ein Verrat sein?« Die Verteidiger des Paktes erklärten, die Maßnahmen Rußlands »müßten im realpolitischen Sinne beurteilt werden; moralische Prinzipien seien schlechtweg bedeutungslos. Doch gerade aus moralischen Gründen hatten ich und viele andere die Sowjetunion immer wieder in Schutz genommen... Das Ansehen, das der Kommunismus jüngst im intellektuellen Milieu noch genossen hatte, war zunichte gemacht worden.«<sup>40</sup>

In der KPF schlug die Nachricht des Paktes wie eine Bombe ein. Die Führung versuchte die Wende vom antifaschistischen Krieg und der Verteidigung der SU hin zur Abstinenz, zum Defaitismus, da der Krieg jetzt nur noch ein innerimperialistischer sei. Sinnhaft verkörperte sich das Chaos in der Frage des Wehrdienstes des Parteivorsitzenden Thorez. Zuerst meldete er sich freiwillig, dann tauchte er unter und desertierte in die Sowjetunion. Diese Politik hatte Passivität dem Faschismus gegenüber zur Folge, war daher in der Partei auch nur schwer durchsetzbar. In der Folge war die Partei bis zum Krieg der Nazis gegen die SU gelähmt, nicht einmal in der Frage des Widerstandes gegen die Deutschen konnte sie sich praktisch einigen.

Die Reaktion in Deutschland schildert Heinz Brandt am Beispiel der politischen Häftlinge. »Die Mehrzahl der Parteikommunisten... war niedergeschlagen, verzweifelt und

<sup>38</sup> Ernst Fischer, Erinnerungen und Reflektionen, Reinbek 1969, S. 418 f.

<sup>39</sup> Manfred v. Boetticher, Industrialisierungspolitik und Verteidigungskonzeption der UdSSR 1926—1930, Düsseldorf 1979, S. 252

<sup>40</sup> Leonhard, S. 186



schwankte zwischen uns und den Unentwegten hin und her. Manche sagten auch, sie verstünden zwar ganz und gar nicht, warum das alles geschehe, billigten auch die von unseren Linientreuen vorgebrachten Argumente nicht, aber man müßte doch Stalin, müßte doch der Sowjetunion vertrauen. Es würde sicherlich irgendwelche stichhaltigen Gründe für diesen Pakt geben... Eine ganze Reihe von politischen Häftlingen begann, dem Pakt gute Seiten abzugewinnen in der illusionären Hoffnung, er werde zu einer Massenamnestie für die Antifaschisten, zu unser aller und auch zu Ernst Thälmanns Befreiung führen.« Für andere wieder war das »Verrat am Sozialismus, an der großen Idee der Völkerfreundschaft... Der Hitler-Stalin-Pakt war nicht nur der Ausdruck einer vorübergehenden und begrenzten Übereinstimmung von Faschismus und Stalinismus — trotz ihrer unterschiedlichen sozialen, historischen und ideellen Wurzeln und ihrer Gesellschaftsstruktur...«<sup>41</sup> Zu solchen Folgerungen trugen sicherlich viele Faktoren bei, aber der Pakt, genauer: seine politische Handhabung, war einer von ihnen.

Die deutschen Emigranten in Moskau waren nicht schlauer. »Sie rennen zur Deutschen Botschaft, bitten um Einreisevisa in die Heimat — bis die Nachrichten durchkern, daß die meisten von ihnen schon an der Grenze von der Gestapo verhaftet werden. Selbst bei deutschen Komininternmitarbeitern setzt vor lauter Begeisterung über die Möglichkeit, nun endlich wieder Kontakt mit 'zu Hause' aufnehmen zu können, die Vernunft aus, die Vorsicht gegenüber dem Naziregime... Da kann man doch unbesorgt mit den Verwandten in Hitler-Deutschland Briefe austauschen, Pakete empfangen.«<sup>42</sup>

Die Verachtung deutscher Emigranten seitens der russischen Parteiführung ging so weit, daß auch einige von ihnen benutzt wurden, um Hitler zu befriedigen. Vermutlich einige Hundert deutsche Emigranten wurden nach Deutschland abgeschoben. Ihre Zahl ist nicht bekannt, nicht ihre Zusammensetzung, Herkunft und Vorgeschichte. Es waren auf jeden Fall Juden und Kommunisten darunter, die von den Nazis sofort verhaftet wurden.

## Polen

Im Zusatzprotokoll zum Pakt hatten Deutschland und die SU ihre »Interessensphären« in Polen abgegrenzt. Die Zukunft des polnischen Staates war offengelassen worden. »Die Frage, ob die beiderseitigen Interessen die Erhaltung eines unabhängigen polnischen Staates erwünscht erscheinen lassen und wie dieser Staat abzugrenzen wäre, kann endgültig erst im Laufe der weiteren politischen Entwicklung geklärt werden.« Schon am dritten Tag nach seinem Einmarsch drängte Hitler Stalin zu gleichem Handeln. Der zögerte: Noch war der Kriegsverlauf unklar; wie würden England und Frankreich ihre Garantie für Polen realisieren? Und noch lief der Krieg mit Japan. Zwei Wochen später war der »drôle de guerre« offenkundig und der Konflikt im Osten beendet. Währenddessen rückten die deutschen Truppen schnell vor, sie überschritten punktuell bereits die vereinbarte Grenzlinie.

Jetzt, am 17. September, rückte die Rote Armee im Osten vor. In einem Geheimprotokoll zum Vertrag vom 28. September vereinbarten Berlin und Moskau auf Drängen des letzteren eine neue Grenzlinie, weiter im Osten. Sie entsprach der Curzon-Linie von 1918 und damit den ethnischen Mehrheitsverhältnissen. Die Bevölkerung von 13 Millionen setzte sich zu etwa einem Drittel aus Polen, einem Drittel Ukrainern sowie Weißrussen und Juden zusammen. Dieses Gebiet hatte Polen 1920 erobert. Die polnische Regierung war

gegenüber den Nicht-Polen wenig pingelig gewesen, sie war entsprechend verhaßt.

Die Ukrainer und Weißrussen waren nach 1920 sehr nationalistisch und von daher auch prosowjetisch gestimmt, das ging bis zu Partisanenaktionen. Diese Stimmung erhielt durch die Kollektivierung einen starken Dämpfer, blieb aber bestehen. Sie erhielt neuen Auftrieb durch die wirtschaftliche Verelendung dieser Agrarregion in der Folge der Weltwirtschaftskrise.

Die SU holte sich gewissermaßen verlorenes Territorium zurück und konnte sich dabei auf die Zustimmung der Mehrheit der Betroffenen stützen. Es war aber auch ein Stück nationaler Revisionspolitik, wie sie im Falle des Baltikums deutlicher und problematisch werden sollte, da dort die Zustimmung in der Bevölkerung fehlte.

Die Revision war für Moskau aber nicht treibendes Motiv. Ausschlaggebend war die aktuelle Situation. Es war für die SU inakzeptabel, diese Gebiete den Deutschen zu überlassen, die deutsche Armee bis zur vormaligen Grenze vorrücken zu lassen; sie stünde dann kurz vor Minsk, der Hauptstadt Weißrußlands, im Süden geriete Kiew in Reichweite, im Norden hätten die Deutschen einen Fuß im Baltikum und damit vor der Haustür Leningrads. 1914 mußte die deutsche Armee für eine solche Position schwer kämpfen. Die SU verschob ihre Westgrenze nun um 300 km. Das wurde damals auch von westlichen Militärs vorrangig als Verschlechterung der strategischen Ausgangslage Deutschlands interpretiert. »Die Sowjetunion gewann ein Glacis, eben jene 300 Kilometer, die 1941 den Weg der deutschen Heeresgruppe Mitte nach Moskau so unheilvoll verlängerten, daß sie in den russischen Winter geriet.«<sup>43</sup>

Für die Polen aber war der Einmarsch der Roten Armee ein unerwarteter Schock. Es war der »Dolchstoß im Rücken«, der sowohl die Vorgeschichte vergessen ließ wie auch die Tatsache, daß die polnische Armee bereits in Auflösung und ihre Führung auf der Flucht nach Rumänien war. Dieser Einmarsch ist einer der brisanten Punkte im Verhältnis beider Länder und infolge seiner Tabuisierung Anlaß vieler Legenden.

Der Zusammenbruch der polnischen Staatsmacht führte in diesem Gebiet fast zu einem Bürgerkrieg. Auf dem Rückzug polnischer Armee-Einheiten kam es zu zahlreichen Übergriffen gegen Nicht-Polen. Zugleich war für viele Ukrainer und Weißrussen die Stunde der Rache gekommen. Sie bewaffneten sich, es kam zu Pogromen an Polen und Juden. Die Polen wiederum bildeten Bürgerwehren und schlugen zurück. Die Ausweitung dieser Kämpfe wurde durch den Vormarsch der Roten Armee unmöglich. Ukrainer wie Weißrussen und auch Juden jubelten den Sowjets zu, die sie von der Herrschaft der Polen befreiten.

Schrittweise wird nun die soziale Struktur an die der SU angeglichen. Bürgertum und Großgrundbesitz wurden enteignet. Interesse und Beteiligung an den Gemeindewahlen Ende '39 waren lebhaft. Vor allem Jugendliche begrüßten den sozialen Wandel und begeisterten sich an Perspektiven der Überwindung der extremen Rückständigkeit. In den Schulen wurde jetzt Ukrainisch und Weißrussisch gelehrt, die Erziehung von allem religiösen Plunder befreit. Auch viele Juden empfanden die Maßnahmen als Beseitigung alter Schranken.

Anders erlebten dies die Polen. Für sie rückte der alte Unterdrücker wieder ein. Enteignungen erschienen als nationale Unterdrückung, denn Bürger und Grundherren sind fast nur Polen. Sie sahen in den sowjetischen Soldaten nicht Boten einer besseren Zukunft, sondern sahen sie schlecht gekleidet, schlecht ernährt, es mangelte ihnen an vielem, und sie kauften auf, was sie nur kriegen konnten. Ihr Stolz auf die Erfolge der Industrialisierung und damit die Überlegenheit des Sozialismus sprach viele Nicht-Polen an, bei den Polen weckte solche Botschaft aus hungrigen Mäulern nur Sarkasmus. Eine polnische Kommunistin: »Wir gingen davon aus,

<sup>41</sup> Leonhard, S. 92 f

<sup>42</sup> Ruth von Mayenburg, Blaues Blut und rote Fahnen, S. 268

<sup>43</sup> Zeit, 8. 9. 89

daß jeder Soldat halt auch Kommunist war... Ich bemerkte, daß die weltlichen Güter sie voll in Besitz genommen hatten, während wir eigentlich Ideale bei ihnen erwartet hatten.«<sup>44</sup>

Bald nach dem Einmarsch nahm die Armee Verhaftungen unter Grundherren, Adligen, Polizisten und Beamten vor. Sie wollte die herrschende Klasse ausschalten und traf natürlich Polen. Der Grobheit der Lebensbedingungen der Soldaten entsprach die Grobheit ihrer Klassendifferenzierung: Besitz, gute Kleidung und zur Not auch Handkontrolle: abgearbeitet oder gepflegt?

Es bildeten sich unter Polen konspirative Organisationen, die Widerstand vorbereiteten bis zum Aufstandsversuch. Das führte zu neuen Verhaftungen. Im Februar 1940 erlitten die Polen die erste Massendeportation. Vor allem die »Obere« wurden verhaftet, dann Richtung Osten deportiert. In diese Maßnahme war die Bevölkerung einbezogen, Verhaftungen geschahen nur mit Zustimmung des Ortskomitees. Die wurde meist gegeben, was von dem Haß unter den verschiedenen Bevölkerungsteilen zeugte.

Es folgten drei weitere Deportationswellen, im April und Juni 1940 und im Juni 1941. Sie standen zunehmend unter dem Eindruck der deutschen Blitzkrieg-Siege im Westen und der befürchteten erneuten Ausrichtung nach Osten. Sie richteten sich zunehmend gegen alle Verdächtigen, wurden damit noch willkürlicher und auch mehr von oben organisiert.

Mehrere Hunderttausend Polen wurden deportiert. Die Lebensbedingungen während der zweimonatigen Reise und dann im Osten waren bedrückend hart, viele kamen um. Zugleich stellten sie fest, daß das Leben in russischen Dörfern meist auch nicht besser war.

Inhaftiert waren auch die polnischen Kriegsgefangenen. Offiziere wurden von Mannschaften getrennt. Während des Krieges wurde von Deutschen ein Massengrab mit über 4000 Erschossenen aufgedeckt, alles Offiziere aus einem Lager. Sie waren von sowjetischen Truppen erschossen worden.

Das Massaker bei Katyn wurde für die Polen zum Symbol dieser Zeit, Symbol der Unterdrückung durch die »Russen«. Sie wurde als nationale Unterdrückung empfunden. Und national war auch der Rahmen, in dem sich die SU nicht nur im Zusammenhang des Paktes bewegte. Die Auswirkungen dieser Tatsache bekam nach 1944 die kleine polnische KP zu spüren. Sie tragen heute dazu bei, die Nachkriegsordnung Osteuropas aufzulösen.

## Finland

Wenngleich der Pakt auf zehn Jahre abgeschlossen war, so glich er doch von Beginn an mehr einem Waffenstillstand. Weil Deutschland den »Großen Ritt nach Osten« vorbereitete, baute auch die SU ihre Position auf. Im Inneren wurde der dritte Fünfjahresplan stark auf Rüstungsproduktion umgestellt, die ganze Arbeitsorganisation wurde effektiviert und unter eine Art Kriegsrecht gestellt. Nach außen wurde die in den Protokollen vereinbarte »Interessensphäre« zur Pufferzone ausgebaut.

Dazu gehörte als nächster Schritt nach der Eingliederung der Westgebiete die Sicherung Leningrads. Die finnische Grenze lag 30 km vor der Stadt, eine bedrohliche Ausgangslage für den Kriegsfall. Es war anzunehmen, daß sich Finnland im Kriegsfall auf die Seite der Deutschen schlagen würde. »Finnlands Lage, die es fast mit Sicherheit im Falle eines nördlichen Angriffs auf Leningrad zur militärischen Basis für Deutschland machen würde, bedeutet eine Gefahr besonderer Art für das Land«, schätzte der US-Botschafter.<sup>45</sup>

Die SU bot Finnland einen Beistandspakt an, um die Gefahr eines deutsch-finnischen Angriffs zu mindern. Und sie ver-

langte territoriale Veränderungen: Abtretung von zwei Inseln, Verpachtung einer weiteren und Verschiebung der Grenze nach Norden. Dafür bot sie als Ausgleich die doppelte Landmenge in Karelien an. Finnland lehnte ab.

Daraufhin provozierte die Sowjetunion Ende November '39 Grenzzwischenfälle, die sie zum Krieg ausweitete. Er wurde für die Rote Armee zum Desaster. Trotz numerischer Überlegenheit war sie den finnischen Truppen an Kampfkraft unterlegen. Die finnischen Soldaten waren motiviert, die Rotarmisten schlecht ausgerüstet, schlecht ausgebildet und schlecht geführt, letzteres auch Auswirkung der Säuberungen in der Führung. Erst massivste Truppenkonzentrationen erlaubten einen teuer bezahlten Vormarsch, den die SU im März 1940 in einen für sie vorteilhaften Vertrag umsetzen konnte. Die ganze Grenze, jetzt auch in Karelien, wurde nach Norden verschoben.

Im Ergebnis gewann die Sowjetunion eine größere Sicherheitszone, stärkte aber zugleich den nationalen Zusammenhalt der Finnen und trieb sie revanchestrebend noch mehr an die Seite Deutschlands. Der Versuch, eine »Sowjetfinnische Regierung« unter Kuusinen einzurichten, war eine lächerliche Episode.

## Baltikum

Wichtiger noch als Finnland war das Baltikum als direktes Aufmarschgebiet der Deutschen. Im Frühjahr '39 hatte die deutsche Armeeführung den »Fall Weiß« ausgearbeitet, der nach der Niederlage Polens die Eroberung Litauens und Lettlands vorsah. Wieder sollten Hilferufe der deutschen Volksgruppe als Hebel benutzt werden. Zur gleichen Zeit annektierte Deutschland das Memelland von Litauen.

Die SU, wie gezeigt, hatte versucht, ein verlässliches Bündnis aufzubauen, das die Pufferstaaten deutschem Einfluß oder gar Einmarsch entziehen sollte. Das war gescheitert. Daraufhin hatte sie sich im Zusatzprotokoll vom 23. August Estland und Lettland als »Interessensphäre« zuschreiben lassen. Im Protokoll vom 28. September kam Litauen hinzu, quasi im Tausch gegen die polnische Zone jenseits der Curzon-Linie, auf die die SU verzichtet hatte.

Gegenüber den baltischen Staaten agierte die SU zunächst zurückhaltender als in der Frage ihrer Grenze zu Polen und Finnland. Sie steigerte den Druck, das Baltikum zum verlässlichen Sicherheitsgürtel zu machen. Ende September forderte Molotow von Estland ein Militärbündnis und Stützpunkte für die Rote Armee. Estland gab dem sowjetischen Ultimatum nach; die SU erhielt drei Stützpunkte. Im Oktober geschah gleiches mit Lettland und Litauen. Molotow erklärte dem litauischen Außenminister, die SU könne sich unter den bestehenden Umständen nicht mehr mit formaler Neutralität zufrieden geben.

Zugleich wurde allen dreien ausdrücklich ihre Souveränität bestätigt. Das Gebiet von Wilnius, das der SU zugefallen war, übergab diese an Litauen, das es 20 Jahre lang von Polen gefordert hatte. Ein Zipfel im Südwesten Litauens ging an Deutschland (von hier tritt am 22. 6. 41 die 9. Armee zum Angriff an).

Über ein halbes Jahr lang blieb es bei diesem status quo, während die Nazis den Krieg nach West- und Nordeuropa trugen. Doch der alle Welt überraschende Blitzkrieg und -sieg gegen Frankreich veränderte die Lage. Die sowjetische Führung hatte nach entsprechenden Erfahrungen des Ersten Weltkriegs damit gerechnet, daß sich der Krieg im Westen eine Zeitlang festbeißen würde. »Aber damals konnte ja kein Mensch ahnen, daß Frankreich nach wenigen Wochen zusammenbrechen und Großbritannien schon im Sommer 1940 die Besatzung durch die Deutschen drohen wird«, urteilt der Bundeswehr-Historiker Michael Wolffsohn.<sup>46</sup>

Die Folge für die SU war gravierend: Der erhoffte Zeitgewinn schwand im Tempo von Guderians Panzern. Der deut-

<sup>44</sup> Jan Gross, Und wehe, du hoffst ... , Freiburg 1988, S. 56

<sup>45</sup> Davies, S. 166

<sup>46</sup> Welt, 4. 8. 89

sche Militärattaché berichtete aus Moskau, »daß meinen russischen Kollegen über den Siegeslauf unserer Truppen doch die Spucke weggeblieben sei... Allgemeiner Eindruck: Unsere Siege verschlugen ihnen den Atem.« Die Folge für Stalin: »Er wird sich vergnügt die Hände gerieben haben, als die Westmächte losschlügen. Der jahrelang gefürchtetste Gegner, das starke nationalsozialistische Deutschland, war ausgeschaltet... Die S.U. war kriegsmüde, mit besten Aussichten für die Zukunft... Die Erfolge unserer Armee [in] den letzten Wochen müssen diese Überlegungen grundlegend geändert haben. Mit einem geschwächten Deutschland kann Stalin kaum, mit einem unterlegenen gar nicht mehr rechnen. Stalins vergnügtes Händereiben wird sich in Kratzen hinter dem Ohre verwandelt haben.«<sup>47</sup>

Diese Lage verschärfte das Baltikum-Problem für die SU gewaltig und verschärfte ihre Haltung. Zu ihrem Schutz mußten die Sowjets, wie der US-Botschafter schrieb, »selbstverständlich wünschen, ihre Westgrenze so weit wie möglich von Moskau und dem Donbecken entfernt vorzuschieben, um gegen Deutschland, falls dieses zu Rußland wieder in Feindschaft treten sollte, gesichert zu sein. Ebenso ist es für die strategische Verteidigung und die wirtschaftliche und nationale Entwicklung der U.S.S.R. wichtig, daß ihr Zugang zum Meer durch das ganze Jahr offene Meereshäfen gewährleistet ist, was die Haltung den Ostseestaaten gegenüber erklärt.«<sup>48</sup>

Als sich die Niederlage Frankreichs abzeichnete, begann die sowjetische Presse die deutschfreundliche Haltung der Baltenstaaten anzugreifen. Am Beispiel der von den Deutschen besetzten Niederlande, Belgiens und Luxemburgs erklärte sie die Neutralität kleiner Staaten, die strategische Bedeutung haben, für aussichtslos. Unausgesprochen hieß das: Auch für das Baltikum gibt es nur die Alternative, von Deutschland oder der SU eingesperrt zu werden. Das war den Politikern im Westen wie auch den baltischen Regierungen klar.

Mitte Juni 1940 benutzte die sowjetische Regierung geringfügige Zwischenfälle, um die Rote Armee einmarschieren zu lassen und neue Regierungen zu erzwingen. Als Hauptgrund wurde die trotz aller Verträge feindliche Haltung der baltischen Staaten gegen die Sowjetunion angegeben. Stalin sagte den Vertretern Lettlands offen, die SU brauche die Verteidigungsanlagen gegen einen deutschen Angriff; auf den Nichtangriffspakt sei kein Verlaß, zwischen Kommunismus und Faschismus werde es immer Differenzen geben.

Mitte Juli wurden Wahlen abgehalten, das Ergebnis war vorbestimmt. Ende Juli wurde die Sowjetmacht ausgerufen, Anfang August alle drei als neue Unionsrepubliken in die UdSSR aufgenommen. Die sowjetische Truppenstärke im Baltikum wuchs in der Folge stark an, von 53000 Ende '39 auf 650000 bei Kriegsbeginn mit Deutschland.

Das Vorgehen Moskaus rechtfertigte sogar Churchill. Er sah, daß es für die SU »lebenswichtig war, das Aufmarschgebiet der deutschen Armeen so weit wie möglich im Westen zu halten, damit die Russen mehr Zeit gewinnen konnten, ihre Streitkräfte aus allen Teilen des ungeheuren Reiches zusammenzuziehen. Sie erinnerten sich noch lebhaft an das Verhängnis, das 1914 über ihre Armeen gekommen war, als sie eilig zum Angriff auf die Deutschen vorgestoßen waren, obschon sie erst eine Teilmobilmachung vollzogen hatten. Jetzt aber lagen ihre Grenzen viel weiter östlich als im vorhergehenden Krieg. Sie mußten die baltischen Staaten und einen großen Teil von Polen durch Gewalt oder Betrug besetzen, bevor sie angegriffen wurden. Wenn ihre Politik kaltblütig war, so war sie jedenfalls damals auch im höchsten Maße realistisch.«<sup>49</sup>

Die sowjetische Politik förderte andererseits geradezu nationale Gegnerschaft. Der Anschluß wurde von der Mehrheit der Balten abgelehnt. Kommunistische Demonstrationen in Estland und Lettland waren Minderheitsäußerungen. Bereits Ende Juli 1940 begann die Verstaatlichung der Wirtschaft. Die Bodenreform wurde vorsichtig begonnen, zunächst wurde die Größe der Einzelhöfe auf 30 ha begrenzt. Ebenso wie in den ehemals polnischen Gebieten wurden erste Verhaftungen vorgenommen, meist nur gegen prominente Gegner. Die große Verhaftungswelle mit anschließender Deportation nach Osten fand Ende Juni 1941 kurz vor dem deutschen Einmarsch statt. Damit sollte jeder »5. Kolonne« der Nazis der Boden entzogen werden. Das NKWD verhaftete, ähnlich wie in Polen, Mitglieder aller Parteien, Beamte, Offiziere, Polizisten, Geistliche, Adlige, Großgrundbesitzer, Kaufleute, Hoteliers, Ausländer... jeden, von dem Widerstand oder Kollaboration mit den Nazis zu erwarten war. Die Zahlenangaben sind widersprüchlich, auf jeden Fall waren es viele Zehntausend.

Die Reaktion war eindeutig: Die einmarschierenden Deutschen wurden meist jubelnd begrüßt. Groß war die Bereitschaft, unter deutscher Fahne zu kämpfen. Bald waren die ersten baltischen Legionen der Waffen-SS aufgestellt. Die baltischen Kollaborateure gehörten ebenso wie die ukrainischen zu den schlimmsten. Ende '41 sind mit baltischer Hilfe in Riga 27000, in Wilna 32000 Juden erschossen, am Ende des Krieges sind es ca. 250000 im ganzen Baltikum, nur etwa 50000, die in die Sowjetunion geflüchtet waren, überleben. 1944 wurde mit großem Erfolg die gesamte waffenfähige Bevölkerung mobilisiert. Gegen die erneut einrückende Rote Armee konnten sich baltische Partisanen bis Anfang der 50er Jahre halten. Diese Kriegsgeschichte führte zu neuen Massendeportationen.

Ebenfalls im Juni 1940 annektierte die Sowjetunion Bessarabien und die Nord-Bukowina. Die Moldawier Bessarabiens sind ethnisch und kulturell Rumänen. Dieses Gebiet wurde 1812 vom Zaren den Türken abgenommen, 1918 Rumänien als Siegermacht des Weltkriegs zugeschlagen. Nun kam es wieder zur SU. Die Nord-Bukowina war nie zuvor russisches Territorium gewesen, Molotow begründete die Annexion, das sei der letzte fehlende Rest der Ukraine. 1941 wurde dies alles wieder von rumänischen Truppen besetzt, zu Kriegsende ging es wieder an die SU.

## Ende des Paktes

Anfang 1940 schlossen Deutschland und die SU einen Handelsvertrag. Die SU lieferte Rohstoffe, vor allem Öl und Getreide, Deutschland dafür Maschinen, auch für Rüstungsproduktion. Das Interesse der Nazis war, die britische Blockade, die sich im Ersten Weltkrieg als sehr wirksam erwiesen hatte, zu umgehen. Daher akzeptierten sie die steigenden Gegenforderungen der Sowjets. Die Sowjetunion hatte Interesse an Technikimport, wichtiger aber ist die Absicht der ökonomischen Befriedigung Hitlers. Grundgedanke war, durch ökonomisches Entgegenkommen den deutschen Drang nach Osten abzuschwächen und hinauszuzögern. Dazu war Stalin sogar bereit, auf Forderungen Berlins einzugehen, die nur aus eigenen strategischen Reserven erfüllt werden konnten. Nach einem georgischen Sprichwort soll man seinen Gegner umarmen, um nicht von ihm erwürgt zu werden.

Im November 1940 fuhr Molotow nach Berlin. Er verhandelte mit Hitler um eine Ausweitung des Paktes, um weitere Militärstützpunkte. Hitler dagegen forderte Beitritt zum Dreimächtepakt Deutschland—Italien—Japan. Die Verhandlungen verliefen ergebnislos. Als Moskau später doch noch Nachgeben signalisierte, winkte Hitler nur noch ab. Der »Fall Barbarossa«, der Einmarsch in die Sowjetunion, war bereits vorbereitet.

<sup>47</sup> Köstring, S. 239 ff

<sup>48</sup> Davies, S. 360

<sup>49</sup> Winston S. Churchill, Der Zweite Weltkrieg, Bd. 1 - 1985, S. 475



1941 wurde die Lage der Sowjetunion noch gefährdeter. Nach der 1940 verlorenen Luftschlacht über England konnte von einer Invasion über den Kanal vorerst keine Rede mehr sein. Nun wandte sich Hitler wieder der Planung des »Ostlanddrittes« zu. »Wir müssen handeln«, sagte Hitler: »Moskau will sich aus dem Krieg heraushalten, bis Europa ermüdet und ausgeblutet ist. Dann möchte Stalin handeln, Europa bolschewisieren und sein Regiment antreten... (Rußland) würde uns angreifen, wenn wir schwach werden, und dann hätten wir den Zwei-Fronten-Krieg.«<sup>50</sup>

Doch zuvor, im April 1941, erzwang das drohende Scheitern der italienischen Invasion auf dem Balkan das Eingreifen deutscher Truppen. Wieder war der Sieg schnell errungen, ein weiterer Schock für die SU. Die Kriegsmaschine wandte sich nach Südosten und näherte sich.

Die sowjetische Führung steckte in dem Widerspruch, daß die schnellen deutschen Siege den Krieg auch gegen sie beschleunigten, daß es aber gute Gründe gab, die gegen seine Realisierung noch 1941 sprachen. Stalin ging davon aus, daß der Widerstand Englands anhalten werde, zumal es von den USA zunehmend, wenn auch noch nicht militärisch, unterstützt wurde. Sodann brauche Deutschland Zeit, um seine Truppen für einen Krieg im Osten zu reorganisieren und zu verstärken. Vor allem aber: »Hitler und seine Leute würden keinen Angriff auf die UdSSR riskieren, bevor sie nicht den Krieg im Westen beendet hätten; Stalin sagte gern, sie wären nicht so dumm einen Krieg an zwei Fronten zu führen, und es sei unwahrscheinlich, daß sie schon die traurigen Lehren des

1. Weltkrieges vergessen hätten.« So berichtet General Schukow über die Gespräche in der Führung.<sup>51</sup>

Das war der entscheidende Punkt. Das hatte Hitler immer als die entscheidende Lehre des 1. Weltkrieges gepredigt: Kein Zwei-Fronten-Krieg! Das hatte er immer wieder der Militärführung versichert, wenn die das Kräfteverhältnis skeptisch beurteilte. »Nur ein Narr riskiert einen Zwei-Fronten-Krieg«, meinte auch Stalin. Auch die Engländer, die Stalin dann warnten, rechneten bis Anfang Juni nicht real mit dieser Möglichkeit.

Obendrein hatte der Balkanfeldzug Zeit gekostet. Mitte Juni wäre für einen Feldzug nach Rußland eigentlich zu spät. Das gesamte Politbüro (mit Ausnahme Schdanows) rechnete 1941 nicht mehr mit einem Angriff.

Doch genau das tat Hitler. Es drängte ihn, die SU schnell zu erledigen, bevor sie ihre industrielle und militärische Aufrüstung weiter gesteigert hatte und bevor die nach dem Desaster des Finnland-Krieges begonnene technische und organisatorische Umstellung der Roten Armee beendet war. Der Entschluß entstand auf der Grundlage des nach den Blitzkriegen ungeheuer gesteigerten Selbstbewußtseins der deutschen Führung. Jetzt hielt Hitler den Feldzug gegen Rußland für ein »Sandkastenspiel« und die Rote Armee für einen »Witz«. Die Führer überboten sich mit entsprechenden Bildern und mit Zeitvorstellungen: weniger als vier Monate (Hitler), noch weniger (Goebbels), vier bis sechs Wochen (Brauchitsch). Halder meinte nach 14 Tagen Feldzug: Er ist gewonnen.

Der Grund, der Hitler zum Losschlagen drängte, bewegte Stalin auf der Gegenseite, den Krieg unbedingt »mit allen zur

<sup>50</sup> Spiegel, 6. 3. 89

<sup>51</sup> Moscow news, 8. 5. 88

Verfügung stehenden diplomatischen Mitteln«, wie er vor Offizieren im Mai sagte, hinauszuzögern. Die SU hatte ihre Verteidigungsausgaben stark erhöht. Nach dem »Hitler-Stalin-Pakt« waren 125 neue Divisionen aufgestellt worden, 1937 hatte die Rote Armee 1,5 Millionen Soldaten, 1941 4,2 Millionen. Es wurde begonnen, sie mit neuen Waffen auszurüsten. Neue Flugzeugtypen, neue Artillerie waren entwickelt worden, der neue Panzer T-34 ging in Produktion. Neue Waffen zogen neue Gefechtstaktiken nach sich, in allem mußten die Soldaten neu geschult werden. In den neuen Westgebieten waren die Verteidigungsanlagen noch unfertig.

Im Sommer 1941 war die SU mitten in dieser Umstellungsphase. »Was immer passiert, wir müssen den Frieden verlängern«<sup>52</sup>, war Stalins Fazit. Er erhoffte ein weiteres Jahr Aufschub, die Militärs hielten zwei Jahre für notwendig.

Doch diese Zeit bekam die SU nicht. Aus mehreren Quellen wurden die Sowjets Wochen vor Kriegsbeginn über die deutschen Absichten informiert. Dies meldeten eigene Agenten, wie die Rote Kapelle in Deutschland und Richard Sorge in Japan; dies meldeten die Briten, froh über diese Entwicklung. Und sogar der deutsche Botschafter in Moskau, Schulenburg, ließ es durchblicken, da er den Untergang Deutschlands befürchtete.

Stalin traute keinem. »Angaben über den bevorstehenden Überfall der Deutschen, die von Churchill und aus anderen Quellen kamen, führte Stalin auf das durchaus begriffliche Bestreben der Engländer zurück, uns mit den Deutschen zusammenprallen zu lassen, und so bald wie möglich ebenfalls in den Krieg, zu dem wir nach seiner Überzeugung nicht bereit waren, zu ziehen. Er war außerdem der Meinung, daß Provokationen nicht nur seitens der Engländer, sondern auch von seiten einiger deutscher Generäle, die zum Präventivkrieg neigten und bereit seien, Hitler vor vollendete Tatsachen zu stellen, möglich seien.«<sup>53</sup>

Alle Warnungen wurden von solchen Befürchtungen erdrückt. Das Ausmaß dieses Mißtrauens ist nur mit dem Ausmaß der Furcht vor dem Krieg erklärbar. Die Parteiführung muß im Krieg mit dem Ende des 1917 Begonnenen gerechnet haben. Sie tat bis zuletzt alles, um ihn zu vermeiden. Spionageflüge wurden ignoriert, Aufklärer durften »auf der Suche nach Gräbern deutscher Gefallener des 1. Weltkrieges« russische Stellungen erkunden, bis in die letzten Stunden wurden die Züge mit Erz und Getreide nach Deutschland geschickt, obwohl die Gegenseite schon seit einem halben Jahr abblockte.

Stalins Schuld, meint Marschall Wassilewski, war, daß er nicht die Grenze sah, nach deren Überschreitung eine derartige Politik gefährlich wird. Die Militärführung drängte auf vorbereitende Maßnahmen. Schukow erzählt: »Angesichts der sich häufenden Alarmsignale gelang es dem Volkskommissariat für Verteidigung, sich bei Stalin die Genehmigung für die Einberufung von 500 000 Reservisten und für die Verlegung von vier weiteren Armeen in die westlichen Militärbezirke zu verschaffen. Als Generalstabschef begriff ich, daß die Beförderung der Eingezogenen zu ihren Standorten vor den Deutschen nicht verborgen werden konnte... Ich meldete es Stalin, aber nachdem wir ihn zwei Wochen lang von der Notwendigkeit der zwei ersten Maßnahmen überzeugen mußten, lehnte er es nunmehr ab, die dritte, die mit den zwei ersten unmittelbar verbunden war, ebenfalls zu bewilligen. Er entgegnete, die Versetzung der in unseren Grenzgebieten liegenden Truppen in Gefechtsbereitschaft könne zu Krieg

führen... Es geschah so, daß einige Maßnahmen von uns verwirklicht worden waren, die anderen aber nicht. Im Grunde genommen blieben wir auf halbem Wege stecken, was nichts Gutes zur Folge haben konnte.«<sup>54</sup>

Die Truppenzusammenziehung erfolgte ohne operatives Konzept. Die »Direktive 1« unmittelbar vor Kriegsbeginn ordnete Defensivmaßnahmen an — warnte aber immer noch eindringlich vor provokativen Schritten. Alle diese halbherzigen Maßnahmen »spiegelten Stalins unlösbare Aufgabe wider, Defensivmaßnahmen zu treffen, denen die Rote Armee unvorbereitet gegenüberstand, und gleichzeitig, für den Fall, daß sich die Nachrichten als falsch herausstellten, jegliche Provokation zu vermeiden, die einen Krieg auslösen konnte.«<sup>55</sup>

## Wieder Krieg

Am 22. Juni begann der Krieg mit Deutschland. Die Rote Armee wurde überrollt, nach vier Wochen hatte sie bereits eine Million Verluste, darunter 724 000 Gefangene. Im Herbst standen die Deutschen vor Moskau, von 170 sowjetischen Divisionen waren 100 vernichtet oder kampfunfähig. Die Taktik der Deutschen war, an entscheidenden Punkten eine mehrfache Kräfteüberlegenheit zu konzentrieren und dann mit motorisierten Einheiten den Gegner einzukesseln.

Die Führung der Roten Armee hatte in ihrer Strategie auf Offensive gesetzt. Das war zum einen Reaktion auf das tiefe Eindringen der Deutschen im vorigen Krieg, das sollte verhindert werden. Sodann befürchtete die Sowjetführung bei tiefem Eindringen der Deutschen unvorhersehbare politische Auswirkungen im Inneren: wie würden die Bauern reagieren, wie die Nationalitäten?

In der politischen Atmosphäre der 30er Jahre verband sich diese Strategie mit der Propagierung der Überlegenheit des Sozialismus: Die Rote Armee konnte einer faschistischen nicht unterlegen sein! Zweifel war schnell Verrat, Befürwortung von Defensivmaßnahmen, Rückzugslinien etc. wurde »Untergrabung der Moral«. Eine belagerte Festung kann sich keinem Zweifel hingeben.

Solche Frontstellungen tauchten auch in den Diskussionen über die bewegliche Kriegsführung auf. Es gab Militärs, die nach den Erfahrungen des vorigen Weltkriegs und Spaniens eher mit einem Stellungskrieg und einem defensiven Ermattungskrieg rechneten. Tuchatschewski dagegen und andere setzten auf die Möglichkeit der neuen Technik, auf Motorisierung und damit auf mobile Kriegsführung — und das bedeutete für sie Strategie schneller Offensive. Er setzte auch immer wieder auf die revolutionäre Kraft des Proletariats im Rücken des Gegners. Seinen Widersachern attestierte er kurz, objektiv Agenten der Bourgeoisie zu sein.

Tuchatschewskis Einschätzung setzte sich langsam durch (die ersten Fallschirmjäger hatte die SU). In den Säuberungen verlor sie an Einfluß, ihr wurde Überschätzung der Technik, Unterschätzung der Rolle des Bewußtseins der Soldaten vorgeworfen. Die Offensivtheorie blieb offizielle Strategie, allerdings mangelte es an ihrer materiellen Fundierung, die dafür notwendige technische Grundlage konnte nicht ausreichend schnell bereitgestellt werden. Im Effekt hatte die strategische Konzeption die ökonomischen Möglichkeiten überholt.

»Fehler hat es sicherlich gegeben«, geht Schukow auf Kritik ein. »Das stimmt. Aber wir dürfen auch einige objektive Daten nicht vergessen. Man soll sich überlegen und nachrechnen, was damals wir und unsere Armee auf der einen und Deutschland und dessen Armee auf der anderen Seite darstellten. Deutschland hatte ein weit größeres Kriegspotential, ein weit höheres Niveau der Industrie, der industriellen Kultur der allgemeinen Kriegsvorbereitung... Kurzum, man darf nicht vergessen, daß wir, als der Krieg begann, in

<sup>52</sup> ebenda

<sup>53</sup> Marschall Schukow, taz, 6. 11. 87

<sup>54</sup> ebenda

<sup>55</sup> Gabriel Gorodetsky, Stalin und Hitlers Angriff, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 4/89



*industrieller Hinsicht weiterhin gegenüber Deutschland ein rückständiges Land blieben.»<sup>56</sup>*

Die sowjetische Führung war nach dem Einfall schwer erschüttert. Mikojan berichtete kurz vor seinem Tod, es habe heftige Kontroversen gegeben, die Stalins Stellung sehr geschwächt hätten. Alle Welt rechnete mit baldigem Zusammenbruch. In Kenntnis des ökonomischen und militärischen Kräfteverhältnisses und bei der Unsicherheit über die politischen Auswirkungen von Niederlagen muß auch die sowjetische Führung mit dem Schlimmsten gerechnet haben.

Fast zwei Wochen war in der Öffentlichkeit von Stalin nichts zu hören. Die Masse des Volkes war von der erdrückenden Überlegenheit des Gegners tief deprimiert. Der Schriftsteller Simonow notierte in seinem Tagebuch: *»Diese Gefühle aber waren überlagert von einem anderen Gefühl, und dieses war das wichtigste. Ich erinnerte mich der Zeit vor dem Krieg und der Rede Schwerniks zur Einführung des Achtstundentages. Darin hieß es, der Achtstundentag werde nicht etwa auf Bitten der Werktätigen hin eingeführt, weil denen eine Arbeitszeit von sieben Stunden nicht genüge; es hieß, uns stünde ein Krieg bevor und es sei eine staatspolitische Notwendigkeit, zum Achtstundentag überzugehen. Das heißt, es wurde die volle Wahrheit ausgesprochen, ohne die Augen vor etwas zu verschließen. Ich war immer der Meinung gewesen, man müsse so sprechen, so würden wir alles besser verstehen.«*

Am 3. Juli hielt Stalin eine Rede, die, so wird übereinstimmend berichtet, emotional beeindruckte, Halt gab und die gemeinsame Aufgabe benannte. Simonow hat *»das Gefühl, daß sie nichts verhehlte, nichts bemäntelte, daß sie dem Volk die volle Wahrheit sagte, und das so, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war. Das war erfreulich. Unter so bedrückenden Umständen die harte Wahrheit so auszusprechen, war für mich gleichbedeutend damit, seine eigene Kraft unter Beweis zu stellen. Und noch eine Empfindung. Die Anrede '...meine Freunde!' sprach an und ging sehr zu Herzen. Dieser Ton war in den Reden bei uns schon lange nicht mehr vorgekommen.«<sup>57</sup>*

Das war der Auftakt des *»Großen Vaterländischen Krieges«*. Die Sowjetunion brachte erneut die Kraft auf, zu überleben. Aus unterschiedlichen Gründen: Die Menschen kämpften für den Sozialismus, die Partei, oder aus patriotischen Motiven gegen die Besatzer oder, weil es unter den Nazis einfach kein Überleben gab.

Der Krieg war erst beendet, als die Rote Armee den Angreifer auf seinem eigenen Territorium liquidiert hatte. Damit war auch die bisherige Isolierung der SU durchbrochen, allerdings wesentlich durch Bajonette und nicht aus revolutionären Bewegungen. Die zweite Epoche begann, sie wird etwa 40 Jahre dauern.

<sup>56</sup> Schukow, a.a.O.

<sup>57</sup> Konstantin Simonow, Kriegstagebücher, Bd. 1, München 1979, S. 69

# Nachwort

Die Überlegung, die sechs Serienteile um einen zusammenfassenden zu erweitern, führt zu den Voraussetzungen der Oktoberrevolution zurück.

Rußland war ein Bauermland, über 80 Prozent der Bevölkerung lebte auf dem Land. Die »Bauernbefreiung« von 1861 hatte die Leibeigenschaft beseitigt, die ökonomische Abhängigkeit der Bauern von den Gutsherren aber nicht aufgehoben, sondern weitgehend nur ihre Formen verändert. Mit der Agrarfrage waren bis 1917 grundlegende Aufgaben der bürgerlichen Revolution noch ungelöst: die ökonomische wie politische Entmachtung des Adels und eine Agrarreform. Die schleichende Durchdringung der Landwirtschaft durch kapitalistische Warenproduktion hatte an der Herrschaft des grundbesitzenden Adels kaum etwas zu ändern vermocht.

Diese Agrarstruktur setzte der Industrialisierung enge Grenzen. Damit war eine wirtschaftliche Entwicklung Rußlands, die mit der in Westeuropa Schritt halten konnte, unmöglich. Aus vielerlei Gründen hinkte Rußland ökonomisch schon lange Westeuropa nach. Als die Leibeigenschaft in Rußland entstand, wurde sie in England bereits abgeschafft. Industrie entstand vor allem durch staatliche Aktivität, vor allem wegen ihrer militärischen Bedeutung. Die russische Industrie der Jahrhundertwende war klein, aber auf modernem Niveau und hochkonzentriert. Die Schwäche dieses Sektors offenbarte sich immer wieder in militärischen Niederlagen, die zu gesellschaftlichen Krisen führten — so im Krimkrieg 1853–56, der zur »Bauernbefreiung« führte, so im Krieg gegen Japan, der die Revolution von 1905 zur Folge hatte und so im Ersten Weltkrieg. Diese Schwäche Rußlands zeigte sich auch im übergroßen Einfluß des westeuropäischen Kapitals, das das Land in einen halbkolonialen Status zwang. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs war ein Drittel des Investitionskapitals in den Händen der französischen, britischen und deutschen Bourgeoisie. Die Zinsen für Anleihen überstiegen bereits den Kapitalimport. Trotzkli nannte den Zarismus die Organisation der europäischen Börse zur Ausbeutung Rußlands. Die Macht des englischen und französischen Kapitals war mitverantwortlich für den Kriegseintritt Rußlands auf Seiten der Entente 1914, der das Ende des Zarismus so beschleunigte.

Dem entsprach das Gesicht der russischen Bourgeoisie. Auch sie war relativ klein, aber konzentriert, ein breites Kleinbürgertum, das Massenträger bürgerlicher Demokratie sein konnte, existierte nicht. Der numerischen Schwäche entsprach die politische, ihr impotentes Maulheldentum wurde noch gesteigert durch die Angst vor den revolutionären Kräften, die bei einem Sturz des Zaren frei und unbeherrschbar werden könnten. Gleich dem Zauberlehrling, der sich nach einem eigenen Schritt wieder hilflos an den Meister wenden muß, hatte die russische Bourgeoisie den Ausgleich mit dem Adel gesucht, nicht dessen Entmachtung. Das hatte ihr die deutsche Bourgeoisie nach 1848 vorgebracht. Die Liaison beider Klassen entwickelte sich auch ökonomisch, was sie wiederum politisch fester aneinanderband.

Ihr direkter Widerpart, die Arbeiterklasse, war entsprechend der ökonomischen Struktur Rußlands klein, zählte 1,5 bis 3 Millionen (je nach Zählweise) und war ebenso konzentriert in wenigen Industriestandorten mit hohem Anteil von Großbetrieben. Sie war vergleichsweise jung, daher noch vielfältig dem Dorf verbunden, in ihrem qualifiziertesten Teil aber bereits mit moderner Technologie vertraut. Auseinan-

dersetzungen radikalisierten sich schnell, da jeder ökonomische Kampf das Eingreifen der Staatsmacht mittels der Kosaken bedeuten konnte. Gewerkschaftliche und politische Organisationen waren verboten, bestanden nur illegal. So wurde der Verbund der ökonomischen Herrschaft des Bürgertums mit der Macht des Zarismus immer wieder sinnfällig.

Für jede revolutionäre Bewegung in Rußland war nach dem Scheitern der Aufklärungsbewegung der 70er Jahre und des nachfolgenden Terrorismus der Sozialismus die einzig mögliche Theorie. Er war das Panier von Sozialdemokraten, Anarchisten wie Sozialrevolutionären. Letztere suchten ihn in den Formen der alten bäuerlichen Dorfgemeinschaft, der die Warenproduktion allerdings unaufhaltsam den Boden entzog. Die Sozialdemokraten stützten sich auf die entwickeltere sozialistische Theorie des Westens, den Marxismus, und das Proletariat als revolutionäres Subjekt (ähnlich wie später Befreiungsbewegungen der Dritten Welt). Nun harnte Rußland aber noch seiner bürgerlichen Revolution und ihrer Aufgaben, zudem war das Proletariat vergleichsweise klein. Was konnte da Strategie eines revolutionären Marxismus sein?

An dieser Frage spaltete sich die Sozialdemokratie. Die Menschewiki hielten die Bourgeoisie für den legitimen Träger einer kommenden Revolution und eine längere Epoche bürgerlicher Herkunft für unausweichlich. Aufgabe der Sozialdemokratie sei, die Bourgeoisie zur Revolution zu treiben, dabei die proletarischen Organisationen aufzubauen, zu stärken und durch sie das Proletariat zu schulen und zu organisieren. Vorbild war die SPD als Massenorganisation und zugleich Oppositionspartei in einer bürgerlich-parlamentarischen Demokratie. Der Sozialismus wurde zu einem fernen Ziel.

Das mußte den kämpferischen Teil der sozialistischen Bewegung abstoßen. Die Situation in Rußland blieb revolutionär, da konnte man sich doch nicht auf die Rolle eines Steigbügelhalters der Bourgeoisie reduzieren, einer Bourgeoisie allzumal, deren revolutionären Willen selbst die Menschewiki mit der Lupe suchen mußten. Doch wie konnte die russische Ausgangslage mit dem Ziel des Sozialismus zur Deckung gebracht werden?

Auch unter den Bolschewiki dachte wohl kaum jemand an eine ungebrochene Verwirklichung des Sozialismus. Aber man konnte sich ihm so weit als möglich annähern. Für die Bolschewiki fiel die Bourgeoisie als revolutionäres Subjekt oder auch nur als Bündnispartner aus, zu offenkundig schlug sie sich im Ernstfall immer auf die Gegenseite. Revolutionäre Kraft hatten dagegen die Bauern. Sie konnten den Zarismus zusammen mit den Arbeitern überwinden und die bürgerliche Revolution so gründlich als möglich durchführen, was in beider Interesse war. Inwieweit aber darüberhinaus die Arbeiterklasse sozialistische Ziele angehen konnte, mußte offen bleiben. Das hing dann vom Verhalten des Stärkeren, der Bauern ab, deren Interessen als kleine Warenproduzenten dem entgegenstanden. Lenin nannte diese Etappe die »revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft«.

Insgesamt verstanden sich die Bolschewiki als Teil der proletarischen Weltbewegung, die eigene Perspektive immer abhängig von der der internationalen Arbeiterbewegung. Ein national beschränkter Sozialismus war ihnen unvorstellbar. Der internationale Zusammenhang der russischen Bewegung wurde politische Kraft im Weltkrieg, der in ganz Europa den

Imperialismus erschütterte. Der Sieg der revolutionären Arbeiterbewegung schien möglich im Zentrum des Imperialismus, und damit auch an seinem halbkolonialen Rand, in Rußland.

Der Zarismus zerbrach an den Aufgaben des Krieges. Es brauchte nach dem Februar 1917 nur wenige Monate, um auch seinen Nachfolger, das Bürgertum, scheitern zu lassen. Der Krieg trieb alles auf die Spitze: die Reformunfähigkeit der Bourgeoisie, ihr imperialistisches Kriegsspiel und ihre Liaison mit der Konterrevolution, als ihre Grundlage schwand. Nach kürzester Zeit hatte die bürgerliche Revolution den Massen keine Perspektive mehr zu bieten. In ihren Untergang zog sie alle hinein, die mit ihr materiell oder ideologisch verbunden waren, bis hin zu den Menschewiki. Das Tempo dieser Entwicklung war so schnell, daß die meisten Bolschewiki Mühe hatten, das nachzuvollziehen. Als Lenin am Tag seiner Ankunft in Petrograd mit seinen »Aprilthesen« das Ende der bürgerlichen Periode verkündete und die Machtübernahme durch die Sowjets propagierte, erregte er meist ungläubiges Kopfschütteln. Auch im Oktober noch hielten etliche Parteiführer diesen Schritt für aberwitzig.

Doch der nächste Schritt zur Sowjetmacht war möglich und notwendig. Notwendig, weil sich alle Kräfte, gleich ob Reaktionär oder Menschewik, diskreditiert und zerrieben hatten und nun die Bolschewiki schnell erstarken und auch die Konterrevolution sich wieder organisierte. Es gab nur noch die Alternative eines Militärputsches oder der Errichtung der Sowjetmacht. Möglich wurde die Sowjetmacht, weil sie nun als einzige die Interessen der großen Mehrheit des Volkes vertrat.

Die Arbeiterschaft sah nach einem Dreivierteljahr intensiver Auseinandersetzungen im Rahmen der bürgerlichen Revolution keine Perspektive mehr. Alle unter Opfern erkämpften Ziele wurden schnell wieder wertlos, die ökonomischen von Inflation und Versorgungselend zunichte gemacht, die politischen von den Mehrheitsparteien Sozialrevolutionäre und Menschewiki immer wieder dem Bürgertum geopfert, das seinerseits zur militärischen Konterrevolution driftete. Also mußte der bürgerliche Rahmen politisch überwunden werden, um die eigenen Interessen zu verteidigen und nicht vor die Februarrevolution zurückzufallen.

Ähnlich die Interessenlage der Bauern. Die erhoffte Landverteilung fand und fand nicht statt. Letztlich scheute das Bürgertum den dafür notwendigen radikalen Bruch mit dem Grundadel. Daher begannen die Bauern im Herbst, den bürgerlichen politischen Rahmen zu ignorieren, begannen selbständig die Landnahme und -verteilung und mit ihr die Revolution.

Das gemeinsame Interesse von Bauern und Arbeitern, die im Februar begonnene Revolution weiter zu treiben, das zeitweilige Zusammenfallen von bürgerlicher und sozialistischer Revolution machte die Stärke des Oktobers aus. Darüber hinaus verband sie untereinander und mit dem Kleinbürgertum das Interesse an der Beendigung des Krieges. Die Bourgeoisie hatte sich in die imperialistische Kriegsführung ihrer westeuropäischen Klassengenossen wie selbstverständlich eingereiht und die zaristischen Kriegsziele übernommen. Nun blutete das Heer unter republikanischen Fahnen, blutete aus Mangel an allem Notwendigen aus. Mit dem Hinweis auf die Bedürfnisse der Kriegsführung aber wurden die Interessen von Arbeitern wie Bauern gleichermaßen zurückgedrängt.

Das allgemeine Verlangen nach Frieden verband sich bei der Arbeiterschaft und den Bolschewiki mit der Erwartung einer revolutionären Explosion in Westeuropa. Zutiefst hatte sich der Imperialismus im Grauen des Weltkrieges diskreditiert, er war nicht mehr zu ertragen, er mußte dem Sozialismus weichen. Waren die russischen Arbeiter auch nicht viele, sie und die Bolschewiki glichen ihre zahlenmäßige

Schwäche durch revolutionären Enthusiasmus und politische Festigkeit aus. Bestärkt wurden sie durch die Erwartung eines gemeinsamen sozialistischen Europa — das wäre international der Todesstoß für den Kapitalismus und die Stunde der Befreiung auch aller Ausgebeuteten der Dritten Welt. Das russische Proletariat würde mit der eigenen Machtergreifung vor allem das auslösende Signal geben und sich nach der »Weltrevolution« mit der Rolle der Nachhut, mit einer langsamen Entwicklung zum Sozialismus unter Hilfe der Industriemacht des Westens bescheiden können:

— Ein schwaches Bürgertum im Inneren, das die elementarsten Bedürfnisse von Bauern und Arbeitern nicht befriedigen kann, sie im Gegenteil durch die Einbindung in den imperialistischen Krieg niederhalten muß und sich nicht vom Adel lösen kann.

— Umgekehrt Arbeiter und Bauern, die in gemeinsamen Gegensatz zum Bürgertum geraten, gesteigert durch den Krieg, und ihn nur revolutionär lösen können, die einen durch Entmachtung der Bourgeoisie, die anderen durch Entmachtung der Grundbesitzer.

— Eine so tiefgreifende Spaltung, Schwächung und Diskreditierung des Imperialismus im Krieg, daß er nicht kraftvoll und nachhaltig in Rußland eingreifen kann, im Gegenteil seine revolutionäre Überwindung vor allem in Zentraleuropa, in Deutschland möglich erscheint und damit die Erwartung einer internationalen proletarischen Hilfe.

Das ist das innere wie internationale Kräfteverhältnis, in dem die Oktoberrevolution siegen und sich im folgenden Bürgerkrieg durchsetzen kann.

Doch diese Konstellation veränderte sich, und damit die bisherige Grundlage der Partei.

Zunächst veränderte sich das innere Kräfteverhältnis. In Revolution und Bürgerkrieg war die Rote Armee der konzentrierteste Ausdruck des Verhältnisses der Klassen: sie kämpfte gegen Bürgertum und Adel, wurde geführt von der Partei, ihr Kern war proletarisch, ihre Masse waren Bauern. Doch waren sie untereinander nicht widerspruchslos: die Bauern grollten wegen der Requirierungen des Kriegskommunismus, schluckten aber letztlich diesen Ärger, denn die Alternative war Sieg der Weißen und Rückkehr der Gutsherren.

Doch als der Sieg über die Weißen gesichert war, kam es zum ersten Bruch. Die Bauern erzwangen mit ihrem Widerstand gegen die Requirierungen deren Ende. Damit erstarb auch schnell der Traum der Bolschewiki, in 7-Meilen-Schritten zum Kommunismus gelangen zu können. Die Bauern erzwangen ihre Anerkennung als private Warenproduzenten, die sich über den Markt austauschen. Die Bolschewiki beschränkten den sozialistischen Teil der Ökonomie auf deren »Kommandohöhen«, die Schwerindustrie, Großindustrie, die Banken, den Außenhandel. Durch diesen Rückzug fanden sie einen Ausgleich mit den Bauern. Sie akzeptierten die Schranke, die die Bauern der Entwicklung des Sozialismus setzten.

Sie waren umso mehr dazu gezwungen, als die ohnehin relativ kleine Arbeiterschaft durch den Bürgerkrieg völlig zerrüttet war. Ein großer Teil der Aktiven war umgekommen, der Rest mußte Funktionen in allen möglichen militärischen, politischen und gesellschaftlichen Bereichen übernehmen. Das ökonomische Chaos trieb viele Arbeiter aus den Betrieben aufs Land, auch die in den Fabriken gebliebenen mußten vor allem ihr Überleben organisieren, mit allen demoralisierenden Folgen. Die Partei war Anfang der 20er Jahre — überspitzt formuliert — Avantgarde einer nicht mehr vorhandenen Klasse, die war aufgerieben durch Krieg und Bürgerkrieg. Die NEP war Ausdruck der Stärke der Bauern, die in Distanz zur Partei gerieten, und der Schwäche der Arbeiter. Die NEP bot Atempause.



## Literatur zur Geschichte der Sowjetunion

Wir möchten den Lesern, die mehr über dieses Thema lesen wollen, einige Bücher empfehlen.

Vor allem wollen wir die Arbeiten Isaac Deutschers nennen. Deutscher war bis 1932 Mitglied der polnischen KP, wurde dann wegen »Trotzkismus« ausgeschlossen. Er emigrierte 1939 nach England und blieb dort bis zu seinem Tod 1967. Er arbeitete als Historiker und Publizist, um die Oktoberrevolution und ihre weitere Entwicklung zu verstehen und anderen verständlich zu machen. Seine Fähigkeiten, seine Ausbildung und seine politischen Erfahrungen ermöglichten ihm dies in hohem Maße. Wir verweisen vor allem auf drei seiner Bücher:

- die 1949 zuerst veröffentlichte Stalin-Biografie. In der Darstellung der politischen Entwicklung Stalins wird immer wieder auf die zugrunde liegenden objektiven Bedingungen verwiesen. Als Biografie ist sie bis heute unübertroffen.
- die 1954 bis 1963 veröffentlichte dreibändige Trotzki-Biografie. Ihr gingen lange Recherchen im Archiv Trotzki voraus, das er aufgrund einer besonderen Erlaubnis von dessen Witwe einsehen konnte. In dieser Biografie wird, gemessen an derjenigen Stalins, die die damalige Opposition genauer darstellt, insgesamt werden die 20er Jahre bis zum Umbruch 1928/29 ausführlicher behandelt.
- Deutscher verstarb über der Arbeit an der geplanten dritten Biografie, der Lenins. Sie sollte seine historische Einordnung der russischen Revolution beinhalten. Eine Zusammenfassung seiner Sichtweise geben die Vorlesungen, die er 1967 vor englischen Studenten hielt. Sie sind unter dem Titel »Die unvollendete Revolution« erschienen. Kurz und komprimiert ordnet er hier die Oktoberrevolution in ihren historischen Rahmen ein, in Bezug auf ihre vorgefundenen Voraussetzungen

Geschwächt war auch das Band zwischen Arbeiterschaft und Bolschewiki. Im Bürgerkrieg hatten die militärischen Notwendigkeiten straffe Zentralisierung erzwungen. Jetzt zog sich die Partei zwar in vielen Bereichen zurück, doch in den politischen »Kommandohöhen« sollte sie weiterhin straff lenken und damit die Kontinuität der Revolution garantieren, gerade angesichts ihrer Schwäche und ihres Teilrückzugs. Dies umso mehr, als die Partei angesichts der Zerrüttung der Arbeiterklasse deren fehlende gesellschaftliche Kraft durch ihre eigenen Apparate zunehmend zu ersetzen begann. Damit setzte sie zunächst nur kriegskommunistische Traditionen fort, entwickelte aber damit einen bürokratischen Apparat, der alle wesentlichen Entscheidungen auf sich konzentrierte und vom Ersatz zur Norm wurde.

Diese innere Schwäche der sozialistischen Kräfte wäre nicht so fatal gewesen, wenn sich ihre Erwartungen auf eine westeuropäische Revolution erfüllt hätten. Doch spätestens mit dem Ausbleiben der Revolution in Deutschland 1923 wurde klar, daß das revolutionäre Rußland isoliert blieb. Was konnte jetzt die Perspektive sein? Falls Sozialismus in Rußland unter gegebenen Bedingungen überhaupt möglich war, dann obendrein in Rußland allein? Mit so geringen Kräften? So isoliert?

In den drei entscheidenden Bereichen, in denen die Bolschewiki nach 1917 stark waren — ihrem Verhältnis zu den

gen und ihre meist nicht frei gewählten Aufgaben und vergleicht dies mit der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus.

- Eine herausragende Stellung gebührt dem englischen Historiker E.H. Carr, seinen Werken über die Sowjetunion zwischen den Kriegen. Auf deutsch ist bislang nur »Die russische Revolution«, die einen guten und knappen Überblick über die Zeit 1917 bis 1929 gibt.
- Der deutsche Historiker Richard Lorenz hat sich besonders mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der SU befaßt. Seine Darstellungen haben den großen Vorteil, diese Problematik herauszuarbeiten und damit die Grundlagen und Voraussetzungen jeder Parteipolitik, die dadurch erst verständlich wird. Seine »Sozialgeschichte der Sowjetunion« behandelt die Zeit 1917 bis 1945, eine zuvor geschriebene kürzere Fassung geht bis 1941 (im Band »Rußland« der Fischer Weltgeschichte).
- Heinrich Brandler lebte von 1924 bis 1928 in der SU und arbeitete dort im Wirtschaftsapparat. Seine Einschätzung ist nicht nur von diesen Erfahrungen geprägt, sondern verarbeitet auch die widerspruchsvollen Beziehungen der westeuropäischen, vor allem der deutschen, Kommunistischen Parteien zur russischen. Als Vorsitzender der KPD 1920 bis 1923 und ab 1928 der KPD-O stand sein politisches Leben in diesem Spannungsverhältnis. Sein Anfang der 50er Jahre geschriebenes Manuskript zur SU haben wir als Broschüre unter dem Titel »Die Sowjetunion und die sozialistische Revolution« herausgegeben.
- Zum »Schmökern« sei der erste Band der Autobiografie Lew Kopelews genannt, »Und schuf mir einen Götzen«. Er empfiehlt sich durch ungewöhnliche, beeindruckende Ehrlichkeit der Erinnerung, die ihn befähigt, die Zeit zwischen den Weltkriegen so darzustellen, wie er sie als junger Kommunist damals erlebt hat. Dadurch wird sie konkret und nachvollziehbar.

Weitere oder speziellere Literaturangaben geben wir gern, zu erreichen sind wir über die Adresse des Impressums.

Arbeitern, zu den Bauern und der internationalen Entwicklung — waren sie ab 1921 schwach. Das sind die Ausgangsbedingungen des politischen Systems, das sich nun langsam entwickelt und später Stalinismus genannt wird.

Die Partei suchte ihre Isolierung und relative Schwäche auszugleichen durch besondere Disziplin, Zentralisierung und Kontrolle einerseits und Rückzug, Nachgeben andererseits. Sie suchte die Atempause der NEP zu nutzen, um die Lage zu konsolidieren und suchte angesichts der ausgebliebenen Erwartungen nach einer neuen Perspektive. Vielen schien die NEP selbst dies zu bieten. Daher blieben alle Kritiker unterlegen, die die NEP kritisierten, weil sie mangelnde Möglichkeiten sozialistischer Entwicklung böte.

Doch auch diese neue Hoffnung erfüllte sich nicht, sie scheiterte nach innen wie nach außen. 1927/28 begann die Partei nach dem Ende des bloßen Wiederaufbaus eine schnelle Industrialisierung in Form von Fünfjahrplänen in Angriff zu nehmen. Das war aus vielen Gründen notwendig und im Prinzip in der Partei auch unbestritten:

— Schnelle Industrialisierung gab der Arbeiterklasse und der Partei die für eine Entwicklung zum Sozialismus notwendige materielle Basis.

— Nur die Industrialisierung konnte die sozialen Probleme wie Arbeitslosigkeit, auch in verdeckter Form, Warenmangel etc. lösen.

— Nur die Industrialisierung konnte dem Sozialismus die notwendige Klassenbasis einer neuen und großen Arbeiterschaft verschaffen.

— Nur eine schnelle Industrialisierung konnte der SU im erwarteten nächsten Krieg das Überleben sichern.

Doch kaum begonnen, schien sie 1928 schon zu scheitern, wieder an den Bauern. Die gedachten natürlich nicht, für Ziele, die nicht die ihren waren, große materielle Opfer zu bringen. Ohne Opfer war die Industrialisierung aber nicht zu finanzieren. Der Widerspruch zwischen den Interessen beider Seiten wurde unauflösbar. Obendrein wurde der Spielraum der Partei durch die erneut ins Blickfeld rückende äußere Bedrohung wesentlich verringert. Die Partei mobilisierte wie im Bürgerkrieg alle Kräfte, vor allem die Jugend, um mit einem Kraftakt den Gordischen Knoten zu zer schlagen.

Die Aufgabe der russischen kommunistischen Partei, sich die eigene soziale und materielle Basis erst schaffen zu müssen, schien dem Versuch zu gleichen, sich an den eigenen Haaren aus dem Moor zu ziehen. Die Partei geriet in den Widerspruch zwischen ihrem kommunistischen Ziel und der Notwendigkeit der Überwindung noch vorkapitalistischer Verhältnisse, der Notwendigkeit der Industrialisierung. Die kommunistische Partei mußte in Rußland die historische Grundaufgabe der Bourgeoisie übernehmen. Die notwendige ursprüngliche sozialistische Akkumulation bedeutete aber unvermeidlich Ausbeutung der Mehrheit der Bevölkerung, der Bauern, und hohe Opfer selbst für die Arbeiter, materiell wie politisch.

Die Partei geriet in den Widerspruch, Sozialismus in einem Land aufbauen zu müssen. Das stand im Gegensatz zu aller sozialistischen Theorie. Die Arbeiterbewegung hatte sich immer als international verstanden und sich die Aufgabe gestellt, den bürgerlich-nationalen Staat zu überwinden. Dieser »proletarische Internationalismus« hat seine materielle Grundlage im Weltmarkt. Bereits im Kapitalismus entwickelt der Weltmarkt die gesellschaftliche Arbeitsteilung über nationale Grenzen hinaus, zugleich wird die Produktivkraft aber immer wieder durch nationale Grenzen beschränkt. Durch deren Überwindung hebt die Arbeiterbewegung diesen Widerspruch auf. Die Isolierung der Revolution in Ruß-

land aber preßte ganz im Gegenteil die Produktivkräfte in die Grenzen der dortigen zurückgebliebenen Verhältnisse, erzwang die Fesselung in nationaler Autarkie.

Die Partei ist ab Ende der 20er Jahre in diesen Widersprüchen gefangen. Sie ist von innen wie außen bedroht, wie in einer belagerten Festung. Alle ihre Maßnahmen dienen vor allem dem Überleben der sozialistischen Revolution. Alle Widersprüche werden von der Partei unterdrückt und zusammengehalten, mit Methoden bis zum Terror. Die Opfer sind höher als je zuvor in der Revolution befürchtet worden war. So bekommt das politische System des »Stalinismus« sein konkretes Gesicht. ■

---

Als dieser Text als Serie in der »Arbeiterpolitik« erschien, gab es bald Einwände und Kritik, u.a., wir würden die geschichtliche Entwicklung der SU als unvermeidlich »rechtfertigen«.

Wir haben in dieser Serie versucht — das ist am vorliegenden Text nachprüfbar —, die Widersprüche der Entwicklung in der SU deutlich zu machen. Unser Ziel war, der in Ost und West vorherrschenden »Abrechnung mit dem Stalinismus« die Darstellung der inneren Auseinandersetzung der SU nach 1917 entgegenzusetzen. Ob wir dazu beigetragen haben, müssen die Leser entscheiden.

Tatsache und Wirklichkeit ist die bisherige Geschichte des Sozialismus. Niemand kann daran vorbei, daß es bislang keinen anderen Sozialismus gab als diesen, den »real existierenden«. Mit den »Idealen« des Sozialismus — woher sie auch stammen mögen — gegen seinen wirklichen Verlauf anzugehen, bleibt ein Kampf gegen Windmühlen. Die Theorie vor der Wirklichkeit retten zu wollen, hat mit wissenschaftlicher Erkenntnis nichts zu tun. Wenn die Theorie zurückbleibt, dann gilt es sie zu überprüfen, die Wirklichkeit durch selbständiges Denken einzuholen. Die Ersetzung früherer Idealisierungen des sowjetischen oder anderer »Modelle« durch neue sozialistische Idealvorstellungen schützt vielleicht vorübergehend vor Angriffen der Bourgeoisie und löst damit individuelle Probleme. Tatsachen aber sind bekanntermaßen hartnäckig, auf Dauer bleiben wir ihnen konfrontiert. März 1991 ■

# Arbeiterpolitik

Nr. 1

Ende November 1948

Preis - 30 DM

1. Die Befehlsmächte  
Die Weltmächte  
Drei Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges ist die Lage Deutschlands und insbesondere der deutschen Arbeiterklasse in zum Hauptopfer der letzten 15 Jahre geworden. Aus Angst vor der Entwicklung der letzten bis er jenes Maß an Kraft erreicht, welches ihm ermöglicht, Weltkrieg anzutreten. Es war dies kein...  
Bourgeoisien, wie sie heute weitestgehend...  
die innere Klasse...

## Arbeiterpolitik

## Arbeiterpolitik

# Arbeiterpolitik

INFORMATIONSBRIEFE DER GRUPPE ARBEITERPOLITIK



## Der Kampf um Rheinhausen - eine neue Qualität

# Arbeiterpolitik



## Ausnahmezustand im Sozialismus

# Arbeiterpolitik

## Der Verfall der DKP ist nicht das Ende der kommunistischen Bewegung



## Was wird aus der Unruhe der Stahlarbeiter?



## Lafontaine oder Rheinhausen: Wohlfahrt oder Solidarität?



## Weißer Flecken

»Unter allen Zeitschriften, die nach dem Zweiten Weltkrieg in den damaligen westlichen Besatzungszonen, der heutigen BRD, erschienen sind und einen Leserkreis auch in der von der Roten Armee besetzten Zone fanden, nimmt die „Arbeiterpolitik“ nach Auflage und Umfang sicherlich einen der letzten Plätze ein. Das Bedürfnis, die älteren Jahrgänge der „Arbeiterpolitik“ neu herauszubringen, zeigt jedoch, daß ihre Qualität die Quantität vieler linker Zeitschriften überlebt hat... Die „Arbeiterpolitik“ hat als einzige Arbeiterzeitung nach dem Zweiten Weltkrieg - von den bürgerlichen Blättern ganz zu schweigen - auf die von den Militärbehörden vorgeschriebene Lizenzierung (unter die jede politische Tätigkeit in Wort und Bild fiel) „verzichtet“, weil sie es ablehnte, sich der von den Militärbehörden und ihren Institutionen ausgeübten Kontrolle und Zensur zu unterwerfen... Diese politische Haltung entsprach nur kommunistischen Grundsätzen, daß Kommunisten allein von den Interessen der Arbeiterklasse und ihres Befreiungskampfes ausgehen und nicht von fremden...“

Seit 1948, seit mehr als 40 Jahren also, erscheinen die politischen Stellungnahmen der Gruppe Arbeiterpolitik, bis 1959 als Zeitung „Arbeiterpolitik“, nach einer kurzen Unterbrechung ab 1960 wieder als „Informationsbriefe der Gruppe Arbeiterpolitik“. Als Nachdruck sind inzwischen erhältlich:

### Aus dem Inhalt:

- 1/86 Der Krieg in Vietnam - Wendepunkt der Weltpolitik
- 1/87 Die Krise in der BRD - Am Ende des Wirtschaftswunders
- 3/67 Der Krieg im Nahen Osten - Ein Schritt näher zum Dritten Weltkrieg
- 2/88 Ohnesorg-Dutschke...
- 4/68 Der Konflikt SU - CSSR
- 3/69 Die Auseinandersetzung auf der Klöckner-Hütte Bremen
- 3/72 Ostverträge (Vom kalten Krieg unter Adenauer bis zur Entspannungspolitik)
- 5/73 Die Ursachen des letzten Nahost-Krieges
- 4/75 Ende der Gendarmenrolle der USA in Südostasien
- 5/75 Portugal: Revolution oder Konterrevolution
- 5/76 Christen oder Mohammedaner? Hintergründe der Klassenkämpfe
- 5/78 Camp David, Nicaragua, Iran: „Amerikanischer Friede auf Erden“
- 1/79 Revolution im Iran
- 4/79 Krieg und Zusammenstöße zwischen sozialistischen Ländern (China, Vietnam, Kambodscha)
- 1/80 Unsere Diskussion zu den Grünen
- 8/80 Nicaragua - ein Jahr nach dem Sieg
- 2/81 Sonderdruck: Militärputsch in der Türkei
- 6/81 Unsere Haltung zur Friedensbewegung: Wir dürfen uns nicht spalten lassen!

- 6/81 Der Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan
- 5/82 Israel: „Endlösung“ der Palästinenser-Frage?
- 1/83 Stahlindustrie: Kahlschlag droht
- 6/83 Nach Betriebsbesetzungen bei HDW und AG Weser: Jeder stirbt für sich allein?
- 4/84 Große Schwierigkeiten beim Kampf um die 35-Stunden-Woche
- 1/85 Britischer Bergarbeiterstreik: Ihr Kampf auch unsere Sache
- 5/73 US-Angriff auf Libyen
- 3/86 Südafrika/Azania: Am Vorabend einer Revolution?
- 5/86 Neue Heimat: Wem gehören die Gewerkschaften - Banken oder Mitgliedern?
- 1/87 Innenpolitik: Polarisierung der BRD-Gesellschaft
- 5/87 Reformen in der Sowjetunion
- 1/88 Der Kampf in Rheinhausen - eine neue Qualität
- 2/88 Volksaufstand in Palästina
- 4/88 Westeuropäische Integration: Entsteht eine dritte Weltmacht?
- 4/89 Zur Krise in der Volksrepublik China: Die politische Macht kommt nicht aus den Gewerkschaften
- 6/89 Bewegung in der DDR: Sozialismus oder Kapitalismus - die Arbeiter müssen sich entscheiden!
- 5/90 Golfkrise: Nord-Süd-Konflikt eskaliert
- 6/90 Bundestagswahl Dezember 1990: Dem Anschluß „von oben“ die Einheit „von unten“ entgegensetzen

Zeitung der Gruppe Arbeiterpolitik von Nov. 1948 bis Juli 1950, mit Inhaltsübersicht und Vorwort der Gruppe Arbeiterpolitik, 1975, 2. Auflage. 440 Seiten, 14,8 x 21,0 cm, Klebebindung 15,- DM

Briefe an unsere Leser (1), Informationsbriefe der Bremer Gruppe Arbeiterpolitik von 1960 bis 1962, Nachdruck. 210 Seiten, 21,0 x 29,7 cm, Klebebindung 10,- DM

Briefe an unsere Leser (2), Informationsbriefe der Bremer Gruppe Arbeiterpolitik von 1963 bis 1965, Nachdruck. 210 Seiten, 21,0 x 29,7 cm, Klebebindung 10,- DM

Die „Informationsbriefe der Gruppe Arbeiterpolitik“, von August 1965 bis 1990 einschließlich, sind jetzt in Original-Einzelheften erhältlich. Ganze Jahrgänge (zwischen vier und sieben Heften, zusätzlich Beilagen und Flugblätter), je nach Umfang 5,- bis 10,- DM

Inhaltsverzeichnis der „Informationsbriefe“ von 1960 bis 1990. Enthalten sind sämtliche erschienenen Artikel, Flugblätter und Broschüren, unterteilt nach inhaltlichen Gruppen mit Angabe der Textstelle, Jahrgang, Seite. 75 Seiten, A4 6,- DM

Dasselbe Inhaltsverzeichnis auf Diskette mit einem komfortablen Suchsystem (erfordert die Datenbanksprache dBase) Diskettenformat MS/PC-DOS 1,2 MB 7,- DM

Vier bis sechsmal erscheinen die „Informationsbriefe“ im Jahr. Ein Jahresabonnement von zur Zeit 20,- DM schließt Informationsmaterial, Flugblätter und Sonderdrucke ein.

Des weiteren vertreibt die GfSA eine Reihe Nachdrucke von Broschüren, teilweise kommentiert, von immer noch wichtigen und woanders nicht erhältlichen Texten aus der kommunistischen Bewegung.

# GfSA

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DES STUDIUMS DER ARBEITERBEWEGUNG e.V.

Postfach 15 02 47 · 2800 Bremen 15 · Postgirokonto Hamburg Nr. 41 00 77-205, BLZ 200 100 20

Kolleginnen und Kollegen, die am Kontakt mit einer örtlichen Gruppe interessiert sind, bitten wir, sich an die Redaktionsadresse zu wenden.

# Arbeiterpolitik

INFORMATIONSBRIEFE DER GRUPPE ARBEITERPOLITIK

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: F. Lübke - Herstellung und Vertrieb: GfSA - Gesellschaft zur Förderung des Studiums der Arbeiterbewegung e.V., Postfach 15 02 47, 2800 Bremen 15

M. Gorbatschow in seinem Buch  
«Perestroika und neues Denken»,  
Moskau 1987; hier der Abschnitt  
«Lehren aus der Geschichte»

культурного, духовного прогресса, экономии-  
развития человеческой личности. Разве не об этом го-  
ворит исторический путь нашей страны с октября  
1917 года, полный неисчислимых трудностей, драма-  
тизма, напряженного труда, но одновременно великих  
побед и достижений?

Уроки истории Верно, в ходе послесоветского  
развития были трудные этапы, не в  
последнюю очередь из-за грубого вмешательства в  
наши внутренние дела империалистических сил, до-  
пускались и ошибки, просчеты в политике. Тем не ме-  
нее Советский Союз шел вперед, было создано обще-  
ство, в котором люди живут без страха за свое буду-  
щее. И если стоять на позиции правды, то каждый  
объективный наблюдатель должен признать, что в це-  
лом советская история — это история неоспоримого  
прогресса, при всех потерях, отступлениях, неудачах.  
Мы шли по бездорожью — в прямом и переносном  
смысле слова, — случалось, блуждали, ошибались, кро-  
ви и пота хватили вдоволь. Но шли вперед и никогда  
не помышляли об отступлении, о сдаче уже достигну-  
того, но ставили под сомнение свой социалистический  
выбор.

Согласитесь, трудно себе представить, чтобы, устре-  
мившись в неизведанное будущее, решая в короткие  
сроки грандиозные задачи, можно было обойтись без  
срывов, чтобы все было гладко, как тротуар Невского  
проспекта. Возьмем индустриализацию. В каких усло-  
виях ее пришлось осуществлять? Гражданская война  
и интервенция 14 государств оставили стране полную  
разруху. Нас взяли в экономическую блокаду, устано-  
вили вокруг «итернтарный кордон». Никаких накопле-  
ний — наоборот, необходимость бро-  
подъем угнетенных при царизме на-  
вил. Чтобы спасти завоевания рево-  
люции — построить — и строить быстро —  
за счет внутренних источ-  
потребление, сводя его к минимуму.  
я нового строительства легло на па-  
су которого составляло крестьян-

у, заново надо было создавать про-  
вно тяжелую, энергетику и машин-  
мело пошли на это. Жизненность  
й плапов, понятий и воспринятых  
замыслов, в которых была зало-  
я нашей революции, нашла свое  
разившем мир энтузиазме, с кото-  
ских людей включились в строи-  
й индустрии. В тяжелейших ус-  
от родных мест, как правило, при  
канзации и, что называется, на  
я, на полуголодном пайке они  
охновляло то, что они приобща-  
ическому делу. Не будучи тогда

---

» **M**ögen uns die Hunde und  
Schweine der sterbenden Bourgeoisie und der hinter  
ihr einhertrottenden kleinbürgerlichen Demokratie  
mit einem Schwall von Flüchen, Beschimpfungen  
und Verhöhnungen wegen unserer Mißerfolge  
und Fehler beim Aufbau unserer Sowjetunion  
überschütten. Wir vergessen keine Minute, daß bei  
uns wirklich viele Mißerfolge und Fehler vor-  
gekommen sind und gemacht werden. Als ob es bei  
einem so neuen, für die ganze Weltgeschichte neuen  
Werk, wie der Schaffung eines vordem nie dagewe-  
senen Typus der Staatsordnung, ohne Mißerfolge  
und Fehler abgehen könnte!

Wir werden unbeirrt kämpfen, für die Korrektur  
unserer Mißerfolge und Fehler, für die Verbesserung  
der von Vollkommenheit sehr weit entfernten Art  
und Weise, in der wir die Sowjetprinzipien auf das  
Leben anwenden.»

W. I. LENIN  
ZUM 4. JAHRESTAG  
DER OKTOBERREVOLUTION.  
PRAWDA, 18 OKTOBER 1921

...отными, они тем не менее пошмали, уча-  
стниками какого грандиозного, невиданного дела стал  
каждый из них. Это был поистине массовый подвиг во  
имя будущего Родины, всенародная демонстрация пре-  
данности тому свободному выбору, который был сде-  
лан в 1917 году.

Наши деды и отцы преодолели все, что выпало на  
их долю, и внесли величайший вклад в развитие и ук-  
репление нашего общества в период, когда определя-  
лась вся его дальнейшая судьба.  
Индустриализация 20—30-х годов была  
тельно тяжелейшим делом